

# Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

**Erscheint jede Woche**  
Abonnement vierteljährlich:  
1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,  
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.  
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-  
Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverderbung dienen,  
werden nicht angenommen. Einwandfreie  
Inserate kosten für die 12 gespaltene Millimeter-  
zeile 15 Pfg. Bei größeren Abschlüssen und  
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

**Deutschland:**  
Redaktion und Verlag  
Berlin C 2 Parochialstr. 29  
E 2, Kupfergraben 16 13

**Oestreich:**  
Auslieferung  
Ernst Wasieck, Wien X  
Rotenhofgasse 106 (2)

**Schweiz:**  
Auslieferung:  
Verlag „Freie Jugend“  
Bern, Laupenstrasse 3

## Knocke Kommunisten

### Sie eröffnen die Lichtwoche — indem sie den Rundfunk hinter's Licht führen!

Schade, daß ich nicht dabei war!

Was los war, wißt ihr ja alle:

Im Berliner Rundfunksender, eine ausgesprochen reaktionäre Einrichtung, wo jede proletarische Stimme unterdrückt wird — hörte man am 6. Oktober dieses Jahres plötzlich eine kommunistische Ansprache, die mit den Worten schloß: „Mit kräftigem Rot-Front auf Wiederhören!“

Die Rundfunkhörer glaubten zunächst nicht auf Welle: Berlin, Stettin und Königswusterhausen zu sein, sondern auf Zelle Moabit, Tegel und Pötzschsee.

Aber als nach dem proletarischen Abschiedsgruß des Genossen Karl Schulz wieder die liebliche Stimme des Ansagers vom Vox-Haus am Mikrophon ertönte: „Der Vortrag des Herrn Wolfgang Schwarz über Friedenssicherung ist beendet. Auf Wiederhören um 8 Uhr beim Schauspiel“, da mußte man doch annehmen, daß man sich nicht auf Zelle, sondern Welle befand.

Der Quatsch wurde immer quätscher als der proletarische Rundfunksprecher, nachdem er völlig ungehindert seinen Vortrag gehalten hat, zur Kasse gebeten wurde, wo man ihm durchaus

**150 Mark Vortragshonorar**

aushändigen wollte. Aber der Genosse Schulz lehnte dankend ab mit den Worten: Man möge dem „Vorwärts“-Redakteur Schwarz, der ja eigentlich an seiner Stelle sprechen sollte, diesen Betrag aushändigen, er wiederhole, daß er nicht Schwarz sei, sondern der Reichstagsabgeordnete Schulz ... und mit freundlichen Grüßen verabschiedete er sich von den Beamten der Funkstunde.

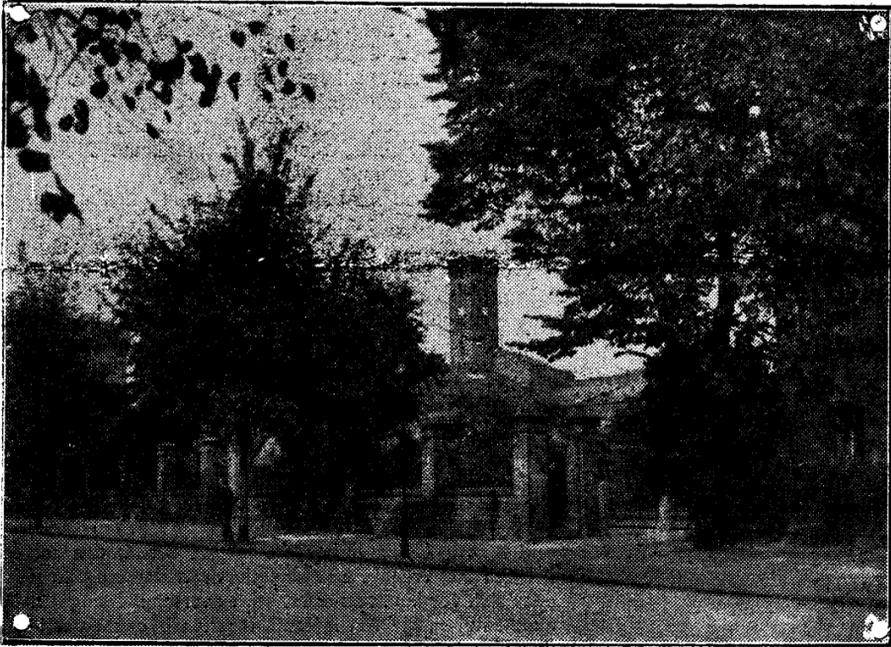
Nach diesem Vorfall dauerte es ganze 20 Minuten, ehe die Angestellten und Beamten aus ihrer Ohnmacht erwachten (was nur mit Hilfe von nassen Umschlägen gelang).

Selbst so einem hervorragenden Sprecher wie Braun blieb einfach die Spucke weg, und erst nach langer, langer Zeit hatte sich einer der Mannen so weit erholt, daß er mit klopfendem Herzen die Rundfunkhörer über den Sachverhalt aufklärte und versicherte, „alle Vorkehrungen getroffen zu haben, daß ein ähnlicher Mißbrauch unter allen Umständen verhindert wird“.

O bitte sehr! Das ist ja gar nicht mal nötig, denn das nächste mal kommt was ganz anderes!

Inzwischen sich die hier geschilderte Rundfunk-Cöpenickiade im Vox-Haus abspielte, machte der „Vorwärts“-Redakteur Schwarz mit drei handfesten Kommunisten eine vernünftige Autofahrt nach einem Vororte Berlins. Das kam so: die drei knorken Jungs holten Schwarz aus seiner Wohnung per Auto ab. (Natürlich hatte man ihm vorgeflunkert, daß er von der „Funkgesellschaft“ abgeholt würde.) Da der Chauffeur aber ein Berliner war, wußte er nicht, wo die Potsdamer Straße ist, und verirrt sich. Das kann ja jedem mal passieren. Als nun der SPD.-Mann merkte, daß er für eine so große Autofahrt nicht genügend Kleingeld bei sich hatte, und außerdem die Zeit rum war, wo er längst im Funkhaus sein sollte, um die Rundfunkhörer zu beschwindeln, wollte er aussteigen.

Wollte während der rasenden Fahrt einfach aussteigen! Natürlich hatten jetzt die knorken Kommunisten die menschliche Pflicht, den Redakteur Schwarz am Aussteigen zu verhindern, denn das wäre ja glatter Selbstmord gewesen!



Eine kleine Zelle gefällig?

Das Zellengefängnis in Moabit soll verkauft werden

Wie wäre es, wenn hier, in diesem Kittchen, ein zweiter Sender für „Vorwärts“-Redakteure errichtet würde? Dann könnte man in Zukunft alle kommunistischen „Schwarzsprecher“ gleich „auf frischer Tat“ einkasteln.

### Achtung! Achtung! 10 Minuten Roter Sender!

Wenn einer hier in uns'rer Stadt  
Glaubt, daß er was zu sagen hat,  
So spricht er gegen Lohn  
Ins Mikrophon.  
Er spricht und redt und redt und spricht.  
Nur Kommunisten dürfen nicht!  
Die müssen, woll'n sie uns beglücken,  
Den Sozi erst auf Reisen schicken.  
Der Mann der Arbeit fährt ja gern  
Ins Grüne mit drei netten Herrn.

Refrain:

Was will Herr Schwarz in Groß-Ziethen?  
Warum ist Herr Schwarz nicht zu Haus?  
Will er sich ein Wochenendhaus  
Ausgerechnet in Ziethen  
Mieten?  
Warum ist Herr Schwarz nicht zu Haus?  
Er will Schulz nicht stören!  
Denn es ist streng verboten  
Im Rundfunk — schwarz zu hören!

Und während Schwarz die Welt berest,  
Zeigt Schulz sich als ein Mann von Geist,  
Und wettet ohne Lohn  
Ins Mikrophon.  
Die Hörer hören, was er spricht,  
Die Herrn vom Rundfunk hör'n es nicht.  
Doch bald steht es im Morgenblatt,  
Daß Schiff es doch gemorken hat.  
Und als es die Partei gehört,  
Fragt selbst der „Vorwärts“ sanft empört:

Refrain:

Was will Herr Schwarz in Groß-Ziethen?  
Warum ist Herr Schwarz nicht zu Haus?  
Will man ihm einen eig'nen Sender  
Ausgerechnet in Ziethen  
Bieten?  
Darum ist Herr Schwarz nicht zu Haus!  
In Ziethen kann ihn niemand stören.  
Denn in Ziethen ist's verboten,  
Im Rundfunk — Schulz zu hören.

Der Chauffeur bemühte sich nach besten Kräften, sein Auto zum stehen zu bringen, was ihm leider nicht gelang!

Es war eine „Autopanne“, aber eine umgekehrte Autopanne, wie die Autopanne, die zur Ermordung unseres Karl Liebknecht führte.

Das Auto blieb nicht stehen!  
Blieb einfach nicht stehen!!  
Schwarz brauchte nicht aussteigen, wie unser unvergeßlicher Karl, und wurde auch nicht „auf der Flucht“ erschossen.

Die Kommunisten — höflich wie immer — baten Schwarz, in Anbetracht der rasenden Fahrt, Platz zu be-

halten, und boten ihm zunächst Schokoladenplättchen zur Erfrischung. Als aber Schwarz dennoch in seinen sicheren Tod springen wollte, zeigten ihm die Kommunisten — liebenswürdig wie immer — drei Revolver. Sofort war Schwarz beruhigt, denn sein Redakteur-Auge erkannte in den vorgehaltenen niedlichen kleinen Dingerchen sofort die Dienst-Revolver seines Parteigenossen Dörrzwiebel.

„Die tun doch einem SPD.-Mann nichts“ denkt Schwarz, und weiter denkt er sich:

„Die sind doch nur auf Kommunisten eingeschossen!“

Und so beschließt er artig und folgsam zu sein, nur bittet er, man möge ihn doch nicht zu weit von Berlin entfernt aussetzen, denn er müsse ja noch am selben Abend seine Hosen abgeben. (Schwarz ist jung verheiratet.)

Inzwischen ist der Vortrag des Kommunisten Schulz im Rundfunkhaus beendet, und damit gelingt es auch, die „Autopanne“ zu beseitigen und den Wagen zum stehen zu bringen: Mitten auf einer Landstraße in der Nähe des Dorfes Groß-Ziethen.

Nun nehmen die Herren Kommunisten gerührt Abschied von ihrem Reisebegleiter, der in der stockfinsternen Nacht zum nächsten Gasthaus läuft, von wo er die „Vorwärts“-Redaktion und seine Mama antelephoniert, daß ihn böse Männer verführt hätten — — — — —

Soweit also der kleine Scherz, über den ganz Berlin, ja die ganze Welt lachte! Nur nicht der „Vorwärts“.

Einen Leitartikel überschreibt er mit den großen Schlagwortzeilen:

„Kommunistischer Banditenfreich!“  
Genosse Wolfgang Schwarz im Auto entführt und mit vorgehaltenem Revolver bedroht! Inzwischen im Rundfunk kommunistischer Propagandavortrag! — Landtagsabgeordneter Schulz-Neukölln Mittäter und Redner.

Gemach, o gemacht ihr Herren, die ihr in Euren eigenen Reihen den **Banditen Noske** habt!

Dieser Mittäter der Konterrevolution hat allerdings nicht mit Revolvern „gearbeitet“, sondern gleich mit **Maschinengewehren, Kanonen und Flammenwerfern!**

Regt Euch nur nicht auf, Noskiten!!

Der Genosse Schulz ist nicht, wie Noske als **Bluthund** aufgetreten, sondern als Redner am Mikrophon.

**Laßt doch einen Kommunisten auch mal im Rundfunk reden!**

Der Rundfunk, der sonst über jedes Pferderennen und jede Kriegerversammlung zu berichten weiß, hat seinen, in der Mehrzahl proletarischen Rundfunkhörer, noch nicht mal mitgeteilt, daß das **„Volksbegehren gegen den Panzerkreuzerbau“** längst begonnen hat, und daß sich **Hunderttausende** schon daran beteiligt haben!

Da hat eben ein Kommunist diese Mitteilung gemacht. Nu last'n doch! Er hats ja sogar umsonst gemacht!

Verantwortlich für diesen ganzen Vorfall ist aber keinesfalls die komm. Partei, sondern die **Leitung des Rundfunks**, die jede proletarische Stimme unterdrückt und proletarische Künstler nur sprechen läßt unter strengster Zensur, so daß es letzten Endes völlig unmög-

lich ist, auf **legalem** Wege proletarische künstlerische und politische Vorträge zu halten.

**Andererseits aber hat die arbeitende Bevölkerung es endlich satt, jeden Tag und jede Woche die von der Funkgesellschaft vorgesetzte bürgerliche Kost zu „genießen“.**

Da braucht sich wirklich kein Mensch künstlich aufzuregen, wenn mal probeweise ein **„Roter Sender“** in Tätigkeit gesetzt wird.

Die Sache hat ganz gut geklappt!

Nur schade, daß **ich** nicht dabei war!!

Ernst Friedrich.

## **Ja, Bauer, das ist was ganz anderes!**

Während also der „Vorwärts“ am Sonntag, den 7. Oktober, in hysterische Weinkrämpfe fällt, weil die bösen Kommunisten ihr Redaktionsmitglied entführten, **obwohl dem Redakteur Schwarz auch nicht ein einziges Haar gekrümmt wurde**, jubelt **derselbe** „Vorwärts“ in seiner Abendausgabe unter der fetten Ueberschriftszeile:

„Der Anstifter gezüchtigt!“

darüber, daß der „Vorwärts“-Redakteur **Viktor Schif** den Kommunisten Schulz in der Untergrundbahn erkannt und ihn mit einem

**kräftigen Faustschlag ins Gesicht**

niedergestreckt habe. In der Abendausgabe des „Vorwärts“ berichtet der sozialdemokratische Redakteur selbst darüber:

„Gegen Mitternacht stieg ich in der Nordsüdbahn am Bahnhof Hallesches Tor aus, als zufällig durch die gleiche Tür ein Mann einstieg, den ich sofort als den Abgeordneten Schulz-Neukölln erkannte, dessen Antlitz mir seit irgendeiner kommunistischen Rüpelzene im Landtag, an der er hervorragend beteiligt gewesen war, in der Erinnerung haftete. Kurz entschlossen kehrte ich in den Wagen zurück und fuhr weiter. Ich überlegte, was zu tun sei. Eine Verhaftung kam nicht mehr in Frage.

Schulz fühlte sich offenbar vor mir beobachtet, kannte mich aber nicht. Am Bahnhof Hermannplatz leerte sich der bis dahin dicht besetzte Wagen. Auch Schulz schien aussteigen zu wollen, worauf ich gleichfalls zur Tür schritt. Darauf blieb er im Wagen stehen. Nun trat ich auf ihn zu und sagte zu ihm:

„Herr Schulz, Sie gehen mir heute nicht mehr durch die Finger!“

Schulz nahm bei dieser Anrede offenbar an, daß ich ein Kriminalbeamter sei und antwortete halb barsch, halb höhnisch mit einer deutlichen Anspielung auf seine (von ihm so schnöde mißbrauchte) Immunität:

„Sie können mir nichts mehr machen!“

Auf diese Antwort war ich vorbereitet und fuhr fort:

„Jawohl, ich bin im Bilde, Sie verkriechen sich hinter Ihre Immunität. Gegen eine Verhaftung sind Sie zwar jetzt immun, aber nicht gegen meine **Faust!**“

Nach diesen Worten versetzte ich ihm einen

**Schlag ins Gesicht.**

Im fahrenden Zug entspann sich ein heftiges Ringen, wobei wir beide auf die Bank direkt an der Ausgangstür fielen und ich seine Brille ergriff, die dabei entzweit ging.“

Das ist also etwas anderes: Wenn Kommunisten einen Sozialdemokraten eine Stunde im Auto spazieren führen, ohne daß ihm dabei das geringste Leid zugefügt wird, da spricht der „Vorwärts“ von **„Banditentum“**.

Wenn aber ein Sozialdemokrat in der Untergrundbahn einen Kommunisten brutal mit der Faust ins Gesicht schlägt (nach eigenem Geständnis des Attentäters) dann — ist das — ja dann ist das eben etwas ganz anderes, zumal dann, wenn der angreifende Sozialdemokrat dem Kommunisten **physisch bei weitem überlegen ist**. (Trotzdem hat sich der körperlich schwächere Kommunist Schulz gegen den Rowdi-Redakteur tapfer zur Wehr gesetzt und ihm einige wohlverdiente Kinnhaken gegeben.)

## **Wenn aber die Polizei . . .**

**Polizeiskandal in Wiesbaden.**

Man erinnert sich der sonderbaren Wildwestmanieren, mit der die Wiesbadener Polizei den Herausgeber der „Menschheit“ verhaftete, nachdem sie ihn vorher durch einen Lockspitzel bearbeiten ließ. Der Herausgeber, unser Gesinnungsfreund Röttcher, wurde durch telephonischen Anruf eines „Freundes“ zum Bahnhof gelockt und von den dort wartenden Krimmis verhaftet. Die Verhaftung, die schuldlos drei Monate Untersuchungshaft brachte, war das Werk eines Polizeiamtens namens Elmauthaler, der dem Untersuchungsrichter des Reichsgerichts allerhand Unterfragen gab, die erst nach und nach als falsch erwiesen wurden. Elmauthaler hatte die Spitzelerei sehr geschickt angefangen.

**Unter der Maske eines Angestellten**

war er in den Betrieb der „Menschheit“ gekommen, wo er u. a. mit einem Inkasso und dem Schreiben von Briefen zur Inseratengewinnung beschäftigt wurde.

**Nebenher überwachte er im Polizeiauftrag pazifistische Versammlungen und gab Geheimberichte darüber. Inkassogelder unterschlug er (wofür er vom Gericht freigesprochen wurde, weil ihm — als Polizeispitzel? — das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit gefehlt habe.)**

Die Briefe, die er ohne Wissen des Herausgebers schrieb, formulierte er selbst so, daß die darin angegebene Auflageziffer nicht genau stimmte, ging dann zum Staatsanwalt und erstattete Anzeige wegen Aufлагeschwindel. Dabei passierte ihm allerdings das Mißgeschick, daß er wegen Mittäterschaft nicht zum Eide zugelassen wurde, während der Herausgeber nachwies, daß er in einem veröffentlichten Bericht die Auflage wahrheitsgemäß angegeben hatte.

Trotzdem versucht die Wiesbadener Staatsanwaltschaft, die Anklage gegen den Herausgeber aufrecht zu erhalten und erneut die Glaubwürdigkeit des Polizeiamtens gegen die „Menschheit“ auszuspielen. Der Versuch, mit solchen Mitteln und Achtgroschenjungen die oppositionelle Presse zu schädigen, hat in der deutschen Republik und ihrer „freiesten Verfassung“ etwas sehr Originelles.

Was sagt der „Vorwärts“ dazu?

## **Gegenseitige Hilfe bei den Tieren**

Von Peter Krapotkin

### **Die Gemeinschaft der Vögel**

Fortsetzung

Nun gibt es da aber auch Raubtiere und zwar die stärksten, die listigsten, die die besten Organe für Räuberei haben. Und man hört ihre hungrigen, wütenden, gräßlichen Schreie. Stunden hintereinander warten sie auf die Gelegenheit, aus diesen Massen von Lebewesen ein einziges, ungeschütztes zu erwischen. Aber sowie sie sich nähern, wird ihre Gegenwart von Dutzenden freiwilligen Posten signalisiert, und hunderte von Möven und Schwalben machen sich daran, den Räuber zu verfolgen. Toll vor Hunger vergißt der Räuber bald seine gewöhnliche Vorsicht: er stürzt plötzlich unter die lebendige Masse, aber von allen Seiten angegriffen, wird er wieder in die Flucht geschlagen. Aus reiner Verzweiflung fällt er unter die Wildenten, aber die verständigen, geselligen Vögel sammeln sich sofort zu einem Zug und fliegen davon, wenn der Räuber ein Seeadler ist; sie tauchen unter, wenn er ein Falke ist, oder sie wirbeln das Wasser in die Höhe und erschrecken den Angreifer, wenn er ein Weihe ist. Und während das Leben an dem See weiter schwärmt, fliegt der Räuber mit wütendem Geschrei davon und hält Umschau nach der Leiche eines Tieres oder einem jungen Vogel oder einer Feldmaus, die noch nicht gewohnt sind, zur rechten Zeit auf die Warnung ihrer Genossen zu hören. Angesichts überreichen Lebens, mußte der mit Schnabel und Krallen glänzend bewaffnete Räuber sich mit dem Abfall des Lebens zufrieden geben.

Schluß.

Daß das Gesellschaftsleben im Kampf ums Dasein die mächtigste Waffe ist, ist auf den vorhergehenden Seiten an mehreren Beispielen gezeigt worden, und wenn weitere nötig wären, könnten noch endlose Beispiele gehäuft werden. Das Gesellschaftsleben setzt die schwächsten In-

sekten, Vögel und Säugetiere in den Stand, den schrecklichsten Raubvögeln und Raubtieren Widerstand zu leisten oder sich vor ihnen zu schützen, es verschafft langes Leben, auch setzt es die Art in stand, ihre Nachkommen mit möglichst geringem Kraftaufwand aufzuziehen und ihre Zahl zu behaupten; es befähigt die Herdentiere, sich auf der Suche nach neuen Wohnungen auf die Wanderschaft zu begeben. Daher behaupten wir, obwohl wir völlig zugeben, daß Kraft, Schnelligkeit, Schutzfarbe, List und Ausdauer im Ertragen von Hunger und Kälte, ebenso viele Eigenschaften sind, die den einzelnen oder die ganze Art in bestimmten Fällen zu den geeignetsten machen, daß in allen Fällen die Gemeinschaft der größte Vorteil im Kampf ums Dasein ist. Solche Arten, die die Geselligkeit freiwillig auf gezwungen aufgeben, sind zum Niedergange verurteilt, während solche Tiere, die es am besten verstehen, sich zusammenzuschließen, die größten Aussichten haben, zu überleben und sich weiter zu entwickeln.

„Streitet nicht! — Streit und Konkurrenz ist immer schädlich, und ihr habt reichlich die Mittel, sie zu vermeiden!“ Das ist die Lehre der Natur, die nicht immer völlig verwirklicht ist. „Streitet nicht, helft einander!“ Das ist die Parole, die aus dem Busch, dem Wald, dem Fluß, dem Ozean zu uns kommt. „Daher vereinigt euch, übt gegenseitige Hilfe! Das ist das sicherste Mittel, um all und jeden die größte Sicherheit, die beste Gewähr des Daseins und des Fortschritts zu geben, körperlich, geistig und moralisch.“

## **Gegenseitige Hilfe und gemeinschaftlicher Besitz bei den Wilden**

### **Die Australier**

Der Forscher Knabenhans berichtet uns von den Australiern:

Sie leben in Stammesgemeinschaft. Jede Gemeinschaft hat ihr besonderes Gebiet, das allen Mitgliedern

gemeinsam gehört. „Gehören“ heißt hier natürlich: jeder darf darauf der Jagd, dem Fischfang und der Pflanzenlese obliegen, und da die für diese Tätigkeit notwendigen Werkzeuge im allgemeinen von jedem selbst beschafft werden können, so besteht hier tatsächlich ein Zustand, bei dem jedem Menschen die nötige Arbeitsgelegenheit zu Ernährungszwecken gewährleistet ist, wo also eine eigentliche Armut des einzelnen oder ganzer Bevölkerungsklassen von vornherein ausgeschlossen ist. Freilich gibt es Fälle, und diese sind für gewisse Teile des australischen Erdteils geradezu ein immer wiederkehrendes Uebel, wo zufolge langanhaltender Dürren sowohl der Wildbestand als der Pflanzenwuchs sehr zurückgeht und wobei sich dann die Ernährungsverhältnisse heikel gestalten. Notstände dieser Art pflegen jedoch niemals bloß vereinzelt Menschen zu betreffen, sondern unter ihnen leiden stets alle Gruppengenossen gleichmäßig, d. h. es handelt sich dann um eine Armut der ganzen Gemeinschaft und diese Armut ist durch die Natur verursacht.

Als zweites wichtiges Moment kommen hier sodann jene Tatsachen in Betracht, die man als den australischen Nahrungsmittelkommunismus bezeichnen könnte. Wir stellen bei den Völkern allerlei Sitten fest, die ausgesprochen genossenschaftlich sind, die fortgesetzt zum Teilen und Abgeben nötigen. Der glückliche Jäger hilft mit seinem Wild auch den weniger erfolgreichen Gruppengenossen aus; auf alle größeren Beutestücke bestehen zum Teil recht weitgehende Abgabepflichtungen und sowohl die Sitte als eine rein neigungsgemäße Selbstlosigkeit veranlassen zu allerlei Leistungen an die Gesamtheit, an gewisse Gruppen von Personen, an Freunde, Kranke und erwerbsunfähige Alte. Dadurch kommt ein Ausgleich zustande, der kaum mehr einen ausgesprochenen Gegensatz von arm und reich zuläßt, der den einzelnen vor größerer Not bewahrt, auf der anderen Seite aber auch niemand in Besitzfülle schwelgen läßt.

### **Die Buschmänner**

Die Buschmänner sind ein Negervolk im Innern Afrikas, sie verdanken ihren Namen dem Umstand, daß sie

# Jawohl, das ist der Friede!

(JNO) — Eine prachttvolle Satyre auf den Pariser Friedenspakt und seine Macher finden wir in der September-Nummer des „Combat Syndicaliste“, dem offiziellen Organ der „Allgemeinen Conföderation der Revolutionären Syndikalistischen Arbeiter“ Frankreichs.

Die ganze Heuchelei der herrschenden Gesellschaft wird hier ins richtige Licht gerückt und es ist kaum glaublich, wie die „Völker“, besonders Westeuropas, sich von einer solchen internationalen Gauklergesellschaft so lange am Narrenseile führen lassen. Sollte es wirklich nicht möglich sein, das Eis des Unverständes der Massen einmal zu brechen oder Schillers Demetrius Recht behalten: Verstand ist stets bei wenigen nur gewesen!

Vom „Combat Syndicaliste“ beauftragt, die hauptsächlichsten Unterzeichner des Pariser Paktes zu interviewen, ist es uns gelungen mit den Vertretern der Großmächte in den Salons des Quai d'Orsay anzuknüpfen.

Zu allererst näherten wir uns Herrn Briand gerade in dem Augenblick als er nach dem Tee mit seinen ausländischen Kollegen sein Arbeitskabinett verließ; wir baten ihn, den Lesern des „Combat“ seine Eindrücke von der Tagung zu sagen, und dann, ob er nicht fürchtet, daß die Außergesetzterklärung des Krieges nicht die Hände in Marokko und in Syrien binde.

Mit seiner gewohnten Liebenswürdigkeit beeilte sich Herr Briand, uns folgendes zu antworten: „Ich bin wie der Alte: zufrieden, zufrieden, sehr zufrieden.“ Der ausgezeichnete Minister der auswärtigen Angelegenheiten zündete sein Pfeifchen wieder an und gab uns folgende beruhigende Erklärung: „Was Marokko und Syrien angeht, so sagen Sie den Lesern ihrer Zeitung, daß es Rechte sind, die wir dort unten verteidigen.“ Dann mit einem Lächeln, das ihn 18 Jahre zu verjüngen schien, fügte er hinzu: „Und um diese Rechte zu verteidigen, würde ich bis zur Ungesetzlichkeit gehen!“

Gerade in diesem Augenblick ging Poincaré lächelnd vorbei; erstaunt ihn lächeln zu sehen, anders wie auf einem Friedhof, wünschten wir die Ursache seiner Freude kennen zu lernen:

„Heda, heda! Der Pariser Pakt ist nicht der Friede!“ Er wollte etwas hinzufügen, aber als er Herrn Stresemann bemerkte, der an unsere Seite trat, wurde sein Antlitz streng und er beschleunigte den Schritt.

Wir hatten gerade Zeit, den Vertreter Deutschlands am Knopfe seines Jacketts zu fassen und ihm folgende Frage vorzulegen: „Glauben Sie, Exzellenz, daß die Klauseln des Paktes die Entwicklung Ihrer nationalen Politik nicht genieren werden?“

Der Gesandte des Reiches ließ seine Finger durch eine fehlende Locke gleiten und sagte uns langsam: „Die Verträge? Pah! Papierfetzen!“

Unsere Aufmerksamkeit wurde dann auf Herrn Manzoni gelenkt, der den Katalog einer bedeutenden Rhizi-

nusölfabrik studierte, als wir ihm unsere Karte übergeben ließen, machte er uns die folgenden Erklärungen:

„Die ganze Politik meines erlauchten Chefs, des Herrn Mussolini, bewies bis zur Evidenz, daß wir nur einen Wunsch hätten: Der Friede, heute erhält diese Politik ihre Weihe. Jedoch es ist noch nicht alles getan und wir wollen uns von diesem Tage an bemühen, die Konfliktursachen verschwinden zu lassen, die zwischen uns und Frankreich bestehen könnten. So verlangen wir kräftiger als je unsere Rechte auf Savoyen, die Grafschaft Nizza, Korsika, Tunesien usw., usw. Daneben fordern wir von der französischen Regierung die freie Ausübung unseres Polizeirechtes in Frankreich. Sobald dies erfüllt sein wird, werden wir mit Stolz sagen können, daß wir sehr gut für den Frieden gearbeitet haben.“

Es war sehr schwierig, sich Herrn Kellogg zu nähern; indessen, als er wußte, daß wir die Abgesandten des „Combat“ waren, war er so liebenswürdig, uns einige Augenblicke zu gewähren.

Wir legten ihm mehrere Fragen bezüglich Nicaraguas und der Kriegsschulden vor. Seine Worte prägend, antwortete uns der Große Amerikaner:

„Nicaragua ist eine amerikanische Angelegenheit; die Kriegsschulden eine amerikanische Sache; all das werden wir auf Amerikanisch regeln.“

Als wir auf die Frage der Schulden bestanden, fügte er hinzu: „Wir können dieses Mittel nicht daran geben, unseren Willen Europa aufzuerlegen.“

Plötzlich nahm die Maske des Herrn Kellogg einen zornigen Ausdruck an; indem wir der Richtung seiner Blicke folgten, bemerkten wir den Herrn Uchida, den Vertreter Japans. Herrn Kellogg verlassend, fragten wir Herrn Uchida, was er von dem Pakt halte. Im Flüsterton antwortete er uns: „Ich hoffe, daß man uns jetzt ruhig für den Frieden in China arbeiten läßt.“

Aber die Salons leerten sich; wir gingen gerade zur rechten Zeit hinaus, um Herrn Zaleski zu sehen, der in sein Auto stieg. Ohne weiteres stellten wir uns an seine Seite; zweifellos überrascht und ziemlich unruhig murmelte er: „Polen ist niemand was schuldig, mein Herr.“

Wir machten ihm lächelnd die Bemerkung, daß wir niemals daran gezweifelt hätten, und nachdem das Eis gebrochen war, fragten wir ihn, ob die Sicherung des Friedens, die uns der Pakt brächte, Polen erlauben würde, seine Rüstungen einzuschränken, was einen günstigen Einfluß auf das Gleichgewicht seines Budgets haben würde. Herr Zaleski überlegte einen Augenblick, dann erklärte er uns: „Das Gleichgewicht des Budgets von Polen ist eine Angelegenheit Herrn Briands und nicht die unsrige; was die Einschränkung unserer Rüstungen betrifft, so können wir unglücklicherweise nicht daran denken; wir dürfen in der Tat nicht vergessen, daß wir die wachsame Schildwache der aufsteigenden Zivilisation, die Wacht vor der bolschewistischen Barbarei sind.“

In diesem Augenblick hinderte eine große Menge unser Auto am Weiterfahren; als wir uns erkundigten, erfuhren wir, daß es sich um Reservisten handelte, die sich zu ihren Corps begaben und Herrn Painlevé Beifall jubelten.

Ausgemacht, das ist der Friede.

gez. Lucien.

# Der kommende Krieg

General von Seeckt, der ehemalige Kommandeur der deutschen Reichswehr, hat sich im Aprilheft von „Nord und Süd“ ausführlich über das Wesen eines künftigen Krieges geäußert. Krieg wird in noch stärkerem Ausmaß als 1914 bis 1918 technisch hochgesteigerte Massenvernichtung menschlichen Lebens und menschlicher Wohnstätten sein, herbeigeführt durch eine kleine Elitarmee, Millionenheere sind etwas Veraltetes, verhindern nur die Schlagfertigkeit. Diese These von dem kleinen Berufsheer hatte Spengler schon kurz nach dem Kriege aufgestellt.

An dieser Äußerung eines Militärfachmannes kann man die Unsinnigkeit der kommunistischen Parteiparole von den roten Zellen in der bürgerlichen Armee ermessen. Die Äußerung eines anderen Militärfachmannes, des Majors Endves, in der Zeitschrift „Panneuropa“ möge aber noch besser zeigen, wie es um den „geächteten“ Krieg der Zukunft aussieht:

„Wenige (!) Flugzeuge genügen, um große Städte mit den Schwaden modernster, alle Masken durchschlagender Gase, denen dann noch das in dünnsten Verdünnungen tödlich wirkende Senggas beigemischt ist, vollkommen zu verheeren. . . . Kriege werden entschieden sein können, bevor noch die Heeresfronten veraltete eiserne Gräbe ausgetauscht haben. Die Heeresleitungen der verschiedenen Staaten haben die entsprechenden Berechnungen, bis wann sie die feindlichen Hauptstädte und Industriegebiete vergasen können, schon längst auf die Stunde genau in ihren Geheimakten aufgezeichnet und es ist überall so vorbereitet, daß mitten aus dem Frieden heraus, sechs bis zehn Stunden nach erteiltem Befehl, die Ziele unter Gas liegen. . . . Man spricht davon, daß für jeden Bewohner ein bis zwei Gasmasken bereitzustellen wären; jedes Haus soll einen großen, gasdichten Raum und einen eingebauten Elektromotor besitzen. Auf der Straße müßten außerdem für die durch einen Gasangriff Ueberraschten große, gasdichte Unterstände vorhanden sein. . . . Die starke Luftrüstung (die überall eingesetzt hat) ist nicht in der Lage, die unheilvolle Wirkung eines Gasangriffes von den Städten und Industriezentren abzuwehren.“ Endlich sei das von Reichsminister a. D. Krohne kürzlich herausgegebene Büchlein erwähnt: „Luftgefahr und Luftschutzmöglichkeiten in Deutschland“. Uns Deutschen ist nur der zivile Luftschutz erlaubt. Allein die Stichworte des Inhaltsverzeichnisses geben einen Begriff von dem, was alles bei der Einrichtung der Schutzmaßnahmen berührt wird und zu schaffen ist: Städtebau und Siedlungspolitik, Industrieschutz, Trennung von Wohn- und Arbeitsstätten, Dezentralisation, das Verkehrs- und Nachrichtenwesen, der Melde- und Warndienst, Gasschutz, Feuerlösch- und Sanitätswesen, Scheinanlagen und Tarnung, Aufklärung der Bevölkerung. — Wir aber sagen: wo ist hier noch Heldentum möglich? Solche Kriegführung ist nichts anderes als intellektuell hochgezüchtete Barbarei.

keine festen Wohnungen haben, sondern im afrikanischen Busch hausen, sie schlafen in Löchern, die sie sich in die Erde graben, wir sehen also, sie stehen auf einer sehr niedrigen Kulturstufe. Ueber diese Buschmänner schreibt Peter Kropotkin:

Es ist bekannt, daß die Buschmänner, als die Europäer sich in ihrem Gebiet niederließen und anfangen, das Wild zu vernichten, das Vieh der Ansiedler stahlen, worauf ein schrecklicher Vernichtungskrieg gegen sie geführt wurde. Fünfhundert Buschmänner wurden im Jahre 1774, dreitausend 1808 und 1809 durch die Farmer niedergemetzelt und so weiter. Sie wurden überall, wo man sie traf, gleich Ratten vergiftet, von Jägern getötet, die hinter einem toten Tier im Hinterhalt lagen. Daher kommt es, daß unser Wissen über die Buschmänner, das hauptsächlich von den Leuten stammt, die sie aussrotteten, notwendigerweise beschränkt ist. Aber doch wissen wir, daß die Buschmänner, als die Europäer kamen, in kleinen Stämmen lebten, die manchmal miteinander verbündet waren. Wir wissen, daß sie gemeinsam zu jagen pflegten, daß sie ihre Verwundeten nie verließen und starke Liebe zu ihren Genossen zeigten. Als sie einen der ihren aus einem Flusse vor dem Ertrinken retteten, zogen sie ihre Felle aus, um ihn zuzudecken und zitterten selbst vor Kälte, sie trockneten ihn ab, rieben ihn am Feuer und bestrichen seinen Körper mit warmem Fett, bis sie ihn zum Leben zurückgerufen hatten.

Der bürgerliche Forscher F. Somlo teilt uns über die Buschmänner noch mit:

Daß die Nahrungsmittel bei ihnen gemeinsames Besitztum sind, ist bestätigt. Die Nahrungsmittel, die sie auf ihren Wanderungen finden, werden in Säcke gesammelt, die im Lager entleert werden. Auch die Jagdbeute wird von der Horde gemeinsam verzehrt. Auch einige wandernde Buschmänner, die das Feuer bemerkt haben und befreundeten Horden angehören, sind willkommen. Gibt es einen Topf zu leeren, so versammelt sich die ganze Gemeinschaft um denselben und leckt ihn rein.

## Die Eskimos

Die Eskimos sind die Völker, die im hohen Norden Europas und Amerikas leben. In jenen Gegenden, in denen ewig Schnee und Eis liegt und es im Sommer noch so kalt ist wie bei uns im Winter. Ein jeder kann sich denken, daß es nicht so leicht ist, in einer solchen Gegend, wo es fast gar keinen Pflanzenwuchs gibt, zu leben. Daß die Eskimos trotzdem hier leben können, verdanken sie eben nur ihrer auf gemeinsamen Erwerb und gemeinsamen Besitz wie gegenseitiger Hilfe aufgebauten Gemeinschaftsordnung. Die Eskimos kennen keinen staatlichen Zwang, keine Polizei oder ähnliches, und dennoch kennen sie keine Verbrechen. Wenn einmal zwei Eskimos Streitigkeiten haben, so treten sie vor den versammelten Stamm und singen Spottlieder, die die Fehler des anderen zeigen und damit ist dann die ganze Angelegenheit erledigt. Daß es böse Menschen geben kann, können sie sich nicht vorstellen, solange sie die Europäer nicht genau kennen. Deshalb erklärten auch die Eskimos einem Missionar, der sie zur christlichen Religion bekehren wollte, daß sie nicht glauben könnten, daß es ein so verworrenes Geschöpf wie den Teufel geben könne. Da schlug der Missionar die Eskimos mit der Hundepeitsche, um ihnen die christlichen Glaubenssätze beizubringen. Nun erst waren die Eskimos bereit an den Teufel zu glauben, denn sie sagten: Wenn es Menschen gibt, die so schlecht sind, daß sie andere schlagen, so mag es auch einen Teufel geben. So friedfertig die Eskimos auch sind, so mutig und tapfer sind sie. Ihre tägliche Beschäftigung nämlich, die Jagd auf Eisbären, Walrosse, Robben usw. ist fast immer eine Sache, bei der es um Leben und Tod geht. Mit bloßem Messer bewaffnet, greift der Eskimo den Eisbären, dieses ungeheuer starke Tier an und verschmäht dabei jede List, weil er sagt, daß auch der Eisbär ein ehrlicher und tapferer Gegner ist, den man achten muß. Trotz allen Schwierigkeiten haben die Eskimos ihr Leben so gut eingerichtet, daß sie Krankheiten durchaus nicht kennen. Erst die Europäer haben ihnen Schmutz und Krankheiten gebracht, weil sie ihnen eine „sittlichere“ Kleidung aufzwangen, die den nördlichen Verhältnissen aber nicht angepaßt war.

Die Europäer glauben oft, daß die Sitten der Eskimos und anderer wilden Völker unsinniger Aberglauben wären, aber das ist nicht so. Als der Polarforscher Leden mit einigen Eskimos noch weiter gegen Norden reisen wollte, betrachteten die Eskimos zuerst seine Nase und gaben dann ihr Gutachten dahin ab, daß seine Nase nicht zu groß zur Reise sei. Leden schien das zuerst lächerlich, dann aber erfuhr er, daß demjenigen, dem die Nase über den Rand der großen Pelzmütze herausragt, die Nase bei Schneesturm erfriert.

Ueber das Leben der Eskimos erfahren wir von A. Byhan:

Jeder hält sich für berechtigt, am Verzehren einer Jagdbeute teilzunehmen oder sich selbst in einer Hütte zu Gast zu laden. Deshalb ist die von allen Reisenden gerühmte Gastfreundschaft der Polarvölker in ihren Augen gar keine besondere Tugend, sondern der Gast hat gewissermaßen das Recht, seinen Anteil an der Nahrung zu verlangen. Gemäß dieser kommunistischen Anschauung gehört auf den Aleuten ein gestrandeter Walfisch der ganzen Insel. Bei den Jakuten wird die Jagdbeute an alle Jagdgenossen oder Familienmitglieder verteilt. Ein Fell erhält jeder einmal der Reihe nach.

Dieser Kommunismus kann aber nur dann durchgeführt werden, wenn keiner sich ausschließt, ein jeder nach Kräften zum allgemeinen Wohl beiträgt.

Daher hat der grönländische Vater die Pflicht, seinen Sohn zur Arbeit zu erziehen. Wenn wohlhabende Jakuten andere, die durch eine Seuche ihre Rentiere verloren haben, unterstützen, ihnen Kleider und Rentiere schenken, so ist das bei ihnen eine selbstverständliche kommunistische Verpflichtung. Ueberflüssiger Besitz gilt fast als Unrecht; wer bei den Eskimos in der Lage ist, Geräte zu verleihen, hat kein Recht, sie zurückzuverlangen. Ein Grönländer, der beim Tode des Vaters schon Zelt und Boot besaß, erbte nichts mehr, denn „niemand kann zu gleicher Zeit zwei Zelte im Stande halten“.

(Schluß folgt.)

## Ernst Friedrich spricht!

Freitag, den 26. Oktober, abends 8 Uhr

im Anti-Kriegsmuseum, Parochialstraße 29  
(5 Minuten vom Polizeipräsidium)

## „Die Abenteuer des braven Soldaten Schweif“



**So soll man die Toten ehren!**

Wie verlautet, wird in Hamburg eine nachahmenswerte offizielle Ehrung der Toten des Weltkrieges geplant. Man beabsichtigt, beim Hamburger Stadtpark mit staatlichen Mitteln einen riesigen Wohnblock zu bauen, der nur den Hinterbliebenen der Kriegsopter zur Verfügung stehen soll. Diese Ehrung der Toten wird also mit einer sozialen Fürsorge der Lebenden verbunden, die ihnen nahe standen.

**Die deutschen Raucher und Raucherinnen.**

Die Tabakkonsumenten männlichen und weiblichen Geschlechts im Reiche zahlen an die Steuerkasse den Riesensbetrag von sage und schreibe 800 Millionen Reichsmark im Jahre! Im verflossenen Steuerjahr wurde diese Steuerlast auf 696 Millionen Reichsmark geschätzt — für dieses laufende Jahr veranschlagen Steuerkundige die aus der deutschen Tabakwirtschaft aufgebrachtens Steuernsummen wie gesagt auf rund 800 Millionen Reichsmark! Es wurden im abgelaufenen Jahre über

32 Milliarden Zigaretten und rund 7 Milliarden Zigarren verrauchet.

Der gesamte Tabakverbrauch des verflossenen Jahres stellte sich auf rund 3 Milliarden Reichsmark, davon allein an Zigaretten über 1 1/2 Milliarden Reichsmark. Die Zahl der deutschen Zigarettenfabriken beziffert sich auf 61, darunter 12 größten Umfanges. Diese letzteren Betriebe schulden, wie wir vor Jahresfrist schon einmal feststellen mußten, dem Reiche für gestundete rückständige Bandrolen-Steuern rund 250 Millionen Reichsmark. Gegen andere von Steuern fast erdrückte Gewerbestände ist der Steuerfiskus im Reiche bei weitem nicht von so erstaunlicher, rücksichtsvoller Noblesse.

**Brief aus dem Zuchthaus.**

Liebe Genossen! Euren Brief erhalten. Immer freue ich mich, wenn von Euch ein paar Zeilen einlaufen. Ich verstehe Eurer aller Ungeduld, daß ich noch nicht in Eurem Kreise auftauchte, zumal alle vom Gericht als politisch anerkannten Gefangenen entlassen sind. Und doch sind noch sehr viele bei denen die Prüfung noch aussteht und viele bei denen die Prüfung ergebnislos sein wird. Und sehr viele der besten Genossen, die gar nicht erst um eine Prüfung nachsuchen, weil sie von vornherein wissen „ergebnislos“. Es sind viele im Z., die bei ihrer Hauptverhandlung das politische Motiv nicht geltend machten, weil sonst andere auch noch lebendig begraben worden wären. Ueber all dieses werdet Ihr noch mehr erfahren. Es ist grundverkehrt, daß bei Forderung einer Amnestie immer nur eine rein politische gefordert wird. Wo scheidet sich kriminell und politisch? Sind nicht alle, die aus der sozialen Notlage einer schweren Zeit heraus sich gegen das Gesetz vergingen, politische Verbrecher? Wie viele gute Genossen sitzen im Z., die nicht begreifen können, daß alle sie im Stich gelassen haben, und die immer wieder empört sind, daß keine allgemeine Amnestie kommt. Sind es denn nicht alle Proleten, die lange Jahre ohne Kontakt mit der Außenwelt noch im Kerker zubringen müssen? Es war nicht immer Eigennutz oder verbrecherischer Egoismus, der sie zur Tat trieb. Und es sind noch viele, die sicher das Wort „Genosse“ verdienen und kein Genosse von draußen kümmert sich um diese alle. Genug für heute, aber ein andermal sollt Ihr mehr erfahren. —

Meine eigene Sache ist noch nicht entschieden, ich bin schon damals gleich um Amnestierung eingekommen, aber ich bin vom Gericht nicht als politisch anerkannt worden, deshalb die Schwierigkeiten. Bei unserer Hauptverhandlung konnte nicht so genau alles gesagt werden, um nicht noch mehr unglücklich zu machen. Also heißt es warten.

Grüß Euch allen Euer Genosse.

**Lieber Ernst Friedrich!**

Heute, Sonntag, habe ich Zeit, um mal wieder nachzudenken, was so passiert ist in der Welt. Ich blättere die „Schwarze Fahne“ durch und komme auf Nr. 36. Ueberschrift: „Zu viel Tempo“. Für Deinen Artikel darunter bin ich Dir dankbar, denn es findet sich heute so leicht niemand, der der Welt die Wahrheit ins Gesicht sagt, das tun nicht mal mehr die Sozialdemokraten und Kommunisten in dem Maße, wie sie es sich selber schuldig sind. Nun hast Du aber jene Zeitgenossen vergessen, die zu „wenig Tempo“ haben. Nämlich unsere „Volks“vertreter nebst Völkerbund- und Abrüstungs-„Interessenten“. Es wird wohl im Tempo ein Panzerkreuzer bewilligt und gebaut oder ein Ausrüstungsvertrag geschlossen, aber für unsere Nöte und Sorgen hat niemand Verständnis und Interesse, da fehlt das nötige Tempo, der Amtsschimmel hat es nicht und „unsere Vertrauensmänner“ schon gar nicht. Vielleicht gelingt es Dir, einen Artikel zusammenzustellen mit der Ueberschrift „Zu wenig Tempo“. Es herrscht aber noch wo anders kein Tempo, nämlich bei uns, bei den Arbeitern! Wir sind durch das Tempo der Zeit und Maschinen schon so temperamentlos geworden, daß wir gar nicht mehr genau darauf achten, was hinter den Kulissen gespielt wird. Der „Volksentscheid“ über den Panzerkreuzerbau ist doch weiter nichts wie ein Kampf der Drahtzieher hinter den Kulissen. Das hätte ich zum Thema Tempo zu sagen.

Du wirst es mir ja nicht übelnehmen, daß ich Du zu Dir sage, denn wir sind ja beide Arbeiter, wenn auch geistige, denn ich bin von Beruf Kaufmann, habe aber, nachdem ich ausgelernet hatte, keine andere Stelle gefunden und muß bei Siemens für 16,57 M. die Woche Akten kleben. In Erwartung einer Antwort Kurt Perl jr.

# Bücher, die wir sehr empfehlen

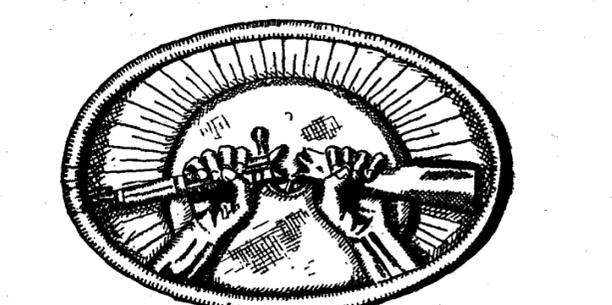
- Ernst Friedrich: **Krieg dem Kriege.** Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hunderte Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Etappe und Vorbell. Gebunden . . . . . 5.—
- **Proletarischer Kindergarten.** Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unsinn. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden . . . . . 3.80
- Dr. Gertrud Wolter: **Der kommende Giftkrieg.** Brosch. . . . . 1.80
- Rudolf Roder: **Hinter Stacheldraht und Gitter.** Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. 6.50
- Bruno Vogel: **Es lebe der Krieg.** Brosch. 1.50. Geb. . . . . 2.00
- Ditto Dig: **Der Krieg.** 24 Offsetbilder nach Originalen aus dem Radierwerk von Ditto Dig. Brosch. . . . . 1.80
- Sarosalay Haset: **Die Abenteuer des braven Soldaten Schweif während des Weltkrieges.** 6 Bände. Jeder Band abgeschlossen. Pro Band brosch. 3.50. Geb. . . . . 5.20
- Heinrich Wandt: **Etappe Sent.** Kart. . . . . 2.50
- **Der Gefangene von Potsdam.** 2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00
- Wilhelm Lamszus: **Das Menschen Schlachthaus.** Visionen vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. . . . . 3.00
- **Der Reichenhügel.** Gedichte während des Krieges. Brosch. . . . . 0.25
- Ernst Friedrich: **Eine Königl. Republik.** Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. . . . . 0.25
- H. D. Heuel: **Gros im Stacheldraht.** Behandelt das Sexual- und Vorbellwesen im Kriege. Brosch. 2.—
- Peter Kropotkin: **Anarchistische Moral.** Brosch. . . . . 0.25
- **Worte eines Rebellen.** Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.80
- **Die Eroberung des Brotes.** Brosch. 1.50. Geb. . . . . 2.50
- **Ethik.** Brosch. 2.50. Geb. . . . . 3.50
- **An die jungen Leute.** Einführung in den Sozialismus . . . . . 0.15
- **Der moderne Staat** . . . . . 0.50
- **Die historische Rolle des Staates** . . . . . 0.20
- **Gefeh und Autorität** . . . . . 0.10
- H. De Siga: **Anarchismus und Revolution.** Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg . . . . . 0.20
- Dr. Paul Krifke: **Jugendehe.** Brosch. . . . . 0.80

- Ernst Friedrich: **Einführung in Leben und Werke proletarischer Kämpfer.** Band 1: Oskar Ranehl, der proletarische Dichter. (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. . . . . 0.50
- Oskar Ranehl: **Die Schande.** Gedichte eines dienstpflchtigen Soldaten aus der Nordfront 1914—18. Mit einer Umschlagezeichnung von George Groß. Brosch. 0.75
- **Steh' auf, Prolet!** Gedichte mit 7 Illustrationen von George Groß. Kart. . . . . 1.—
- Prof. Dr. St. Souver: **Liebe ohne Folgen!** Wie verhütet man ungewollte Empfängnis und Schwangerschaft? Brosch. . . . . 0.90
- J. Fert, ehemaliger Franziskanerpater: **Die Moraltheologie des heiligen Alfons von Ligouri.** Brosch. . . . . 0.40
- Emil Höllein: **Gegen den Gebärwang.** Der Kampf gegen die bewusste Kleinhaltung der Familie. Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder. Brosch. 3.00. Geb. . . . . 4.50
- Dr. Alfred Adler: **Liebesbeziehungen und deren Störungen.** Brosch. 0.50
- Dr. Georg Mannes: **Die sexuelle Not unserer Jugend.** Brosch. 1.20
- **Das Geburtenproblem und die Verhütung der Schwangerschaft.** Mit vielen Abbildungen. Brosch. . . . . 0.50
- Johann Ferch: **Klerikale Sexualmoral.** Brosch. . . . . 0.15
- A. Fug-Adlersturn: **Die Insel der Nackten.** Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. . . . . 4.50
- Maria Winter: **Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft?** Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50
- Dr. Max Hodann: **Geschlecht und Liebe.** Brosch. 7.00. Geb. 10.00
- **Sub und Mädel.** Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. Brosch. 2.60. Geb. ???
- **Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt!** Brosch. . . . . 1.00
- Heinz Jacoby: **Das freie Jugendbuch,** mit Beiträgen von Gorki, London, Rühle, Pestojewski u. a. Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von Gespenstern, Königen u. a., vom täglichen Brot und viel mehr. Geb. . . . . 2.60
- Was wollen die Anarchisten? Kurzgefaßte Einführung in den Anarchismus. Brosch. . . . . 0.10
- Arschinoff: **Die Machnubewegung 1918—21.** Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauernrevolution. Brosch. 2.00. Geb. . . . . 3.00
- Bakunin: **Gesammelte Werke.** 3 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus. Jeder Band brosch. 2.00, geb. . . . . 3.00
- **Freidenkertum.** Brosch. 1.00. Geb. . . . . 1.80
- Rosa Luxemburg: **Briefe aus dem Gefängnis.** — — — und diese Frau sperrte der Staat ins Gefängnis! Brosch. 1.80. Geb. . . . . 2.80

- Berkmann: **Die russische Tragödie.** Rußland nach der Revolution. Brosch. . . . . 0.30
- **Die Kronstadtrevolution.** Brosch. . . . . 0.25
- Propacher: **Marg und Bakunin.** Eine ausführliche Einführung in Leben und Werke der beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. . . . . 3.00
- Otto Rühle: **Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution.** Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Entwicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution . . . . . 0.60

## Anti - Mordabzeichen

In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 70 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

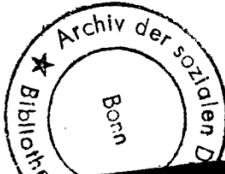
## Anti-Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschenabschlachtungs-Instrumente :: Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen, Kriegsbilder Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

**Zu beziehen: durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums Berlin C 2, Parochialstr. 29 (Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)**



# Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche  
Abonnement vierteljährlich:  
1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt. Auch die Briefträger nehmen Abonnements-Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverdummung dienen, werden nicht aufgenommen. Einwandfreie Inserate kosten für die 12 gespaltene Millimeterzelle 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:  
Redaktion und Verlag  
Berlin C 2 Parochialstr. 29  
E 2, Kupfergraben 16 13

Oestreich:  
Auslieferung  
Ernst Wasieck, Wien X  
Rotenhofgasse 106 (2)

Schweiz:  
Auslieferung:  
Verlag „Freie Jugend“  
Bern, Laupenstrasse 3

## Berlin im Dunkeln

### Deutschland im rechten Licht

Im selben Augenblick, da „Berlin im Licht“ erstrahlt, da Deutschland in Amerika sein Licht leuchten läßt, leben tausende und abertausende deutscher Volksgenossen in tiefster Finsternis. Millionen und Abermillionen werden für Lichtreklamen, Zeppeline, Panzerkreuzer und anderen Blödsinn ausgegeben, indessen Hunger und Elend im Volke herrscht.

Aber ebensowenig, wie das zur Begrüßung des Zeppelins veranstaltete Autohupenkonzert amerikanischer Automobilbesitzer die Elendsschreie der Hungernden in Amerika übertönen kann, ebensowenig kann der protzende Lichttrummel deutscher Kapitalisten die Finsternis wegwegnen, die nicht nur in den Berliner feuchten Kellerlöchern herrscht, sondern auch in der Provinz unseres mit Ministern überreich gesegneten „Vaterlandes“.

Hört, was die verdienstvolle Wochenschrift, „Die Weltbühne“, schreibt:

#### Erschreckende Zustände der thüringischen Heim- und Kinderarbeit.

Der letzte Jahresbericht der sächsischen Gewerbebeamten (!) gibt zu, daß im Bezirk Erzgebirge-Vogtland an 40 000 Kinder regelmäßig erwerbstätig sind. Die Eltern sind auf Mitarbeit der Kinder angewiesen. In der — Nun? — „In der

#### Staatsgriffeltabrik

Steinach zeigte man die amtlichen (!) Kinderlohntarife. 1000 Schiefergriffel zu umwickeln, Kinderarbeit vom vierten Lebensjahr an, bringen 20 Pfennig ein, der Leim wird zugegeben. Keines dieser erwerbenden, unglücklichen Geschöpfchen hat einen Achtstundentag,

#### 10—14 Arbeitsstunden, inklusive Schularbeiten.“

Das ist Ruhe und Ordnung. Wir wissen nun alle, wer Kinder zugrunderichtet — der Freistaat Sachsen muß sich sagen lassen, daß er Kinder schmächtig ausbeutet, wie es der schlimmste Kapitalist auch nicht übler tun könnte. Die Abgeordneten werden schon einen Weg finden, um diese Wahrheit ihren Wählern zu verbergen. Der Leim wird zugegeben.

„Die Schwarze Fahne“ veröffentlichte schon vor längerer Zeit erschreckende Zustände aus Schlesien. Um unsere Leser gelegentlich des Zeppelin-Rummels mit etwas Propagandastoff zu versehen, bringen wir noch einmal — gekürzt — diese unerhörten, zum Himmel schreienden Dinge.

In einer Denkschrift, die der Kreis Ausschuß (!) und der Kreisarzt (!) des Kreises Landeshut in Schlesien herausgegeben hat, heißt es wörtlich:

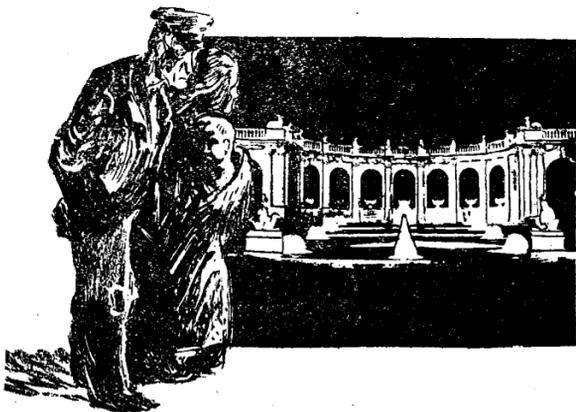
2400 Kinder wurden auf Gesundheit und soziale Verhältnisse der Eltern untersucht.

Gegenüber den Durchschnittszahlen für den Kreis Landeshut blieben 40 bis 70 Prozent der Kinder von Textilarbeitern und Bergarbeitern im Gewicht, in der Länge und im Brustumfang zurück.

111 Kinder können wegen Mangel an Kleidung keine Schule besuchen, 350 haben keine warme Unterkleidung, 562 keinen Mantel.

Von 3594 Schülern aus Textilarbeiter- und Bergarbeiterfamilien kommen 200 ohne Frühstück in die Schule, 119 erhalten zu Hause kein regelmäßiges warmes Mittagessen, 142 besitzen nur ein Hemd, 1165 besitzen nur ein Paar Schuhe.

1485 Kinder der Textilarbeiter und Bergarbeiter haben kein eigenes Bett, 99 schlafen zusammen mit dem Vater, 283 mit der Mutter, 1069 mit Geschwistern, 14 mit fremden Personen und 26 Kinder schlafen auf dem Fußboden.



„Vata, kiek mal, so velle Licht uff eenmal, und bei uns in de Kellerwohnung is et selbst am Tage duster!“

### Mehr Licht!

Lichtmangel überall — schlechte Zeiten,  
Zu wenig Kohle — man kann's nicht bestreiten.  
Was ich schon längst im Dunkeln geahnt,  
Die Finsternis nimmt allerorts überhand.  
Ich wüßte ein Mittel dagegen zu sagen,  
Wollte man mich um Auskunft befragen.  
Versucht einmal, dieses Licht aufzufangen,  
Das bis heute den Menschen nicht aufgegangen.  
Wenn einmal dieser Vorrat brennt,  
Gibt's mehr Licht, als Ihr brauchen könnt.

Nachstehende Angaben beleuchten die furchtbaren allgemeinen sozialen Notstände:

Von den Wohnungen der Textilarbeiter und Bergarbeiter haben 1804 nur einen Raum ohne Küche oder Kammer, in 258 dieser Wohnungen befinden sich Kranke. In 706 Fällen wird der Raum von mehr als drei Personen, in 608 Fällen von mehr als sechs Personen bewohnt. In 286 Fällen wohnen außer der Familie noch Fremde in dem Raum; in 279 Fällen ist der Raum dunkel; in 236 Fällen feucht.

Der Durchschnittsverdienst eines volljährigen Textilarbeiters beträgt wöchentlich (!) 8,84 bis 11,02 Mark, der einer volljährigen Textilarbeiterin 6,60 bis 8,31 Mark. Wochenverdienste von 3 bis 4 Mark sind keine Seltenheit. Eine große Zahl der Belegschaften der Landshuter Textilindustrie wohnt in den umliegenden Orten. Um Fahrgehalt und Stiefelsohlen zu sparen, bleiben diese armen Menschen nachts in den Betrieben.

Angesichts der Tatsache, daß die deutsche Patriotenpresse augenblicklich wieder einmal reichlich weit aufgerissen wird, und „deutscher Geist“ und „deutsche Tatkraft“ im Ausland Triumphe feiert, indessen unsere Kinder hungern und unsere Kriegskrüppel um jeden Pfennig Rente betteln müssen in der „deutschen Heimat“. Angesichts dieser Tatsache könnte man doch mit dem Knüppel dreinschlagen!

Das heißt: man könnte (!) aber man darf nicht, denn eben dieselbe Polizei und Reichswehr, die heute so rührend liebenswürdig und geduldig ist, wenn der patriotische Mob die Sperrketten mit Hurra überrennt, dieselben „Ordnungshüter“ werden mit Gummiknüppel und Bajonett aufmarschieren, wenn nicht das Surren der Zeppelinpropeller, sondern der Massenschritt der Arbeiterbataillone ertönt.

Ernst Friedrich.

## Der Rüstungswahnsinn

### Ein Soldat auf dreihundert Menschen

Rechnet man der Menschheit ihre Soldatenspielerei nach, so sieht die Sache auf den ersten Blick gar nicht so schlimm aus. Einer Erdbevölkerung von 1,8 Milliarden Köpfen stehen nach der letzten Statistik des Völkerbundes ungefähr 5,5 Millionen aktiv dienende Soldaten gegenüber. Auf etwas mehr als dreihundert Zivilisten kommt also im internationalen Durchschnitt ein Soldat.

Aber dieses sehr friedlich erscheinende Verhältnis hat seinen Trugschluß in sich. Von dreihundert Zivilisten steht ja die Hälfte in nicht wehrfähigem Alter, und davon wiederum ist die Hälfte Frauen. Demnach also trägt jeder Fünfundsiebzigste im produktiven Alter stehende Mann den Waffenrock. Und wollte man gar noch die Zahl der Reservisten jeder Art berücksichtigen, dann bliebe von der statistischen Friedensengelmaske kaum noch etwas übrig.

Seine charakteristischsten Züge aber enthüllt das Feldwebelgesicht der Menschheit auch erst dann, wenn man mit dem internationalen Durchschnittsverhältnis „Ein Soldat zu dreihundert Zivilisten“ nach den Störenfrieden auf unserem Planeten sucht. Die erste nachdenkliche Ueberraschung erlebt man mit Onkel Sam. Er zählt nur einen Soldaten auf achthundert Zivilisten. Gesetzt, die übrige Welt wollte es ihm gleich tun, dann müßten augenblicks von den 5,5 Millionen aktiven Soldaten der Erde nicht weniger als 3,3 Millionen entlassen werden.

In den außereuropäischen Ländern finden sich fast überall weit mehr als 300 Zivilisten auf einen Soldaten. Und selbst die waffenstarrten Großmächte des fernen Ostens, Japan und China, halten sich auf dem Durchschnitt von 1 zu 300. Wie aber sieht es in Europa aus? Eine Gegenüberstellung der Vor- und Nachkriegsstärke der Heere in den wichtigsten europäischen Ländern ergibt folgendes Bild:

Deutschland . . . . .	655 000	99 000
Oesterreich-Ungarn . . . . .	400 000	
Oesterreich . . . . .		20 000
Ungarn . . . . .		34 000
Tschechoslowakei . . . . .		ca. 125 000
Frankreich . . . . .	645 000	625 000
Rußland . . . . .	1 200 000	
Sowjetrußland . . . . .		ca. 560 000
Polen . . . . .		265 000
Italien . . . . .	300 000	250 000
Belgien . . . . .	46 000	65 000
Serbien . . . . .	361 000	
Jugoslawien . . . . .		116 000
Rumänien . . . . .	98 000	150 000
Bulgarien . . . . .	60 000	30 000
	<b>3 765 000</b>	<b>2 339 500</b>

Allein in den fünfzehn der nach dem Kriege neu entstandenen europäischen Kleinstaaten mit insgesamt etwa 70 Millionen Einwohnern stehen 400 000 Mann unter Waffen. In diesen Staaten lautet das Verhältnis bereits 1 : 175. Und berechnet man es für den ganzen europäischen Kontinent, so bleibt man vor dem Ergebnis 1 : 150 stehen und weiß es nun ganz genau, wo dieser merkwürdige Rüstungswahnsinn des Abrüstungsjahrhunderts seinen Herd hat. Weit über zwei Millionen Soldaten zählt dieses Europa, deren ganz überwiegender Teil auf die Alliierten von ehemals kommt. Und das ist Zeichen der „Abrüstung“!

Etwas günstiger ist die Entwicklung in den Kriegsschiffen der Welt. 1913 umfaßten sämtliche Kriegsschiffe der Nationen rund 6,9 Millionen Tonnen. Während des Krieges stieg die Zahl auf 7,4 Millionen Tonnen. Seither ist sie auf fast genau 5 Millionen Tonnen gesunken. In der gleichen Zeit ist die Handelstonnage der Menschheit von 47 Millionen auf 65 Millionen Tonnen gestiegen. Betrug also vor dem Kriege das Verhältnis der Kriegsschiff-tonnage zur Handelsschiff-tonnage etwa 1 : 7, so lautet es heute tröstlicher 1 : 13.

Das alles aber sind Zahlen und Begriffe, die man sich nur schwer zu einem persönlichen Eindruck verdichten kann. Besser zählt es sich am Geldbeutel nach. Die Welt gibt jährlich eine nette runde Summe für Rüstungen aus. In Zahlen heißt sie: 15 000 000 000 Mark. In Worten: fünfzehn Milliarden Mark.

Man hat ausgerechnet, daß dieser Betrag rund ein Sechstel des ganzen jährlichen Einkommens der Menschheit ausmacht.

## Wie ich zum Tode verurteilt wurde ♦ ♦ ♦

Soeben erschien im Ernst Oldenburg-Verlag eine höchst wichtige Broschüre: „Wie ich zum Tode verurteilt wurde“, von Hans Beckers. Diese Broschüre behandelt die Marinetragedie von 1917 und ist ein Denkmal für unsere ermordeten Genossen Reichpietsch und Köbis. Nachfolgend haben wir ein Kapitel veröffentlicht aus dieser sehr empfehlenswerten Broschüre, die nur 1 M. kostet und durch unsere Buchhandlung, Parochialstraße 29, zu beziehen ist.

Am 31. Juli, abends um 10 Uhr, begann der Anfang vom Ende. Am 1. August hatte unsere 3. Heizerwache Freiwache, die morgens durch eine Kinovorführung ausgefüllt werden sollte. Unser Wachoffizier Ing. Hoffmann, ein zwar nicht übler, aber etwas linkischer Vorgesetzter, gab am Abend vorher den Dienst als Freiwache heraus. Aber statt Kinodienst — der uns zustand — setzte er militärischen Dienst fest. Das war eine Strafe und wir empfanden es auch so. Statt Freizeit: mit der „Knarre“ auf dem großen Exerzierplatz üben! Danach sehnte sich niemand von uns. Aber wir fühlten die Absicht, uns zu schurigel, deutlich heraus. Wir besprachen die Maßnahme sofort und beschlossen, dem angekündigten Strafdienst auszuweichen. Zehn Tage vorher waren 240 Mann der „Pillau“-Besatzung ausgerückt, weil man ihnen den versprochenen Urlaub willkürlich verweigert hatte. Der einsichtige Kommandant hatte diesen „Ausflug“ mit drei Stunden Strafarbeit gesüht. — Das wirkte begünstigend auf uns. — Vor Mitternacht noch schrieb ich auf die Befehlsstafel: „Wenn morgen früh kein Kino, dann Ausflug ohne Erlaubnis!“ — Morgens um 8½ Uhr, als es hieß: 3. Wache vor der Ge-

wehrkammer antreten! — zogen wir mit 49 Mann los. Wir gingen zum Deich, lagerten dort und kehrten gegen 11½ Uhr an Bord zurück. Dort hatte man sich anscheinend nach uns geseht, denn wir wurden mit großem Hallo empfangen. Unfreundlich war man zwar nicht. Es hieß nur: „3. Wache um 2 Uhr Kommandorapport!“ Und einer von unseren Obermaaten (Böhm) meinte: „Das beste wäre, wenn man die ganze Bande an den Geschützturm stellt und alle erschießt!“ Beim Rapport wurden ohne jede Untersuchung kurzerhand elf Mann aus unseren Reihen herausgenommen und bestraft: 14 Tage strengen oder 21 Tage Mittelarrest und Degradierung, soweit Oberheizer in Frage kamen. Da ich selber zwei Monate vorher zum Oberheizer gekrönt worden war, nicht auf Grund irgendwelcher Verdienste — nur meine fünfjährige Dienstzeit kam in Frage, eine Art Trostpreis — so erlitt auch ich das Schicksal der Degradierung.

Nach Beendigung dieser feierlichen Handlung wurde das ganze Schiff munter, alle übrigen Wachen und Divisionen erklärten sich solidarisch mit uns Bestraften und eine Protestwelle nach der anderen lief durch die Mannschaften. Am Nachmittag bemühten sich unsere Vorgesetzten, den versäumten militärischen Dienst durch eine großangelegte Uebung auf dem „Schleifstein“ (großer Exerzierplatz) nachzuholen. Aber es blieb ein Versuch am untauglichen Objekt. Wir Sünder wollten einfach nicht mehr und verdrossen kehrte man mit uns an Bord zurück. —

In allen Decks wurde erregt debattiert, aber ein Gedanke trat überall zutage: Wir werden gegen diese ungerechte Bestrafung protestieren! Abends um 7 Uhr lud ich auf Drängen anderer den Menageausschuß und die sonstigen Vertrauensleute zu einer Besprechung. Ein alter Eisenbahnwaggon in der Werft diente als Versammlungslokal.

Von den andere Schiffen hatte ich ebenfalls mehrere Kameraden eingeladen. Einige davon waren erschienen. — Was nun? Auf welche Art wollen wir protestieren? Das war die Frage, die uns bewegte. Man schlug vor, mit der gesamten Mannschaft einen „Protestausflug“ zu unternehmen. Ich hatte Bedenken dagegen, weil wir damit unsere Karten aufdeckten und schlug vor, die schon inhaftierten Kameraden zu befreien und Strafflosigkeit zu fordern. Der erste Vorschlag fand jedoch die Zustimmung aller übrigen, und ich stimmte zum Schluß ebenfalls dafür. Köbis forderte die Einhaltung der dreistündigen Kriegsbereitschaft, weil man den Ausflug sonst als Meuterei auslegen würde. Alle stimmten ihm zu. Jetzt entstand die Frage: was geschieht, wenn unser Ausflug ohne Erfolg bleibt? Darauf erklärten die Kameraden der übrigen Schiffe, daß ihre Mannschaften dann sofort in den Sympathiestreik treten, also ebenfalls „ausfliegen“ würden, bis uns Straffreiheit zugesagt wäre. — Denn auch die Mannschaften der anderen Schiffe hatten genau den gleichen Hunger und waren derselben schlechten Behandlung ausgesetzt wie wir. —

### Das Kriegsschiff ohne Besatzung.

Der 2. August war angebrochen, graue Wolken trieben am Himmel und gegen 7 Uhr begann ein lebhaftes Treiben auf unserem Schiff. Alles rüstete sich zum Ausmarsch. Allmählich leerten sich die Mannschaftsräume, und Scharen von Heizern und Matrosen strebten durch das in der Nähe liegende Werfttor dem großen Exerzierplatz zu. Der wachhabende Offizier auf der Schanze muß wohl Verdacht geschöpft haben. Viele strömten an Land, aber keiner kehrte zurück! —

(Fortsetzung folgt)

## Gegenseitige Hilfe und gemeinschaftlicher Besitz bei den Wilden

### Die Estimos

Peter Propolkin berichtet uns über die Eskimos:

Das Leben der Eskimos gründet sich auf den Kommunismus. Was durch jagen und fischen erlangt wird, gehört dem Stamm. Aber in mehreren Stämmen, besonders im Westen, dringt unter dem Einflusse der Dänen das Privateigentum in ihre Ordnung ein. Jedoch haben sie ein Mittel, um den Schädlichkeiten, die aus einer persönlichen Anhäufung von Reichtum entstehen, die bald ihre Stammeseinheit zerstören würde, zu begegnen. Wenn ein Mann reich geworden ist, beruft er das Volk seines Klans (Stamm) zu einem großen Fest, und nach reichlichem Essen verteilt er sein ganzes Vermögen unter sie. Am Yukonfluß sah Dall eine Aleutenfamilie, die auf diese Weise zehn Flinten, zehn vollständige Pelzanzüge, 200 Perlen schnüre, zahlreiche Decken, zehn Wolfspelze, 200 Biber und 500 Zobel verteilte. Danach zogen sie ihre Festkleider aus, gaben sie weg, zogen alte zottige Felle an und richteten ein paar Worte an ihre Verwandten, worin sie sagten, daß sie zwar jetzt ärmer seien als irgend einer von ihnen, aber dafür ihre Freundschaft gewonnen hätten.

Aber niemand soll glauben, daß die Hilfsbereitschaft der Eskimos sich nur auf ihren Stamm, dem sie angehören, beschränkt. Der Polarforscher Leden, der mehrere Jahre bei den Eskimos gewohnt hat, sagt:

Tritt etwa in dem Gebiet eines Stammes Mangel an Jagdwild auf, so dürfen die Notleidenden auf das Gebiet der Nachbarn übertreten und dort jagen oder fischen, als wäre es ihr eigenes. Als Besuch ist man beim Nachbarnstamm jeder Zeit willkommen und hat ein Recht auf alles, was das Land zu bieten vermag.

### Die Jugend der Estimos

Es wird die Leser dieses Buches vielleicht am meisten interessieren, was eigentlich die Jugend eines solchen Volkes, wie es die Eskimos sind, treibt. Daß es keine Schulen in den Eiswüsten des Nordens gibt, braucht ja nicht erzählt zu werden, aber die Eskimojugend muß dafür die harte Schule des Lebens durchmachen. Helmut von Braken schreibt darüber in seinem Buch gegen die Prügelstrafe:

Nansen hat lange unter den Eskimos gelebt, hat Freud und Leid mit ihnen geteilt. Nur ein einziges Mal ist Nansen eine ungezogene Eskimorange begegnet, und das war in einer mehr europäischen als grönländischen Familie. Bei den echten Eskimokindern, die über das Säuglingsalter hinaus waren, genügte stets eine freundliche Aufforderung seitens des Vaters oder der Mutter, damit sie das unterließen, wozu sie keine Erlaubnis hatten.

Ebenso harmonisch wie das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern war das Verhältnis der Kinder untereinander. Nansen hat niemals, weder im Hause noch im Freien, Eskimokinder sich zürnen, schimpfen oder gar schlagen sehen. Oft hat der Forscher ihnen beim Spielen zugeschaut; ja er hat sogar selbst mit ihnen Fußball gespielt. Der Fußball besteht aus einem Fell eines jungen Seehundes, das geschickt zusammengebunden und aufgeblasen wird. Das Spiel hat große Ähnlichkeit mit unserem Fußball, ist aber von den Eskimos, die große Sportliebhaber sind, selbst erfunden. Es ist bekannt, daß europäische Kinder beim Fußballspiel sehr oft Grund zum Zanken finden. Wie steht es aber bei den jungen Eskimos? Nansen schreibt: „Nie sah ich einen heftig werden, ja ich sah nicht einmal ein unfreundliches Gesicht. Wie könnte das in Europa vorkommen!“

Woher kommt es nun, daß die Grönländer so verträgliche und folgsame Kinder haben? Worin besteht das Geheimnis ihres Erfolges? Behandeln sie ihren Nachwuchs sehr streng?

Nein. Die grönländischen Eskimos hängen mit außergewöhnlicher Liebe an ihren Kindern. Prügel gibt es bei den grönländischen Eskimo nicht. Sie halten jede körperliche Züchtigung für unmenschlich. „Eltern, die ihre Kinder schlagen, sind nicht wert Kinder zu haben“, sagte einmal ein Grönländer zu einem Europäer.

Das kommt nicht etwa daher, daß die Grönländer an ihre Kinder keine Anforderungen stellen. Im Gegenteil. Der Ernst des Lebens fängt für diese Jäger des hohen Nordens schon früh an. Wenn die Kinder eben laufen können, bekommen sie zum Spielen kleine Vogelpfeile und Harpunen. Damit werfen sie nach Herzenslust; spielend üben sie sich in den Fertigkeiten, die sie bald anwenden müssen.

Vom sechsten Jahre an versucht der junge Grönländer, im Kajak (eine Art Paddelboot) seines Vaters zu fahren. Das Kajakfahren ist eine Kunst, die nicht so leicht zu erlernen ist. Nansen erzählt zum Beispiel, daß er einen Kajak aus Grönland in seine Heimat mitgebracht hatte und ihn einem Freunde zeigte. Dieser wollte probieren, wie es sich darin fahren ließe; er setzte sich hinein, aber — o weh! — sobald die Umstehenden das Boot losließen, kenterte er; das passierte ihm viermal binnen zwei Minuten: kaum hatte man ihn aufgerichtet, sah man ihn schon wieder auf dem Kopf stehen, den Boden des Kajaks nach oben.

Es ist sehr schwer, im Kajak das Gleichgewicht zu halten. Aber dies ist doch nur der Anfang von dem, was der junge Eskimo lernen muß. Geht die See hoch, so kann selbst der geübte Kajakfahrer das Kentern nicht vermeiden. Infolge der sinnreichen Machart des „Wasserpelzes“ dringt zwar kein Tropfen Wasser in das Innere des Kajaks; es ist aber sehr wichtig, daß der Eskimo versteht, sich selber wieder aufzurichten. Was würde ihm

sonst geschehen, wenn gerade keine Hilfe in der Nähe wäre.

Früh muß man anfangen, um sich diese Geschicklichkeit anzueignen. Sind die Jungen 10 bis 12 Jahre alt, so gibt der tüchtige Fänger jedem Sohn einen eigenen Kajak. Von da an geht der junge Grönländer täglich auf den Fang. Anfangs fängt er Fische; später lernt er die Seehundjagd.

Viele Mühe muß der junge Eskimo aufwenden, bis er die Seehundjagd beherrscht. Und nicht nur die Jagd selbst, sondern auch die Anfertigung des Kajaks will gelernt sein.

Seehunde sind die wichtigste Nahrungsquelle des Grönländers, aber nicht die einzige: Renntiere, Hasen, Fische, Schneehühner, selbst die gefährlichen Bären, Walrosse und Walfische werden gejagt. Jedes Tier hat seine Eigenart, auf die Rücksicht genommen werden muß, und all das hat der junge Eskimo zu lernen. Vielleicht beneidet er die deutschen Schuljungen um ihr gemütliches Leben.

Aber all die Mühe, Anstrengungen und Gefahren, die der junge Grönländer auf sich nehmen muß, erträgt er freiwillig und gern; man braucht ihn nicht mit Schlägen anzutreiben. Und so schlägt ihn auch niemand; die Erziehung der grönländischen Eskimo kennt keine körperliche Züchtigung.

Nicht nur der Charakter der grönländischen Jugend ist vorbildlich. Auch von den Erwachsenen können wir mancherlei lernen, vor allen Dingen von ihrem Gemeinschaftsleben.

Es ist bezeichnend, daß die Sprache der Grönländer weder für „Schimpfen“ noch für „Krieg“ ein Wort besitzt. Duldsamkeit, Liebenswürdigkeit und Hilfsbereitschaft sind die wichtigsten Charakterzüge dieser Polarjäger.

Staatsähnliche Herrschaftsorganisationen gibt es bei den Eskimo nicht; Häuptlinge und Sklaven sind auf Grönland unbekannt. Das Gemeinschaftsleben wird durch eine bestimmte Tradition geregelt, die feste Regel für jeden Fall hat und selten übertreten wird. Es muß wohl den Bedürfnissen jedes einzelnen entsprechen, diesen Regeln zu folgen.

Eine Einschränkung muß hier allerdings gemacht werden. Schon vor 35 Jahren, als Nansen dort war, gab es vereinzelte Eskimo, die von den alten Bräuchen abgewichen waren und unter europäischem Einfluß standen.

Denn die Europäer, die nach Grönland kamen, gingen von der Ansicht aus, daß das Leben der Eskimo von Grund aus verbessert werden mußte. Man holte Missionare, die das „wilde Jägervolk“ in eine zivilisierte christliche Nation umwandeln sollten, und man bedachte nicht, daß die christliche Nächstenliebe bei dem „wildem Jägervolk“ besser durchgeführt war als in irgendeinem christlichen Staate.

# An die proletarischen Freidenker Deutschlands!

## Genossinnen und Genossen!

Die proletarische Freidenkerbewegung ist eins der jüngsten Glieder der modernen Arbeiterbewegung Deutschlands. Von Anbeginn hat diese auf dem sozialistischen Proletariat und durch dasselbe entstandene und geförderte Bewegung sich eins gefühlt mit der proletarischen Gesamtbewegung, eingliedert in dieselbe als Trägerin von Aufgaben, die kein anderer Zweig der Arbeiterbewegung zu erfüllen imstande ist. Diese Aufgaben können nur von dem fortgeschrittensten Teile der Arbeiterschaft erfaßt und erfüllt werden. Ihre Durchführung und Erfüllung ergeben die kulturelle Vorbereitung der sozialistischen Gesellschaft. Ohne Erfüllung und Durchsetzung dieser Aufgaben, gipfelnd in der Ueberwindung der bürgerlichen Kulturformen und in der Erziehung zum sozialistischen Menschen, gibt es keine sozialistische Zukunft. Aus dieser Tatsache ergibt sich die Erkenntnis, daß die Aufgaben der proletarischen Freidenkerbewegung **Klassenaufgaben** sind, daß ihre Erfüllung nur erreicht werden kann, wenn sie die gesamte sozialistische Arbeiterklasse umfassen, von ihr erfaßt und getragen werden! Unbekümmert um taktische Fragen der Tagespolitik und der Parteitaktik und unbeeinflusst vom kleinlichen Gezänk dogmatischer Führergruppen der politischen Arbeiterparteien, muß die proletarische Freidenkerbewegung durch rastlose Aufklärungs- und Bildungsarbeit die einheitliche weltanschauliche Linie des atheistischen Sozialismus herausarbeiten, die allein die Erziehung zum sozialistischen Menschen gewährleistet und durch dieselbe das Hineinwachsen in den Sozialismus verwirklicht. Ohne Erfüllung dieser der proletarischen Freidenkerbewegung gestellten, schicksalswichtigen Aufgaben müssen alle tagespolitischen Aufgaben der politischen Arbeiterparteien und alle Spezialaufgaben der übrigen Arbeiter-Kulturverbände wirkungslos bleiben, muß die Herbeiführung einer klassenlosen sozialistischen Gesellschaft ein schöner Traum bleiben! Die Klassenaufgabe des proletarischen Freidenkertums ist nicht an dogmatische Systeme, nicht an wandelbare Parteiprogramme gebunden, sondern ist die Brücke über alle Richtungen der sozialistischen Gesamtbewegung, an ihrer Erfüllung haben alle mitzuarbeiten, die

den Ehrennamen eines klassenbewußten Sozialisten tragen wollen!

Proletarische Freidenker Deutschlands! Kleinliches Parteigezänk, dogmatische Streitigkeiten um Tagesfragen taktischer Natur, das Mitbestimmungsrecht aller Mitglieder ausschließende Diktaturgelüste einzelner Richtungen und Führergruppen verhindern die Erfüllung der Aufgaben, diskreditieren den Geist des proletarischen Freidenkertums, mißbrauchen die Kraft und die erdachten spärlichen Mittel des Proletariats, lenken ab vom Zweck der Bewegung und führen zur Begünstigung und kulturellen Festigung des Gegners, der kapitalistischen Gesellschaft!

Proletarische Freidenker Deutschlands! Getreu den Grundsätzen der kompromißlosen Tradition des atheistischen Sozialismus und der großen Führer aller Richtungen desselben von Karl Marx, Engels, Liebknecht, Most, Bakunin, Bebel bis zu Lenin, getreu den Grundsätzen und als einzig legitimierte Nachfolgerin der vor zwanzig Jahren gegründeten ersten proletarischen Freidenkerorganisation der Welt, begrüßt euch die **Gemeinschaft proletarischer Freidenker Deutschlands**, die, nicht abgewichen in das kleinbürgerliche Fahrwasser der Feuerbestattungsbewegung, nicht aufgehört hat zu bestehen, sondern sich auf der am 25. und 26. August 1928 abgehaltenen Reichskonferenz zu Dortmund, beschickt aus allen Teilen des Reiches, ein neues, zur Erfüllung ihrer Aufgaben notwendiges organisatorisches Gefüge geschaffen hat. Alle Diktaturgelüste, von welcher Seite sie auch kommen mögen, ausschließende **proletarische Demokratie** ist das Wahrzeichen, das Organisationsprinzip der **Gemeinschaft proletarischer Freidenker!**

Darum, wer es ernst meint mit seinem Bekenntnis zum proletarischen Freidenkertum, wer es satt ist, kommandiert und geleithammelt zu werden, wer als wirklicher Klassenkämpfer Seite an Seite mit allen seinen Klassenbrüdern proletarische Kulturarbeit leisten will, für den gibt es nur eine einzige Lösung: Heraus aus den allen Pseudo-Freidenkerverbänden und hinein in die älteste, klassenbewußte Gemeinschaft proletarischer Freidenker Deutschlands!

## Reichskonferenz der Gemeinschaft prolet. Freidenker I. A.: Die Reichsleitung.

Material und Auskünfte sind zu haben durch:

Westdeutschland: Heinrich Mensching, Düsseldorf-Rath, Derfflinger Straße 18.

Norddeutschland, Pommern, Brandenburg: Ernst Rieger, Berlin-Hohenschönhausen, Chamierstraße 2.

Mitteldeutschland, Westsachsen: Arthur Wolf, Leipzig W 31, Ernst-Mey-Straße 16.

Schlesien und Ostachsen: Hermann Kirchner, Dresden-A. 21, Gartenheimallee 6.

Südwestdeutschland, Bayern: Georg Egner, Mörfelden bei Frankfurt a. M.



## Proletarisches Zeittheater

Von Hans W. Fischer.

Nachstehend veröffentlichen wir einen sehr interessanten Aufsatz aus den „Programmblättern der Volksbühne“.

Theater ist Ausdruck der lebendigen Kräfte einer Zeit, und so wird ein proletarisches Zeittheater selbstverständlich sein in einem proletarischen Zeitalter. Daß wir in einem solchen bereits leben, hier, in Deutschland, wage ich nicht zu behaupten. Aber vielleicht befinden wir uns auf dem Wege dazu: jedenfalls drängen erhebliche Massen unseres Volkes hin nach diesem Ziele, und so erhebt sich unter ihnen freilich die Forderung, ihren Wunsch und ihre Sehnsucht auch im Theater gespiegelt zu sehen. Beansprucht die Volksbühne wirklich eine Bühne des Volks zu sein, so kann sie an dieser Forderung nicht vorbei. Sie wird ihr um so williger und vollständiger nachgeben müssen, je zahlreicher diejenigen ihrer Mitglieder sind, die sie erheben. Hier liegt der entscheidende Punkt: Erneuerung der Volksbühne nach dieser Richtung hin kann nur erfolgen durch die Mitglieder selbst. Stagnieren sie, so stagniert die Volksbühne.

Man darf nie vergessen, daß für jedes Theater das Publikum genau so wichtig ist wie Spielplan, Inszenierung und Einsatz der künstlerischen Kräfte; daß jedes Programm erst dann seinen Sinn erfüllt, wenn es auf Widerhall bei den Zuschauern rechnen kann. Eine reine Amüsierbühne, die gestopft voll ist, ist, mag man sie selbst verwünschen, doch wirkliches Theater: im leeren Raum stirbt die edelste Bühnenabsicht ab, sie gewinnt erst Leben durch die Menschen, die dieses Schauspiel brauchen und darum tragen. —

Es war der radikale Irrtum des großen konzentrischen Sturmangriffs gegen die Volksbühne, daß die Stürmer dies gänzlich ignorierten. Sie glaubten, man könne das Steuer der Volksbühne einfach durch einen Gewaltsakt herumwerfen. Aber eine Diktatur ist allenfalls möglich in einem Staat, jedoch niemals in einem Theater. Denn die Zugehörigkeit zu einem Staat ist nicht freiwillig, wohl aber



## Der Priester und der Teufel

Vorliegende Erzählung schrieb Dostojewski in der Peter-Pauls-Festung an seine Zellenwand, darunter die Worte: „Diese Erzählung fiel mir ein, als ich die Predigt des Gefängnisgeistlichen mitanhörte, und ich schrieb sie nieder auf diese Wand, heute am 13. Dezember 1849.“

Ein Gefangener.“

Vor dem Altar einer prächtigen Kirche, erhellt von einer Unmenge Kerzen, in deren Schein der Gold- und Silberschmuck funkelte, stand ein Priester, geschmückt mit einer schönen Robe und einem prachtvollen Mantel. Es war ein stattlicher würdiger Mann mit rötlich schimmernden Wangen und einem wohlgepflegten Bart. Seine Stimme hatte einen sonoren Klang und seine Mienen drückten eine unnahbare Hoheit aus. Seine Erscheinung stand ganz im Einklang mit dieser Kirche, die in luxuriöser Pracht glänzte und strahlte.

Die versammelte Gemeinde jedoch bot einen ganz anderen Anblick. Sie bestand zum größten Teil aus armen Arbeitern, Bauern, alten Weibern und Bettlern. Ihre Kleidung war ärmlich und verbreitete jenen eigentümlichen Armeleutegeruch. Die mageren Gesichter zeigten die Spuren des Hungers und ihre Hände die der Arbeit. Sie boten ein Bild der Not und des Elends.

Der Priester brachte das Weihrauchopfer vor den Heiligenbildern, um darauf andächtig und feierlich seine Stimme zu erheben:

„Meine geliebten Brüder in Christo,“ sagte er, „unser lieber Herrgott gab euch das Leben und es ist eure Pflicht, mit eurem Leben zufrieden zu sein. Aber seid ihr zufrieden? Nein!“

Vor allem habt ihr nicht den wahren Glauben an unseren lieben Herrgott, an seine Heiligen, an seine Wunder. Ihr gebt der Kirche nicht so freigebig von eurem Verdienst, wie ihr es solltet.

Zweitens gehorcht ihr nicht genügend der Obrigkeit. Ihr widersetzt euch den weltlichen Mächten, dem Zaren und seinen Beamten. Ihr verhöhnt die Gesetze.

In der Bibel steht: „Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist;“ aber ihr tut es ja nicht! Und wißt ihr auch, was dies ist? Es ist eine Todsünde. Wahrlich, ich sage euch: der Teufel ist es, der versucht, euch

vom rechten Wege abzubringen. Er ist es, der eure Seelen in Versuchung führt, währenddem ihr glaubt, euer eigener freier Wille veranlasse euch, solcher Art zu handeln. Sein Wille ist es, nicht der eure. Er wartet nur auf euren Tod. Er brennt vor Begierde, eure Seelen zu besitzen. Er wird vor den Höllenflammen hertanzen, in denen eure Seelen Todesqualen erdulden werden.

Darum warne ich euch, meine Brüder; ich ermahne euch, den Weg zu verlassen, der zur Verdammnis führt. Noch ist es Zeit. O, mein Gott, habe Erbarmen!“ —

Zitternd lauschte ihm das Volk. Es glaubte an die feierlichen Worte des Priesters. Die Menschen seufzten, bekreuzigten sich und küßten inbrünstig den Boden. Der Priester bekreuzigte sich ebenfalls, kehrte dem Volk den Rücken und — lachte.

Zufällig kam der Teufel an der Kirche vorbei, als der Priester solcherweise zum Volke sprach. Er hörte seinen Namen erwähnen, und so blieb er an der offenen Türe stehen und lauschte. Er sah, wie die Leute die Hände des Priesters küßten. Er sah, wie der Priester vor dem vergoldeten Bilde eines Heiligen sich neigend, hastig das Geld einsteckte, welches das arme Volk niedergelegt hatte, um es der Kirche zu opfern. Das forderte den Zorn des Teufels heraus und sobald der Priester die Kirche verlassen hatte, folgte er ihm, und hielt ihn an seinem heiligen Talar fest.

„Hallo, du dickes Väterchen,“ sagte er, „warum lügst du diesem armen, irreführten Volke etwas vor? Welche Höllenqualen hast du ihnen beschrieben? Weißt du nicht, daß sie schon in ihrem irdischen Leben Qualen der Hölle erdulden? Weißt du nicht, daß du die Autorität des Staates meine Repräsentanten auf der Erde sind? Ihr seid es, die ihnen die Leiden der Hölle fühlbar machen, mit denen ihr sie bedroht. Weißt du dies wirklich nicht? Gut, so folge mir denn!“

Der Teufel packte den Priester beim Kragen, hob ihn empor in die Luft und trug ihn zu einer Eisengießerei. Er sah dort die Arbeiter eilends hin- und herlaufen und in der glühenden Hitze sich abmühen. Gar bald konnte der Priester die dicke, schwere Luft und die Hitze nicht mehr ertragen. Mit tränenden Augen bat er den Teufel: „Laß mich gehen! Laß mich aus dieser Hölle fortkommen!“

„Oh, mein lieber Freund, ich muß dir noch viel mehr solcher Orte zeigen.“ Und der Teufel packte ihn wieder und schleppte ihn zu einer Farm. Dort sah er die Arbeiter das Korn dreschen. Unerträglich waren der Staub und die

Hitze. Der Aufseher hatte eine Knute in seiner Hand, und unbarmherzig schlug er auf jeden ein, der übermannt von der schweren Arbeit oder vor Hunger zu Boden fiel.

Darauf brachte er den Priester in die Hütten, in denen diese Arbeiter mit ihren Familien wohnten — schmutzige, kalte, verräucherte, übelriechende Löcher. Der Teufel grinste. Er zeigte die Armut und das Elend, welches hier zu Hause war.

„Nun, ist dies nicht genug?“ fragte er. Und es schien, als ob sogar er, der Teufel, Mitleid mit diesem Volke hatte. Der fromme Diener Gottes konnte es kaum noch ertragen. Mit erhobenen Händen flehte er: „Laß mich fort von hier. Ja, ja! Dies ist die Hölle auf Erden!“

„Nun wohl, du siehst es ein. Und doch prophezeit du ihnen eine andere Hölle. Du quälst sie, folterst sie geistig, wo sie doch körperlich schon halbtot sind! Komm weiter, ich will dir noch eine Hölle zeigen — noch eine, die aller-schlimmste!“

Er führte ihn zu einem Gefängnis und zeigte ihm einen Kerker — mit seiner fauligen Luft und die vielen menschlichen, aller Gesundheit und Energie beraubten Gestalten am Boden liegend, mit Würmern bedeckt, die an ihrem elenden, nackten, abgemagerten Körpern fraßen.

„Ziehe deine seidnen Gewänder aus,“ sagte der Teufel zu dem Priester, „lege schwere Ketten an deine Fersen, wie sie diese Unglücklichen tragen; lege dich auf den kalten, schmutzstarrenden Fußboden — und dann erzähle ihnen von einer Hölle, die sie noch erwartet!“ —

„Nein, o nein“, antwortete der Priester. „Ich kann mir nichts Schrecklicheres als dieses hier denken. Ich flehe dich an, laß mich fort von hier!“

„Ha, das ist die Hölle. Es kann nichts Schlimmeres geben als dieses. Wußtest du es nicht? Wußtest du nicht, daß diese Männer und Frauen, denen du mit der Beschreibung einer Hölle nach dem Tode Furcht einjagtest — wußtest du nicht, daß sie hier in einer Hölle sind, noch ehe sie sterben?“

Der Priester ließ den Kopf hängen, er wußte nicht, wo er in seiner Verwirrung hinblicken sollte.

Der Teufel lächelte boshaft. „Ja, Väterchen, du willst sagen, die Welt liebt es, betrogen zu werden. Gut also!“ und er ließ ihn los.

Der Priester raffte seinen langen Mantel auf und lief, so schnell ihn seine Beine tragen konnten.

Der Teufel sah ihm nach und lachte.

der Theaterbesuch. Man kann zu ihm niemand zwingen, der nicht will. Ob der Wille vorhanden ist, kann nur durch die Probe festgestellt werden; und es wäre freilich ein tadelnswertes Versäumnis der Volksbühne, wenn sie sich vor ihr gedrückt hätte. Das aber hat sie nicht getan. Sie hat in den letzten Jahren eine Reihe Aufführungen gebracht, die in Text und Inszenierung neuen Geistes waren; alle waren spärlich besucht, alle machten Defizit, und hätte man ausschließlich auf dieser Linie gearbeitet, so wäre der Ruin des Theaters unausbleiblich gewesen. Man kann es beklagen, daß noch kein Publikum vorhanden ist, das ein proletarisches Zeittheater zu tragen vermag; aber die Tatsache ist nicht wegzuleugnen.

So notwendig solche Feststellungen sind, so wenig darf man sich mit ihnen zufriedengeben. Der Sinn der Sonderabteilungen der Volksbühne ist eben der, daß sie dieses noch nicht vorhandene oder doch noch nicht ausreichende Publikum bilden wollen. Sie erheben damit einen Anspruch, aber sie übernehmen dafür auch eine Verpflichtung. Die Sonderabteilungen wurden gegründet, um den Volksbühnenmitgliedern, die danach verlangten, den Besuch der Piscatorbühne zu ermöglichen. Das war für die Volksbühne ein bequemes Arrangement: sie hatte gleichsam ein Ventil erhalten, das sie von dem Ueberdruck stürmischer Forderungen erleichterte. Aber es war auch bequem für die Sonderabteilungen: denn die Verheißung, ihre Mitglieder in das Theater zu senden, das zweifellos im Brennpunkt des Interesses stand, sicherte ihnen ohne weiteres starken Zuzug. In diesem Jahre werden sie es gewiß schwerer haben, zu werben. Und ebenso erwächst der Leitung der Volksbühne eine viel schwerere Aufgabe, da sie die Wünsche derer, die ein proletarisches Zeittheater erstreben, im eigenen Hause zu befriedigen hat. Denn sie kann ja nicht voraus wissen, wie weit sich die Sondervorstellungen für die übrigen Mitglieder auswirken lassen, und wird doch Bedenken haben, die Inszenierungen knapp und genau auf die Zahl von Vorstellungen hin zu kalkulieren, die die Sonderabteilungen zu garantieren imstande sind.

Ob freilich mit einem Schlage das proletarische Zeittheater selbst fertig dasteht, ist sehr die Frage. Dazu ge-

hören noch verschiedene andere Dinge, die nicht durch den Willen zu erzwingen sind: vor allem die geeigneten Stücke, die heute noch notgedrungen Vorläufer sein müssen. In der Zwischenzeit aber halten wir es für besser, anstatt eifertig zurechtgemachter Gesinnungsware lieber Stücke von Qualität zu bringen, selbst wenn sie der Gesinnung nach auf einem anderen Boden stehen. Hauptsache, daß das Theater die Wirkung hat, die Zuschauenden innerlich zu bewegen, daß sie die lebendigen Zeitströme fühlen, auch diejenigen, gegen die sie selbst kämpfen, und daß sie nicht nur durch die Zustimmung, sondern auch durch den Widerspruch stärker werden. Ein lebendiges Zeitstück ohne proletarisches Vorzeichen aber ist immer einem gesinnungstüchtigen Schmarren vorzuziehen: denn das erste rüttelt auf, das zweite schläfert ein; und einschlafen auf dem Marsch ist nicht gut.

Die Absicht, das proletarische Zeittheater zu schaffen, läßt sich nicht durch Handstreich und Husarenritte verwirklichen. Die alte Garde der Volksbühne hat wirklich gearbeitet. An diese edle Tradition muß angeknüpft und ihre Absichten in einem neuen Geist weitergeführt werden.

Uraufführung:  
U-Boot „S. 4“

in der „Volksbühne“, Theater am Bülowplatz.

Schadel! Ein gutes Zugstück für Arbeitertheatervereine, aber nicht für eine künstlerisch geleitete Volksbühne. Was bei diesem Stück an Kunst verblieb, war eine Angelegenheit des Publikums, nämlich die Kunst: ruhig auszuhalten bis zum Schluß! Wirklich gut war nur der Film in Verbindung mit der Handlung.

Der tüchtige Leo Reuß, der sich zweifellos ganz außerordentliche Mühe mit der Regie gab, hätte mehr gegeben, wenn er weniger gegeben hätte. Striche in den ersten Akt! Lange Striche in die Todes-Szenen im U-Boot. Es mag sein, daß die schlechten Sprecher, die nun leider mal zum eisernen Fundus der Volksbühne gehören, viel Schuld haben (manchmal hörte man aus dem Publikum „Lauter“ und „Deutlicher“ rufen).

Hätte nicht wenigstens den Taucher ein anderer spielen können?

Wie gesagt: Schade! Piscator wird sich schon eins gefeiert haben, als er sah, daß die Volksbühne jetzt solche — „proletarischen“ Stücke gibt. Er hat sich davor nachweisbar (!) wiederholt gedrückt, er hätte auch abgelehnt, „U-Boot S. 4“ in seinen Spielplan aufzunehmen, aus Angst, die Bourgeoisie hätte dieses Vorstadtstück ausgepiffen. Nicht etwa, weil dieses Stück tendenziös, sondern weil es eben wirklich schlecht ist.

Aber das Volksbühnenpublikum ist ja so anspruchslos. Schade! E. F.

Tautenzien-Palast.

„Ritter der Nacht“ ist der Titel eines Kriminalfilms, der in der Woche vom 17. Oktober ab den Spielplan beherrscht. Max Reichmann hatte die Regie des Werkes. Das Manuskript stammt von Benno Vigny. Die weiblichen Hauptrollen liegen in den Händen von La Jana und Edith Meinhardt. Die Vorstellungen des Tautenzien-Palastes beginnen pünktlich um 6, 8 und 10 Uhr.



Gruppe Berlin-Ost

trifft sich jeden Freitag, 20 Uhr, im Jugendheim, Große Frankfurter Straße 16, Zimmer 2.

Vorträge, Diskussionen, Aussprachen über alle weltanschaulichen und politischen Fragen.

Jeder Mensch willkommen! Eintritt frei!

Anfragen zu richten an:

Neukölln: Otto Budig, Elbestraße 14.

Osten: Erwin Schleusener, Gabriel-Max-Straße 3.

Norden: Theo Georgi, Puttbusser Straße 42.

Charlottenburg: Verlag „Neues Ziel“, Droyenstr. 3.

## Bücher, die wir sehr empfehlen

- Ernst Friedrich: **Krieg dem Kriege.**  
Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hunderte Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Etappe und Vorbell. Gebunden . . . . . 5.—
- **Proletarischer Kindergarten.**  
Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unfuss. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden . . . . . 3.80
- Dr. Gertrud Woter: **Der kommende Giftgaskrieg.** Brosch. . . . . 1.80
- Rudolf Roder: **Hinter Stacheldraht und Gitter.**  
Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. 6.50
- Bruno Vogel: **Es lebe der Krieg.** Brosch. 1.50. Geb. . . . . 2.00
- Otto Dig: **Der Krieg.**  
24 Offsetbilder nach Originalen aus dem Rodierwerk von Otto Dig. Brosch. . . . . 1.80
- Soroslay Fasel: **Die Abenteuer des braven Soldaten Schweif während des Weltkrieges.**  
6 Bände. Jeder Band abgeschlossen. Pro Band brosch. 3.50. Geb. . . . . 5.20
- Heinrich Wandt: **Etappe Sent. Kart.** . . . . . 2.50
- **Der Gefangene von Potsdam.**  
2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00
- Wilhelm Lamzus: **Das Menschen-Schlachthaus.**  
Bisphen vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. . . . . 3.00
- **Der Leichenhügel.**  
Gedichte während des Krieges. Brosch. . . . . 0.25
- Ernst Friedrich: **Eine Königl. Republik.**  
Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. . . . . 0.25
- H. D. Heuel: **Gros im Stachelbraut.**  
Behandelt das Sexual- und Vorbellwesen im Kriege. Brosch. 2.—
- Peter Kropotkin: **Anarchistische Moral.** Brosch. . . . . 0.25
- **Worte eines Rebellen.**  
Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.80
- **Die Eroberung des Brotes.** Brosch. 1.50. Geb. . . . . 2.50
- **Ethik.** Brosch. 2.50. Geb. . . . . 3.50
- **An die jungen Leute.**  
Einführung in den Sozialismus . . . . . 0.15
- **Der moderne Staat** . . . . . 0.50
- **Die historische Rolle des Staates** . . . . . 0.20
- **Gesetz und Autorität** . . . . . 0.10
- B. De Sigs: **Anarchismus und Revolution.**  
Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg . . . . . 0.20
- Dr. Paul Krüsch: **Jugendhege.** Brosch. . . . . 0.60

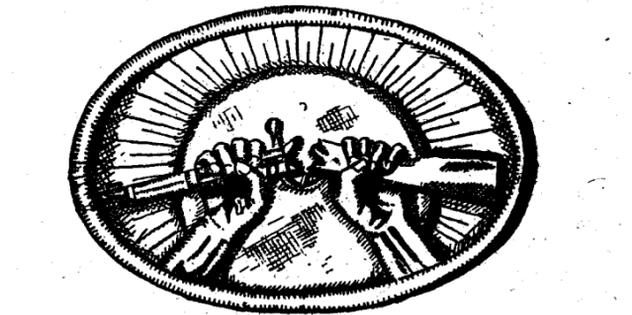
- Ernst Friedrich: **Einführung in Leben und Werte proletarischer Künstler.**  
Band 1: Oskar Ranehl, der proletarische Dichter. (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. . . . . 0.50
- Oskar Ranehl: **Die Schande.** Gedichte eines dienstpflichtigen Soldaten aus der Nordstaffel 1914—18. Mit einer Umschlagezeichnung von George Grosz. Brosch. 0.75
- **Steh auf, Prolet!** Gedichte mit 7 Illustrationen von George Grosz. Kart. . . . . 1.—
- Prof. Dr. St. Souveur: **Liebe ohne Folgen!**  
Wie verhütet man ungewollte Empfängnis und Schwangerschaft? Brosch. . . . . 0.30
- S. Fetz, ehemaliger Franziskanerpater: **Die Moraltheologie des heiligen Alfons von Siguori.** Brosch. . . . . 0.40
- Emil Höllein: **Gegen den Gebirgswang.**  
Der Kampf gegen die bewußte Kleinhaltung der Familie. Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder. Brosch. 3.00. Geb. . . . . 4.50
- Dr. Alfred Adler: **Liebesbeziehungen und deren Störungen.** Brosch. 0.50
- Dr. Georg Mannes: **Die jeguelle Not unserer Jugend.** Brosch. 1.20
- **Das Geburtenproblem und die Verhütung der Schwangerschaft.**  
Mit vielen Abbildungen. Brosch. . . . . 0.50
- Sohann Fetz: **Alexikale Sexualmoral.** Brosch. . . . . 0.15
- H. Ruz-Ablersturn: **Die Insel der Nacht.**  
Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. . . . . 4.50
- Maria Winter: **Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft?**  
Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50
- Dr. Max Hodann: **Geschlecht und Liebe.** Brosch. 7.00. Geb. 10.00
- **Dub und Räbel.**  
Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. Brosch. 2.60. Geb. ???
- **Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt!** Brosch. . . . . 1.00
- Feinz Jacoby: **Das freie Jugendbuch,** mit Beiträgen von Gorki, London, Rühle, Destojewski u. a.  
Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von Gespenstern, Königen u. a., vom täglichen Brot und viel mehr. Geb. . . . . 2.60
- Was wollen die Anarchisten? Kurzgefaßte Einführung in den Anarchismus. Brosch. . . . . 0.10
- Artschinnoff: **Die Machnowbewegung 1918—21.**  
Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauernrevolution. Brosch. 2.00. Geb. . . . . 3.00
- Bakunin: **Gesammelte Werke.**  
3 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus. Jeder Band brosch. 2.00, geb. . . . . 3.00
- **Freidentertum.** Brosch. 1.00. Geb. . . . . 1.80
- Rosa Luxemburg: **Briefe aus dem Gefängnis.**  
— — — und diese Frau sperrte der Staat ins Gefängnis! Brosch. 1.80. Geb. . . . . 2.80

- Bertmann: **Die russische Tragödie.**  
Rußland nach der Revolution. Brosch. . . . . 0.30
- **Die Kronradrebellion.** Brosch. . . . . 0.25
- Dropacher: **Marg und Bakunin.**  
Eine ausführliche Einführung in Leben und Werte der beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. . . . . 3.00
- Otto Rühle: **Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution.**  
Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Entwicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution . . . . . 0.00

## Anti-Mordabscheiden



In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 30 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Broschüre 1— M. Gegen Einsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

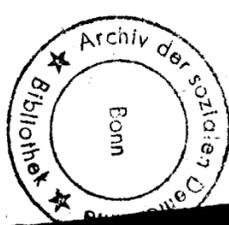
## Anti-Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschenabschlachtungs-Instrumente :: Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzelchen, Kriegsbilder Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

**Zu beziehen durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums**  
Berlin C 2, Parochialstr. 29 (Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)



457

# Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche

Abonnement vierteljährlich: 1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt. Auch die Briefträger nehmen Abonnementsaufträge entgegen.

Inserate die der Volksverdummung dienen, werden nicht aufgenommen. Einwandfreie Inserate kosten für die 12 gespaltene Millimeterzeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland: Redaktion und Verlag Berlin C 2 Parochialstr. 29 E 2, Kupfergraben 16 13

Oestreich: Auslieferung Ernst Wasicek, Wien X Rotenhofgasse 106 (2)

Schweiz: Auslieferung: Verlag „Freie Jugend“ Bern, Laupenstrasse 3

## 400 gegen 2

### Kölner Straßenschlacht zur Erinnerung an deutsches Heldentum 1914-18

Wieder mal allerhand Bemerkungen von Ernst Friedrich

Wir haben eine tüchtige Polizei!

Wenn man sie braucht, ist sie nicht da!!

Dies ist die Meinung der meisten Volksgenossen. Nach der „Straßenschlacht in Köln“ dürfte sich diese Meinung etwas geändert haben. In Zukunft kommen auf zwei „Verbrecher“ mindestens vierhundert Polizisten! Dazu einige Dutzend Krimmis und Feuerwehr.

Was war denn los?

Die beiden Brüder Heidger hatten auf einer Reichsbanknebenstelle in Gladbeck das nette Sümmchen von 36 000 Mark „abgehoben“ oder auch „erbeutet“, wie man wohl so sagt. Da die beiden Brüder aber keine Soldaten waren, und also auch keine staatliche Erlaubnis hatten, „Beute“ zu machen, wie in den herrlichen Kriegszeiten, wo so etwas tagtäglich gang und gäbe war, so wurden sie polizeilich verfolgt. „Das ist doch ganz natürlich —“, sagen die guten Bürger, die nur auf Massenmord dressiert sind und daher entsetzt die Augen aufreißen, wenn so ein Mord en detail passiert.

Als nun diese beiden Zivilisten beim Requirieren des angehäuften Kapitals gestört wurden, indem man sie verhaftete, um sie in Zivilgefängenschaft zu setzen, da verteidigten sich die staatlich nicht anerkannten deutschen Helden „bis zum letzten Mann“, wie sie es im großen Massenmord gelernt hatten.

Kühnheit und Geistesgegenwart, diese zwei großen militärischen Tugenden besaßen sie im hohen Maße. Was wäre in der Mordsaison 1914-18 geschehen mit zwei deutschen Gefangenen, die auf dem Gefangenen-transport ihre feindlichen Transportführer niedergeschossen hätten mit

deren eigenen Mordwaffen?

Das Eiserne Kreuz I. Klasse hätten sie erhalten unter gleichzeitiger Beförderung zum Obermörder, pardon: zum Offizier!

Aber es ist doch jetzt keine Mordsaison mehr und unser fahnenflüchtiger Landesvater hatte den Brüdern Heidger nicht befohlen, so zu handeln.

Und übrigens, wo sollte das hinführen, wenn die aus den Knochen der Arbeiter gepreßten Gelder nicht mehr sicher sind — vor den Arbeitern?

Wenn es keine Proleten mehr gäbe, die die Geldschränke bewachen, sondern „bestehlen“?

Wenn nun eines Tages alle Ausgebeuteten auf den „verbrecherischen“ Gedanken kämen, den ihnen gestohlenen vollen Ertrag ihrer Hände Arbeit zurückzustehlen?

Übrigens, wenn auf gesetzlichem Wege gestohlen wird, so sagt man dazu nicht stehlen, sondern „Expropriation“. Das klingt besser! Das ist aus der lateinischen Sprache. Da merkt nicht gleich der deutsche Prolet, dem man in der Volksschule die lateinische Sprache nicht gelernt hat, was los ist. Da denkt so ein

Prolet: „Expropriation?“, das ist sicher was schönes zu essen! Und ehe er weiß, was tatsächlich los ist, ist er schon „expropriert“, oder wie es in unserer schönen, geschwollenen deutschen Sprache heißt: „auf gesetzlichem (!) Zwangswege (!) des Eigentums entsetzt (!)“

Wenn nun aber eines Tages zwei Brüder auf „ungesetzlichem Zwangswege das Eigentum entsetzen“, so nennt das der Staatsanwalt: stehlen oder rauben.

Logisch aber handelt es sich um gar nichts anderes, als um eine

Expropriation der Expropriateure,

das heißt also: „Enteignen der Enteigner“ oder besser gesagt in unserer proletarischen Sprache:

die Diebe bestehlen!

die Räuber berauben!!

Ich will hier gleich ausdrücklich betonen, daß ich hier nicht etwa auffordere zur allgemeinen „Expropriation der Expropriateure“ — das wäre strafbar! Ich verwerfe insbesondere dann eine Expropriation, wenn dabei Menschenleben in Gefahr kommen.

Aber die Bestohlenen haben gar kein Interesse, auf Seiten der großen (!) Diebe zu stehen!!

Soll ich Euch daran erinnern, wie Millionen deutscher Volksgenossen der letzte Notpfennig auf gesetzlichem (!) Wege gestohlen wurde?

Denkt an die Kriegsanleihen!

Habt Ihr Euer gezeichnetes Geld wiederbekommen?

Betrogen!!

Denkt an die Inflationszeit!

Und erleben wir nicht gegenwärtig den allerneuesten Betrug mit der Eisenbahn:

An alten 4.-Klasse-Wagen werden außen Schilder gehängt: „3. Klasse.“

Die ganze „Umwandlung“ in 3. Klasse besteht nur in dem Schild, draußen, an der Tür. Tatsächlich fährt man in alten, sogenannten „Viehwagen“ und muß dafür den Preis für einen 3.-Klasse-Wagen bezahlen.

Das ist glatter Betrug!

Was würde geschehen mit dem Butterhändler, der Margarine in Butterpapier einpackt und als Butter verkauft? Er würde bestraft!

Was würde geschehen mit dem Geschäftsinhaber, der Aluminiumlöffel als silberne Löffel verkauft, weil sie neben dem Silber gelegen haben? Er käme ins Gefängnis!

Aber wenn man heute in einem Wagen 4. Klasse, neben dem Wagen 3. Klasse fährt, so — muß man den Preis für die 3. Klasse bezahlen.

Dieser Betrug der Eisenbahnbehörde wird nicht bestraft, aber wenn man zu diesem Betrüger Betrüger sagt, dann wird unsereiner bestraft.

Ja, Bauer, das ist eben etwas ganz anderes!

Das ist die doppelte Moral in unserem über- und unter„geordneten“ Staatswesen!

Aber kehren wir zu unseren beiden Expropriateuren zurück.

Als also die beiden Heidgers verhaftet waren und zum Polizeigefängnis transportiert werden sollten, da sah der eine Heidger, daß der Krimmi einen Revolver in der Hand hielt, um ihn eventuell (nach deutschem Reichspatent) „auf der Flucht“ zu erschießen! Kurz entschlossen tauscht Heidger mit dem Krimmi seine Rolle und erschafft, mit dem Krimmi, eine bestimmte, den Kriminalbeamten vorbereiteter Mord“, sondern „Nicht wahr, Herr Staatsanwalt?“

„Heldentat“ würde man zehn Jahre früher gesagt haben!!

Aber wir leben ja augenblicklich nicht in „großer Zeit“, sondern

in der Republik, da darf nur die Polizei und die Reichswehr schießen!

Also begann sofort die Menschenjagd auf die Brüder Heidger.

Die Jungens entkamen!

Die Jungs waren auf der Höhe!

Wahrscheinlich hätte sie die Polizei heute noch nicht gefunden, wenn nicht der Wirt, bei dem sie sich früher aufhielten, sie an die Polizei verraten hätte. (Übrigens ein typisches Bild deutschen Untertanengeistes: die Proleten verraten die Proleten! Kürzlich konnte man sogar in der kommunistischen (!) „Roten Fahne“ lesen, daß ein roter Frontkämpfer (!) einen „Verbrecher“ so lange festhielt, bis die Polizei kam, die dann den roten Frontkämpfer verprügelte, während inzwischen der „Verbrecher“ entkam.)

Als im Falle der Brüder Heidger die Polizei von ihrem Wirt benachrichtigt wurde, versuchten die Jungens zu entkommen.

Hören wir, was eine bürgerliche Presse darüber schreibt:

Sie versuchten darauf, auf einem fremden Motorrad zu entkommen, was ihnen jedoch nicht gelang. In diesem Augenblick tauchte auf der gegenüberliegenden Straßenseite ein Schupowachtmeister auf, der die beiden beobachtet hatte.

Er feuerte sofort auf sie,

jedoch die Verbrecher wehrten sich und schossen auf den Beamten.

Dann rasten sie die Riehler Straße herunter. Zahlreiche Passanten nahmen die Verfolgung auf. Ein 18jähriger Kochlehrling, der sich den beiden Verbrechern in den Weg stellte, wurde in den Bauch geschossen und brach zusammen.

In diesem Augenblick traten zwei Schupowachtmeister aus der Revierwache in der Hülchrather Straße heraus. Als sie die Beamten erblickten, eröffnen die Verbrecher sofort das Feuer auf sie. Den Augenblick, wo die beiden Beamten hinter den Bäumen Deckung suchen, benutzen die Verbrecher mit einer ungläublichen Geistesgegenwart und

springen auf den vorüberfahrenden Triebwagen der Linie 12. Mit vorgehaltenen Revolvern vertreiben sie Führer, Schaffner und Fahrgäste aus dem Wagen.

Der Schaffner hat noch die Geistesgegenwart, den Schalthebel abzustellen. Der eine der Räuber stürzt sich jedoch auf den Schaffner und schaltet den Strom wieder ein. Der Wagen setzt sich mit rasender Geschwindigkeit in der Richtung nach dem Zoologischen Garten in Bewegung. Der eine der beiden Brüder steht auf dem Hinterrad und schießt auf das sie verfolgende Publikum. In der Nähe des Zoologischen Gartens bremsen die Verbrecher plötzlich, springen ab und lassen den Wagen weiterfahren.

Die beiden Verbrecher sind inzwischen nach dem Niederländer Ufer geflüchtet, wo eine Limousine steht. Sie wollen hineinspringen, aber das Auto ist verschlossen. Inzwischen sind die Kriminalpolizei und das Ueberfallkommando alarmiert worden. Die Verbrecher laufen auf die große Volkswiese im Riehler Viertel. Der Wachtmeister Becker, der auf seinem Streifzuge durch die Schüsse aufmerksam gemacht worden ist, läuft hinter den Verbrechern her und requiriert ein Auto. Als die Verbrecher sich verfolgt sehen, bleiben sie stehen und eröffnen auf das Auto ein heftiges Feuer. Der Beamte springt in einen anderen Wagen, und die Verfolgung geht weiter. Als das Auto am Niederländer Ufer ankommt, sieht der Beamte gerade noch die beiden Verbrecher an einer Limousine stehen. Von der Straße rufen im Passanten zu:

„Das sind sie! Schießen Sie doch, Herr Wachtmeister!“

Im gleichen Augenblick sind die beiden aber blitzschnell im Garten eines Restaurants verschwunden. Als der Beamte folgen will, pfeifen ihm schon die Kugeln um die Ohren, die die Verbrecher aus dem Gebüsch abfeuern und die ihn zwingen, Deckung zu suchen. Inzwischen ist das Ueberfallkommando in einer Stärke von 250 Mann unter Führung des Oberleutnants Marquart herangekommen. Oberleutnant Marquart läßt die Schutzpolizisten ausschwärmen und sperrt das Gebäude ab, in dem sich die Verbrecher versteckt halten. Der Straßenbahnverkehr wird unterbrochen und die sämtlichen umliegenden Straßen abgesperrt. Unter großen Schwierigkeiten müssen die sich ansammelnden Menschenmassen zurückgehalten werden, die sich selbst durch ihre Unvorsichtigkeit in die allergrößte Gefahr bringen. Unterdessen sind die tüchtigsten Kriminalbeamten mit Spürhunden angetreten. Die Umzingelung der beiden Verbrecher wird vollständig. Der gesamte Verkehr in dem gefährdeten Gebiet ist vollständig abgeriegelt. Langsam schließt sich rings unter fortwährendem Feuergefecht der Kreis um das Gebäude. Die Schützenkette des Ueberfallkommandos ist weiter vorgeückt. In dem undurchdringlichen Dunkel ist aber nichts zu erkennen. Drei Beamte sind bereits durch Schüsse schwer verletzt. Der Oberleutnant Marquart erhält einen Streifschuß ins Bein. Jetzt blinken Taschenlampen auf. Vier Beamte stehen plötzlich vor einem dunklen Etwas, das im Grase kauert. Eine Gestalt richtet sich auf und ruft:

„Ich habe schon zwei Schüsse. Laßt mich!“

Es war der jüngere Bruder Heidger. Dabei hielt er beide Hände hoch. Er hatte offenbar einen Beinschuß; denn er hinkte. Ein Beamter springt auf ihn zu.

reißt ihm die Pistole aus der Hand und stützt ihn, da er umzusinken droht. In diesem Augenblick greift der junge Heidger wieder nach seiner Tasche und hat eine zweite Pistole herausgerissen und auf den Beamten angelegt.

Ein anderer Schutzpolizist schießt dem Verbrecher auf zwei Schritte Entfernung in die Brust, daß er tot zu Boden fällt.

Während sich diese Szene abspielt, springt der ältere der beiden Verbrecher aus einem dunklen Gebüsch, und es gelingt ihm, die Kette der Schutzpolizisten zu durchbrechen. Er läuft nach dem Riehler Wald zu, erklettert ein fast zwei Meter hohes Gitter und ist innerhalb des dreieckigen Grundstücks in der Oppenheimer Straße verschwunden, das dem Generaldirektor Zapf gehört. Von dort aus eröffnet er ein Schnellfeuer auf die an dem Riehler Wald stehenden Beamten. Da der Verbrecher durch die Dunkelheit geschützt ist, müssen sich die auf der Straße in vollem Lichte stehenden Beamten in Deckung begeben. Sie erwidern von dort aus aufs Geratewohl das Feuer. In wenigen Minuten ist das Versteck des Verbrechers vollkommen eingeschlossen. Langsam geht man jetzt an die Durchsuchung des Häuserblocks; dabei entspinnt sich eine neue Schießerei.

Da die überreizten Beamten in der Dunkelheit einen sich bewegenden Zweig, aber vielleicht auch eigene Kameraden für den gesuchten Verbrecher halten, zieht, um der Schießerei ein Ende zu machen, nach einiger Zeit der leitende Offizier, Major von Knesebeck, die durchsuchenden Mannschaften zurück und versperrt mit ihnen das Zernierungskommando. Er entschließt sich, bis zum Anbruch des Tages zu warten, um dann eine gründliche Untersuchung des Grundstücks vorzunehmen. Bis um 5 Uhr morgens stauen sich in den abgesperrten Straßenecken Hunderte von Neugierigen. Die Umgebung des Häuserblocks gleicht einem kleinen Heerlager. 400 Schutzpolizisten und zahlreiche Kriminalbeamte haben das Grundstück umzingelt, in dem sich der Verbrecher verborgen hält. Die Feuerwehr ist mit Scheinwerfern herangerückt, um die Durchsuchung zu erleichtern. Obwohl bei Morgengrauen der Häuserblock noch einmal mit Spürhunden auf das allersorgfältigste durchsucht wird, findet man keine Spur von dem Verbrecher. Bis zur Stunde ist es noch nicht gelungen, Johann Heidger festzunehmen. Und die Moral von der Geschichte: Klau niemals ohne staatliche Erlaubnis nicht!

## Die hohen Verluste der Bolente

Die heldenhafte Verteidigung der Brüder Heidger und die hohen Verluste der Polizei, die sich bei der ganzen Aktion glänzend blamiert hat, läßt den „Lokal-Anzeiger“ die Forderung aufstellen, einen neuen Schießeraß für die Polizei zu fordern. Der „Lokal-Anzeiger“ ist es von den Arbeiterdemonstrationen gewohnt, daß nur immer in die Arbeiter hineingeschossen wird, ohne Verluste auf Seiten der Polizei. Daß es auch mal anders gekommen ist, bringt das Scherblatt ganz außer Fassung!

Was der „Lokal-Anzeiger“ schreibt:

„Auch im Laufe des heutigen Tages hat man des entkommenen älteren Heidger noch nicht habhaft werden können, obschon ein Polizeiaufgebot von vierhundert Mann vorhanden war. Man wundert sich hier allgemein, wie es möglich ist, daß ein gehetzter Verbrecher, der noch dazu verletzt war, die Polizeikette durchbrechen konnte. Ob sich der Mörder noch im Bereich der am Zoologischen Garten gelegenen Villen aufhält oder irgendwo anders Unterkunft gefunden hat, ist unbekannt. Die Polizei steht weiter in erhöhter Bereitschaft.“

Unser Bericht über die nächtlichen Kämpfe sei noch durch folgende Angaben ergänzt: Während des letzten Feuergefechtes wurde außer einem Gärtner zuerst ein Kriminalbeamter durch einen Rückenschuß niedergestreckt; ein uniformierter Wachtmeister, der erst seit drei Monaten von der Polizeischule gekommen war, erhielt einen Bauchschuß, ein anderer uniformierter Beamter hat einen Schuß in die Leisten bekommen, und ein Polizeileutnant wurde durch einen leichten Streifschuß am Oberschenkel verletzt. Ein anderer Beamter erhielt schließlich noch eine Kugel in den linken Absatz. Die Verluste sind so hoch, weil das neue Schießverbot den Beamten nicht den unbeschränkten Gebrauch der Schusswaffe erlaubt.

Der junge Heidger, der auf dem Transport zum Krankenhaus gestorben ist, erhielt einen Beinschuß, der ihm aber nicht hinderte, weiter zu kämpfen. Nach einem

zweiten Schuß ins Gesicht

wurde er gefangengenommen. Beim Abtransport wollte er dann eine zweite verborgene Pistole ziehen; ehe er aber losdrücken konnte, feuerte ein Beamter und traf ihn tödlich.

Bei der „Belagerung“ des Gatens, in dem sich der andere Verbrecher verbarg, kam es zu sehr aufregenden Szenen. Die Bewohner des belagerten Viertels mußten auf Befehl der Polizei

alle Lichter anzünden

und die Tore zur Straße öffnen, um den Beamten freien Durchgang zu gewähren. Trotzdem sich dann auch Eisenbahnstreifen an der Suche beteiligten, war und blieb der ältere Heidger verschwunden. Man fand nur auf einer Bank erhebliche Blutspuren und dicht dabei einen Ladestreifen mit einigen Schuß Militärmunition, Kaliber 8 Millimeter. Unweit stieß dann ein Beamter an ein Paket. Es waren die Pässe der beiden Mörder und verschiedene Briefe.

In der hiesigen und auch in der auswärtigen Presse sind der Kölner Polizei aus Anlaß dieser Verbrecherjagd darüber Vorwürfe gemacht, daß sie bei der ganzen Angelegenheit

nicht die genügende Sorgfalt und Umsicht habe walten lassen.

Es waren übrigens heute nachmittag in der Stadt Gerüchte im Umlauf, daß der Mörder in den Rhein gesprungen und ertrunken sei. Die Polizei aber neigt zu der Annahme, daß sich der Flüchtling, als ihm die Munition ausging, erschossen habe. Heidger ist indessen bisher weder tot noch lebendig gefunden.

## Wie ich zum Tode verurteilt wurde . . .

Soeben erschien im Ernst Oldenburg-Verlag eine höchst wichtige Broschüre: „Wie ich zum Tode verurteilt wurde“, von Hans Beckers. Diese Broschüre behandelt die Marinetragedie von 1917 und ist ein Denkmal für unsere ermordeten Genossen Reichpietsch und Köbis. Nachfolgend haben wir ein Kapitel veröffentlicht aus dieser sehr empfehlenswerten Broschüre, die nur 1 M. kostet und durch unsere Buchhandlung, Parochialstraße 29, zu beziehen ist.

(Fortsetzung) Mit der letzten Gruppe — wir mußten die allzu Aengstlichen noch künstlich befruchten — tauchte ich auf der Schanze auf. „Vorläufig darf keiner an Land!“ schallte es uns entgegen. Da wir nicht die Absicht hatten, allein an Bord zu bleiben, sprangen wir kurz entschlossen vom Außendeck auf die zwischen Schiff und Kaimauer schwimmenden Holzflöße und kletterten an Land. Aber auch die Werftpolizei hatte Witterung bekommen. Das Werfttor war verschlossen und bewacht. Wir stemmten uns gegen das Tor. Es gab nach, und wir strömten ins Freie. Auf dem Exerzierplatz stellten sich die Ausflügler auf. Abgezählt ergab sich die von 600. (Das Schiffskommando gab später in verschämter Weise nur 400 an.) Jetzt setzte Regen ein, und wir marschierten geschlossen zum Deich, an dem wir — seewärts — dem Orte Rüstiersiel zustrebten. Köbis, als Wortführer der Menagekommission, hatte die Führung übernommen. Trotz des immer stärker werdenden Regens war die Stimmung vorzüglich. An der Rüstinger Strandhalle wurde kurz Halt gemacht. Ein förmlicher Wolkenbruch ging nieder. Hier im Trocknen, sprach Köbis einige Worte über den Zweck des Ausfluges. Man verstand ihn jedoch kaum, da hunderte von Stimmen durcheinander schwirrten. Wir marschierten weiter, der Regen wurde immer stärker. Scheinbar war der Himmel gegen uns, wenigstens der deutsche

Gott, der damals sein Unwesen trieb. —

In Rüstiersiel, das wir nach einer Stunde erreichten, zogen wir in den Saal der Wirtschaft „Zum weißen Schwan“ ein. Das war ein Gewimmel! Das Ganze glich einem Brutplatz großer Wasservögel nach einem Gewitterregen. Während ich mit einer Anzahl Matrosen unser Verhalten nach der Rückkehr an Bord besprach, bestieg Köbis die Bühne und setzte den Versammelten den Zweck und das Ziel unseres Ausmarsches auseinander. — Wir wehren uns, weil man uns bedrückt! war der Sinn seiner Rede. Unter großem Beifall schloß er mit den Worten: „Nieder mit dem Kriege!“ Jetzt folgte eine Anzahl launiger Vorträge unter Klaviergeklimper, und bald herrschte eine ausgelassene Stimmung. Etwa dreißig von uns hielten sich in der Wirtschaft auf, in der Nähe belebender Getränke. Kurz bevor wir zurückmarschieren wollten — gegen 9 Uhr — brach der am Ort stationierte Marinewachtmeister, von 8—10 Posten begleitet, wie ein brüllender Löwe in die Wirtschaft ein. Mit vorgehaltenem Revolver unter dem Rufe: „Hände hoch!“ versuchte er die anwesenden Ausreißer einzuschüchtern. Ein allgemeines Gelächter und die Worte: „Das gibt's nicht, Herr Wachtmeister, da drinnen — zum Saal zeigend — sind noch 600 Mann!“ kühlte seinen Heldenmut. Jetzt wollte er in den Saal hinein. Im Nu war die Tür verbarrikadiert, doch auf unser Anraten wurden die Tische und Stühle wieder entfernt, da ein solcher Widerstand zwecklos erschien. Der Ortsgewaltige hatte vorsichtigerweise seine Waffe eingesteckt, und eröffnete uns in lebenswürdiger Weise: „Liebe Leute, ich komme nicht als Euer Vorgesetzter, sondern als Freund. Seid vernünftig und laßt Euch von mir wieder an Bord zurückführen, dann ist die Sache wieder erledigt!“ Einmütig erklärten wir jedoch: „Wir lassen uns nicht führen, freiwillig sind wir hierhergekommen, und freiwillig gehen wir an Bord zurück!“ Jetzt entspann sich eine erregte Unterhaltung. Keiner wollte nachgeben. Eine halbe Stunde später verließen wir, — den Wachtmeister und seine Leute, die ratlos dabei

standen, sich selbst überlassend — den Saal, und stellten uns vor dem Lokal zum Rückmarsch auf. Der Wachtmeister, scheinbar eine besondere Auszeichnung witternd, gab seine Absicht nicht auf. Kaum hatte sich unser Zug in Bewegung gesetzt, da versuchte er, seine Leute links und rechts von uns aufzubauen. Da hieß es „Halt! — Posten weg!“ Als die geschahen war, trabte alles wieder los. Dieses Spiel wiederholte sich mehrere Male. So verrann eine halbe Stunde nach der anderen. Dadurch ist die dreistündige Kriegsbereitschaft, die wir einzuhalten gewillt gewesen, ungefähr um 1½ Stunde überschritten worden. —

Eins jedoch muß ich leider erwähnen: Würde man, statt den ordenslüsternen Wachtmeister zu schicken, die Meldung überbracht haben, daß der Engländer vor Helgoland erschienen sei und unsere Schiffe zum Auslaufen bereit liegen —, dann wären fast alle in rasender Eile zur Werft zurückgeeilt. Der alte Schlachtgeist lebte noch, trotz der schlechten Behandlung. — Als die aufdringlichen Begleiter verschwunden waren, ging es rüstig weiter. Der Regen hatte nicht nachgelassen. Auf halbem Wege kam uns Kapitänleutnant von Weihe per Rad entgegen. (Der Wachtmeister hatte unsere Anwesenheit in Rüstiersiel der Schiffsleitung telephonisch gemeldet.) Sein lautes „Halt! — Stehenbleiben!“ blieb ungehört. Köbis und ich waren inzwischen zurückgedrängt worden. Kurze Zeit darauf gelang es ihm jedoch, unsere Kolonnen auf den Fleck zu bannen. Er schwang sich auf einen am Wege liegenden Erdhügel und hielt eine kurze Ansprache, die in der Drohung gipfelte: „Wenn Ihr Euch nicht ordnungsgemäß führen laßt, dann lasse ich Euch wie eine Herde Gefangener an Bord zurückbringen!“ — Darauf rief jemand: „Dann blamiert Ihr Euch ja selber!“ — Nach diesem Aufenthalt setzte sich unser Zug wieder in Marsch. v. Weihe ging neben seinem Rad etwa 50 m vor uns her. — In der Nähe der Stadt jedoch sprang er auf sein Stahlroß und radelte in wilder Fahrt voraus. Wie wir nachher merkten, wollte er in der Seebataillons-Kaserne die Wache alarmieren.

**Ernst Sriedrich spricht!**

Freitag, den 9. November abends 8 Uhr

im Anti-Kriegsmuseum, Parochialstraße 29  
(5 Minuten vom Polizeipräsidium)

„Sinkenmann“, von Ernst Zoller

# Arbeiter weißt du das? Arbeiter willst du das?

Am 22. Oktober jährte sich zum 50. Male der Tag, an dem das Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratische Partei, das sogenannte Sozialistengesetz, in Kraft trat. Zwölf Jahre lang ließ Bismarck auf Grund dieses Gesetzes die deutsche Arbeiterbewegung verfolgen, verbieten und unterdrücken. Es waren 12 Jahre heldenhaften Kampfes, in denen die Sozialdemokratische Partei und die von der Sozialdemokratie geführte Arbeiterbewegung gegen diese Unterdrückung mit allen Mitteln sich zur Wehr setzten und schließlich den Sieg davontrugen.

50 Jahre später, am 9. Oktober 1928, begannen im Rechtsausschuß des Deutschen Reichstages die Beratungen über den neuen Strafgesetzentwurf, den der neue Reichstag und das Justizministerium der Regierung Müller unverändert vom Reichstag und von der Regierung des Bürgerblocks übernommen hat.

Das Sozialistengesetz war ein Verbrechen, war organisiertes Unrecht gegen die junge deutsche Arbeiterbewegung. Der Name Bismarcks, des Vaters dieses Schandgesetzes, wird ewig im Gedenken der deutschen Arbeiterklasse verflucht und geächtet sein.

Ein weit größeres Verbrechen aber gegen die deutsche Arbeiterbewegung ist der Entwurf eines neuen Strafgesetzbuches, der jetzt im Rechtsausschuß des Reichstages beraten wird und den die Reichsregierung möglichst schnell Gesetz werden lassen will.

## Das Sozialistengesetz Bismarcks bedrohte:

Mitgliedschaft in einem verbotenen Verein mit Geldstrafen bis zu 500 Mark oder Gefängnis bis zu 3 Monaten.

Teilnahme an einer verbotenen Versammlung mit Geldstrafe bis zu 500 Mark oder mit Gefängnis bis zu drei Monaten.

Leitung eines verbotenen Vereins oder einer verbotenen Versammlung mit Gefängnis von 1 Monat bis zu 1 Jahr.

Hergabe von Räumlichkeiten für einen verbotenen Verein oder eine verbotene Versammlung mit Gefängnis von 1 Monat bis zu 1 Jahr.

Herstellung oder Verbreitung einer verbotenen oder vorläufig beschlagnahmten Druckschrift mit Geldstrafe bis zu 1000 Mark oder mit Gefängnis bis zu 6 Monaten.

Einsammeln von Beiträgen für eine verbotene Organisation mit Geldstrafe bis zu 500 Mark oder mit Gefängnis bis zu 3 Monaten.

Eine der oben genannten Handlungen ohne Kenntnis des Verbots mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft.

Zuwiderhandlungen gegen auf Grund des Sozialistengesetzes erlassene Anordnungen mit Geldstrafe bis zu 1000 Mark oder mit Haft oder mit Gefängnis bis zu 6 Monaten.

## Der Entwurf eines neuen Strafgesetzbuches der „freiesten“ Republik der Welt aber bedroht:

Hochverrat mit lebenslänglichem Zuchthaus oder Zuchthaus nicht unter 10 Jahren.

Aufforderung zum Hochverrat mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren.

Vorbereitung des Hochverrats mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren.

Gleichzeitig kann dem Hochverräter ohne Rücksicht auf Art und Höhe der Strafe die Amtsfähigkeit und das Wahl- und Stimmrecht auf Lebensdauer aberkannt werden.

Im geltenden Recht ist die Höchststrafe für Vorbereitung zum Hochverrat Zuchthaus bis zu drei Jahren oder Festungshaft von gleicher Dauer.

Ausspähung von Staatsgeheimnissen (also noch nicht einmal Verrat, sondern nur Verschaffung) mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren.

Verrat von Staatsgeheimnissen an einen anderen (also etwa Meldung verbotener Rüstungen an die Polizei) mit Zuchthaus in besonders schweren Fällen nicht unter zehn Jahren oder lebenslänglichem Zuchthaus.

„Wer wissentlich während eines Krieges gegen das Reich oder in Beziehung auf einen drohenden Krieg der feindlichen Macht Vorschub leistet oder der Kriegsmacht des Reiches oder seiner Bundesgenossen einen Nachteil zufügt“ mit Zuchthaus nicht unter 5 Jahren, in besonders schweren Fällen lebenslanges Zuchthaus oder Zuchthaus nicht unter 10 Jahren.

Auch dem Landesverräter kann die Amtsfähigkeit und das Wahl- und Stimmrecht ohne Rücksicht auf Art und Höhe der Strafe aberkannt werden.

Der Strafgesetzentwurf bedroht:

Die öffentliche Beschimpfung der republikanischen Staatsform, der verfassungsmäßigen Körperschaften sowie die Beschimpfung oder Verleumdung der Reichs- oder Landesregierungen mit Gefängnis bis zu 5 Jahren.

Gleichzeitig kann ohne Rücksicht auf Art und Höhe der Strafe dem wegen einer solchen Beschimpfung Bestraften die Amtsfähigkeit und das Wahl- und Stimmrecht aberkannt werden.

Aufwiegelung von Soldaten mit Gefängnis, in besonders schweren Fällen mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren.

Verleitung zur oder Erleichterung der Fahnenflucht mit Gefängnis, in besonders schweren Fällen mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren.

Widerstand gegen die Staatsgewalt mit Gefängnis, in besonders schweren Fällen mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren.

Beschimpfung der Reichs- oder Landesfarben mit Gefängnis bis zu 2 Jahren.

Aufforderung zur Auflehnung gegen Gesetze mit Gefängnis bis zu 2 Jahren.

Landfriedensbruch mit Gefängnis, Rädelsführerschaft dabei mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren.

Teilnahme an einer öffentlichen Ansammlung, nachdem die Menge dreimal aufgefordert worden ist auseinanderzugehen, mit Gefängnis bis zu 6 Monaten.

Teilnahme an einer staatsfeindlichen Verbindung mit Gefängnis bis zu 5 Jahren.

Gleichzeitig kann die Amtsfähigkeit ohne Rücksicht auf Art und Höhe der Strafe aberkannt werden.

## An einen Bonzen

Von Kurt Tucholsky

Einmal waren wir beide gleich.  
Beide: Proleten im deutschen Kaiserreich.  
Beide in derselben Luft,  
Beide in gleicher verschwitzter Luft;  
Dieselbe Werkstatt — derselbe Lohn —  
Derselbe Meister — dieselbe Fron —  
Beide dasselbe elende Küchenloch;  
Genosse, erinnerst du dich noch?

Aber du, Genosse, warst flinker als ich.  
Dich drehen — das konntest du meisterlich.  
Wir mußten leiden ohne zu klagen,  
Aber du — du konntest es sagen.  
Kanntest die Bücher und die Broschüren,  
Wußtest besser die Feder zu führen,  
Trene um Trene — wir glaubten dir doch!  
Genosse, erinnerst du dich noch?

Heute ist das alles vergangen.  
Man kann nur durchs Vorzimmer zu dir gelangen.  
Du rauchst nach Tisch die dicken Zigarren,  
Du lachst über Straßenheizer und Narren.  
Weißt nichts mehr von alten Kameraden,  
Wirft überall eingeladen.  
Du suchst die Nischen beim Hennessy  
Und vertrittst die deutsche Sozialdemokratie.  
Du hast mit der Welt deinen Frieden gemacht.

Hörst du nicht manchmal in dunkler Nacht  
Eine leise Stimme, die mahnend spricht:  
„Genosse, schämst du dich nicht —?“

Als wir die Absicht des Offiziers merkten, schwenkten wir von der Hauptstraße ab, um durch eine Nebenstraße die Kaserne zu umgehen. Jetzt stampften wir singend und durch Wasserpfützen trabend der Werft zu. In allen Seitenstraßen tauchten Unteroffizier-Patrouillen auf. Ein großer Vorgesetztenapparat war in Bewegung gesetzt worden, um die Ausreißer aufzustöbern. Vor Nässe triefend, aber mit Siegermienen, zogen wir durch das Werfttor an Bord. Wohl vermühten wir festlichen Flaggenschmuck, Blumen und Guirlanden, — aber vielleicht haben wir dies in unserer Begeisterung nicht gemerkt. Unser Schiff lag schon unter Dampf. Schweigend, mit trotzigem Gesichtern, gingen wir an unsere Arbeit.

Die von der 3. Wache bereits Eingesperreten waren auf Befehl des Admirals von Mauve, der sich bei uns an Bord befand, inzwischen freigelassen worden. Ein gerichtliches Nachspiel sollte — nach seinen Worten — die „Angelegenheit“ klären. Kurz vor der Abfahrt in See — jedenfalls wollte man die Meuterer isolieren — mußte einer der Matrosen als Ordonnanz auf das Flotten-Flaggschiff, — sonst durfte niemand mehr an Land. Im Einverständnis mit Köbis schickte ich an Sachse einen Zettel mit den Worten: „Schiff läuft aus, wahrscheinlich unter Belagerungszustand. Wenn in drei Tagen keine Nachricht, — dann los!“ Damit wollten wir zunächst einmal die übrigen Schiffe an ihr Versprechen vom Vorabend erinnern. (Sympathiestreik) —

Abends saßen wir in Gruppen beisammen und besprachen flüsternd die „Lage“. Wir wollten fest zusammenstehen.

## Die Verhaftung

Der Tag, unser letzter an Bord, verging. — Am darauffolgenden Tage, es war der 3. August, hatte sich die dritte Wache freiwillig zum Rapport gemeldet. Wir wollten über unsere Bestrafung Klarheit haben. Unsere Stimmung war keineswegs gedrückt, Angst vor Strafe hatte niemand. Einige Jahre Festung oder Zuchthaus für die „Haupt-

hetzer“ schienen erträglich. Nur das Ungewisse quälte uns ein wenig, es lag etwas in der Luft. Aber wir wollten uns durchbeißen bis zum Ende. Wir lagen gewissermaßen alle auf dem Sprung. — (In den darauffolgenden Tagen habe ich es allerdings schwer bedauert, daß wir an diesem Tage dem Schicksal nicht Trotz geboten haben. Und selbst, wenn „Prinzregent“ dabei das Geschick des ehemaligen russischen Schlachtschiffes „Potemkin“ hätte teilen müssen! Lieber im Feuer des Aufruhrs verbrennen, als in dunkler Zelle vermodern!)

Nachmittags gegen 3 Uhr stand die dritte Wache auf der Schanze. Es hieß: „Bestrafte links heraustreten!“ Mein Freund Köbis — er gehörte der zweiten Heizerwache an — tauchte neben uns auf, — ebenfalls noch einige Matrosen. Nun kam der Befehl: „Auf den Dampfer!“ Neben unserem Schiff — wir lagen auf Schillig-Reede vor Anker — hatte ein kleiner Dampfer angelegt, den ich bis dahin nicht bemerkt hatte. Wir stiegen frisch-fröhlich an Bord und winkten den zurückbleibenden Kameraden freundliche Grüße zu. Der kleine Dampfer stieß ab — und damit war unser Schicksal besiegelt. Wir waren tatsächlich der Meinung — ich habe es wenigstens geglaubt: Man führt uns an Land zum Verhör, dann wieder zurück, bis zur Gerichtsverhandlung. — Unsere juristische Naivität war ohnegleichen. Auf der Fahrt zum Hafen besprachen wir mit den übrigen nochmals kurz die Ereignisse der letzten Tage und das in Aussicht stehende Verhör. Köbis und ich rieten den übrigen, im Verhör alle Schuld auf uns beide zu laden. Alle sagten zu, aber keiner hat Wort gehalten. — Unser Fahrzeug legte an, und die letzten von uns waren noch nicht an Land geklettert, als hinter einem in der Nähe stehenden Werftschuppen eine halbe Kompanie Seesoldaten hervortraten und uns umringten. Jeder von uns wurde von zwei Soldaten in die Mitte genommen und nach den verschiedensten Gefängnissen abgeführt. Köbis habe ich erst nach dem 10. August wiedergesehen. Mich und sechs andere Kameraden nahm das Gefängnis in der Gerichtsstraße in seine fürsorgliche Hut. Der Hilfs-Kriegs-Gerichtsrat Dr. Breil versuchte nun mit mehr oder minder Geschick uns eine genaue Darstellung der letzten Vorgänge auf „Prinzregent“ zu entlocken. Großen Wert legte er auf unsere Teilnahme an der sogenannten „Waggonver-

sammlung“, in der der große Ausflug besprochen worden war. Jedes meiner Protokolle begann mit dem Vermerk: „Nach anfänglichem Leugnen gab der Angeklagte zu, daß er . . .“ Ich hatte nämlich die Absicht, dem Untersuchungsrichter meine schwarze Seele in strahlendem Licht zu zeigen. Erst nachdem mir die Aussagen meiner Kameraden vorgelegt worden, sah ich das Sündhafte meiner Verstocktheit ein. Die übrigen taten gut daran, sich rein zu waschen, aber sie erzählten zuviel. Die Neugier Breils war allerdings noch größer. Mir kam beim Verhör manchmal der Gedanke: Wenn dieser Mann da vor dir mit der gleichen starken Neugier die Kulturgeschichte, die Psyche des Menschen und die Zusammenhänge des Lebens verfolgt und erforscht hätte, dann würde er gewiß nicht als Militärjurist vor dir sitzen. Längst schon hätte er dann erkannt und begriffen, daß der Militärzwang und vielmehr noch der grauenhafte Völkermord nicht eine gottgewollte Einrichtung, die er jetzt zu schützen trachtete, sondern ein blutiger Hohn auf jedes menschliche Empfinden sei. Ich hingegen hatte keine Lust, die einseitige Neugier zu befriedigen. Verstockt war ich nun gerade nicht, ich erzählte viel, aber die juristische Ausbeute war für Breil recht gering. Auf dem Gefängnishof beim täglichen Spaziergang hatten wir — trotz der Aufsicht — reichlich Gelegenheit, uns miteinander auszusprechen. Wir waren nicht immer einer Ansicht über den mutmaßlichen Verlauf der Untersuchung. Meine Kameraden sahen schwärzer in die Zukunft als ich. Meiner Versicherung, sie als Minderbeteiligte würden allerhöchstens ein oder zwei Jahre Festung erhalten — aber der Krieg würde nicht mehr so lange dauern, schenkten sie wenig Glauben. Aber eine Erfahrung bestätigten alle übereinstimmend: Die Verpflegung im Gefängnis war reichlicher und besser, als die an Bord!

Wir lebten, abgesehen von den quälenden Verhören, in denen wir — wenigstens ich — höllisch die Ohren spitzen mußten, sonst ganz fröhlich zusammen. Ohne Heizarbeit konnte man ganz friedlich leben. Mein Lebenshumor erheiterte vielfach die Gesichter Allzünftiglicher. Aber eines Tages lachte ich nicht mehr. —

(Fortsetzung folgt)



### SPD-Pazifismus

Der Himmel bewahre uns vor aller sozialdemokratischen Vorherrschaft und „Kultur“, so auch vor dem sozialdemokratischen Pazifismus, dessen höchste Weisheit der „Vorwärts“ in seinem nachträglichen Kampf für den Panzerkreuzer am 28. 8. 1928 in die Worte faßt: „Jetzt wollen sie Deutschland nicht einmal erlauben, sich soweit zu bewaffnen, wie es der Versailler Vertrag erlaubt.“ Also der Vertrag von Versailles ist die höchste Richtschnur, nicht aber, ob der Panzerkreuzer irgend einen militärischen Verteidigungswert hat, oder ob wir das Geld nicht besser anwenden könnten, etwa zur Bezahlung der guten deutschen Leute, die wir durch die Kriegsanleihen und die Inflation bestohlen haben, oder zur Linderung der Wohnungsnot usw.

### „Der versoffene Arbeiter“

„Der versoffene Arbeiter“. In den Arbeiterstädten Hindenburg kommt ein Wirtshaus auf 1070, in Gladbeck auf 1020, in Essen auf 651 Einwohner, in Bonn aber auf 160 und in Heidelberg auf 298 Einwohner!



An die „Schwarze Fahne“!

Ich teile Ihnen folgendes mit zur Veröffentlichung. Mein Bruder ist ein sehr flotter Schreiber und schon lange ohne Arbeit. Jetzt annanzierte eine Aktien-Gesellschaft Robert Tessner, Berlin C 2, Wallstr. 19, am Spittelmarkt, daß sie Adressenschreiber suchen. Mein Bruder, einer der ersten, der sich meldete, um bloß Brot für seine Kinder zu bekommen. Die Adressen sind so kompliziert und lang, daß er von früh 8 Uhr bis des Abends 11 Uhr nur 500 Kuverts schafft, ohne Unterbrechung. Für 1000 Kuverts zahlen sie 3,50 M. Also verdient mein Bruder für 500 Kuverts und

15 Stunden Arbeitszeit 1,75 M., die Stunde also 11 Pf. Dazu muß er noch 20 Pf. hin und 20 Pf. zurück für Fahrt zahlen und Tinte, Licht und Federn geben aus seiner Tasche. Die Aktiengesellschaft nutzt so die armen Leute aus mit der Heimarbeit. Es ist ein Sündengeld, es der Menschheit anzubieten. Für dieses Geld arbeiten jetzt über 50 Menschen dort. Ich bitte um Veröffentlichung in Ihrer Zeitung. Es sind Arbeiten, wo sich die Leute 1000 Kuverts holen und dafür 2 M. hinterlegen müssen und dann die 1000 beschriebenen abliefern müssen. Alle Sonnabend bekommen sie die paar Pfennige mit großen Abzügen dann ausgezahlt. So etwas muß veröffentlicht werden. Im Büro bei Tessner sitzen noch 100 Menschen, die er für 1,75 ausnützt. Knochenmühle.

Hochachtungsvoll

eine Genossin.



„Tautenzien-Palast“. Ab Mittwoch, den 24. Oktober: „Geschlecht in Fesseln“. Regie: Wilhelm Dieterle. Hauptrollen: Mary Johnson, Wilhelm Dieterle, Gunar Tolnaes und Hans Zeinz von Twardowski. Das Manuskript stammt von Georg C. Klaren und Herbert Juttke und behandelt mit einer sehr interessanten Form das Schicksal der Strafgefangenen. Photographie; Walter Lach, Bauten: Knaake und Maurischat.

Ein neuer Karnickel-Trickfilm „Oswald auf dem Lande“, die neuesten Blitzbilder vom „Tautenzien-Palast“ und „Berlin im Licht“ ergänzen das Programm. Die Vorstellungen des Tautenzien-Palastes beginnen pünktlich um 6, 8 und 10 Uhr.



Gruppe Berlin-Ost

trifft sich jeden Freitag, 20 Uhr, im Jugendheim, Große Frankfurter Straße 16, Zimmer 2.

Vorträge, Diskussionen, Aussprachen über alle weltanschaulichen und politischen Fragen.

Jeder Mensch willkommen! Eintritt frei!

Anfragen zu richten an:

Neukölln: Otto Budig, Elbestraße 14.

Osten: Erwin Schleusener, Gabriel-Max-Straße 3.

Norden: Theo Georgi, Puttbusser Straße 42.

Charlottenburg: Verlag „Neues Ziel“, Droysenstr. 3.

## Bücher, die wir sehr empfehlen

- Ernst Friedrich: **Krieg dem Kriege.** Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hunderte Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Etappe und Bordell. Gebunden . . . . . 5.—
- **Proletarischer Kindergarten.** Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unfuss. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden . . . . . 3.80
- Dr. Gertrud Woter: **Der kommende Giftgaskrieg.** Brosch. . . . . 1.80
- Rudolf Koder: **Hinter Stacheldraht und Gitter.** Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. 6.50
- Bruno Bogel: **Es lebe der Krieg.** Brosch. 1.50. Geb. . . . . 2.00
- Otto Dig: **Der Krieg.** 24 Offiziersbilder nach Originalen aus dem Radierwerk von Otto Dig. Brosch. . . . . 1.80
- Saroslav Hajek: **Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk während des Weltkrieges.** 6 Bände. Jeder Band abgeschlossen. Pro Band brosch. 3.50. Geb. . . . . 5.20
- Heinrich Wandt: **Etappe Gent. Kart.** . . . . . 2.50
- **Der Gefangene von Potsdam.** 2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00
- Wilhelm Bamszus: **Das Menschenfleischhaus.** Bismarck vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. . . . . 3.00
- **Der Leichenhügel.** Gedichte während des Krieges. Brosch. . . . . 0.25
- Ernst Friedrich: **Eine königliche Republik.** Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. . . . . 0.25
- H. D. Heuel: **Gros im Stacheldraht.** Behandelt das Sexual- und Bordellwesen im Kriege. Brosch. 2.—
- Peter Kropotkin: **Anarchistische Moral.** Brosch. . . . . 0.25
- **Worte eines Rebellen.** Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.80
- **Die Eroberung des Brotes.** Brosch. 1.50. Geb. . . . . 2.50
- **Stil.** Brosch. 2.50. Geb. . . . . 3.50
- **An die jungen Leute.** Einführung in den Sozialismus . . . . . 0.15
- **Der moderne Staat** . . . . . 0.50
- **Die historische Rolle des Staates** . . . . . 0.20
- **Gefetz und Autorität** . . . . . 0.10
- H. De Sigs: **Anarchismus und Revolution.** Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg . . . . . 0.20
- Dr. Paul Krißke: **Jugendbege.** Brosch. . . . . 0.60

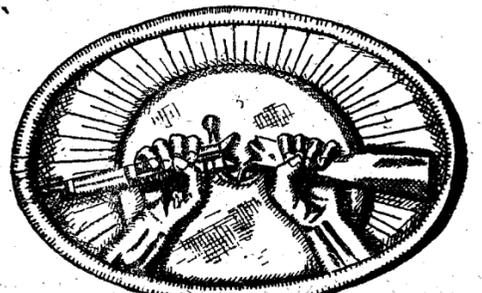
- Ernst Friedrich: **Einführung in Leben und Werte proletarischer Kämpfer.** Band 1: Oskar Kanochl, der proletarische Dichter. (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. . . . . 0.50
- Oskar Kanochl: **Die Schande.** Gedichte eines dienstpflichtigen Soldaten aus der Nordfront 1914—18. Mit einer Umschlagzeichnung von George Groß. Brosch. 0.75
- **Steh' auf, Prolet!** Gedichte mit 7 Illustrationen von George Groß. Kart. . . . . 1.—
- Prof. Dr. St. Souveur: **Stehe ohne Folgen!** Wie verhütet man ungewollte Empfängnis und Schwangerschaft? Brosch. . . . . 0.30
- J. Ferl, ehemaliger Franziskanerpater: **Die Moraltheologie des heiligen Alfons von Liguori.** Brosch. . . . . 0.40
- Emil Hillein: **Gegen den Gebärzwang.** Der Kampf gegen die bewußte Kleinhaltung der Familie. Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder. Brosch. 3.00. Geb. . . . . 4.50
- Dr. Alfred Adler: **Lebensbeziehungen und deren Störungen.** Brosch. 0.50
- Dr. Georg Mannes: **Die sexuelle Not unserer Jugend.** Brosch. 1.20
- **Das Geburtenproblem und die Verhütung der Schwangerschaft.** Mit vielen Abbildungen. Brosch. . . . . 0.50
- Johann Ferch: **Klerikale Sexualmoral.** Brosch. . . . . 0.15
- H. Fuß-Adlershorn: **Die Insel der Madras.** Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. . . . . 4.50
- Maria Winter: **Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft?** Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50
- Dr. Max Hodann: **Geschlecht und Liebe.** Brosch. 7.00. Geb. 10.00
- **Sub und Müdel.** Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. Brosch. 2.60. Geb. ???
- **Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt!** Brosch. . . . . 1.00
- Heinz Jacoby: **Das freie Jugendbuch,** mit Beiträgen von Gorki, London, Ribble, Dostojewski u. a. Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von Gespensstern, Königen u. a., vom täglichen Brot und viel mehr. Geb. . . . . 2.80
- Was wollen die Anarchisten? Kurze gefasste Einführung in den Anarchismus. Brosch. . . . . 0.10
- Arshinoff: **Die Machnowbewegung 1918—21.** Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauernrevolution. Brosch. 2.00. Geb. . . . . 3.00
- Bakunin: **Gesammelte Werke.** 3 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus. Jeder Band brosch. 2.00, geb. . . . . 3.00
- **Freidenkertum.** Brosch. 1.00. Geb. . . . . 1.80
- Rosa Luxemburg: **Briefe aus dem Gefängnis.** — — — und diese Frau sperrte der Staat ins Gefängnis! Brosch. 1.80. Geb. . . . . 2.80

- Bertmann: **Die russische Tragödie.** Rußland nach der Revolution. Brosch. . . . . 0.30
- **Die Kronkabinenrebellion.** Brosch. . . . . 0.25
- Propacher: **Marx und Bakunin.** Eine ausführliche Einführung in Leben und Werte der beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. . . . . 3.00
- Otto Rühle: **Von der hürgerlichen zur proletarischen Revolution.** Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Entwicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution . . . . . 0.60

### Anti-Mordabzeichen



In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 70 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen Vereinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

## Anti-Kriegsmuseum Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschenabschlachtungs-Instrumente :: Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen, Kriegsbilder Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

**Zu beziehen: durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums Berlin C 2, Parochialstr. 29 (Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)**



# Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche  
Abonnement vierteljährlich:  
1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,  
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.  
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-  
Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverdummung dienen,  
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie  
Inserate kosten für die 12 gespaltene Millimeter-  
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abchlüssen und  
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:  
Redaktion und Verlag  
Berlin C 2 Parochialstr. 29  
E 2, Kupfergraben 16 13

Oestreich:  
Auslieferung:  
Ernst Wasicek, Wien X  
Rotenhofgasse 106 (2)

Schweiz:  
Auslieferung:  
Verlag „Freie Jugend“  
Bern, Laupenstrasse 3

## Geschlecht in Sesseln

### Die Sexualnot der Gefangenen

Von Kurt Großmann, Sekretär  
der Liga für Menschenrechte

### Gefängnis und Sexualleben

Von Frau Dr. Helene Stöcker, Vorsitzende  
des Bundes für Mutterschutz

### Im Kerker zum Irrsinn getrieben

Von Ernst Friedrich



„Klapp-klapp“  
Ein kleines  
Das still  
Kennt un  
Es schau  
Bis es ve  
Wir schre  
„Klapp-kl

Brü  
uns  
Wap  
Wap  
ien,  
Brü  
wir  
und  
wo  
Brü  
laß  
De  
zer

an  
rd  
ch  
u-  
Die  
zu betä  
„Mensch  
sagte ich  
Zw  
Frau  
bettel  
ba



# Die Sexualnot des Strafgefangenen

Von Kurt Großmann

Generalsekretär der Liga für Menschenrechte

In Rußland hat man den Strafgefangenen, gegen die die leichteste Maßnahme des sozialen Schutzes (das Arbeitshaus) angewandt wird, den natürlichen Sexualdrang durch einen Urlaub zu lösen versucht, der allwöchentlich dem Bestraften zuteil wird. In Deutschland ist bis heute noch nichts zur Lösung dieser ungemein wichtigen Frage geschehen, aber man befindet sich auf dem Wege dazu.

Nur Prüderie wird nicht zugeben wollen, daß es in den Gefängnissen und Zuchthäusern eine Sexualnot gibt. Sie führt bei den Insassen der Gefängnisse und Zuchthäuser zu Befriedigungsarten, die widernatürlich, unästhetisch und vor allem gesundheitsschädigend sind. Der Mensch wird zum Tier!

Im übrigen ist es nicht das Privileg des Strafgefangenen, seine sexuellen Bedürfnisse normal abweichend zu befriedigen. Wer einen ehrlichen Kerl aus der Kadetten- oder Präparandenanstalt gesprochen hat, weiß, wie es dort zugeht!

Dieses Wissen ist notwendig, um die Sexualnot zu lindern. Bisher sind wir noch ohne wirklich gut beobachtete und von höherem ethischen Standpunkt zu wertende Darstellungen über die Sexualnot des Strafgefangenen. Nur in dem Buche von Alexander Berkman, der in U. S. A. zu 22 Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, die er in einem Zuchthaus in Pennsylvania verbüßte, finden wir Dokumente des Liebeslebens unter den Gefangenen.

Zuerst eine starke Abwehr gegen das drohende Unnatürliche, dann als erstes der Ausweg durch die Onanie. Aber auch das ist nicht die Erlösung, und so werden oft Apparate seltsamer Art benutzt. So geht einige Zeit dahin. Dann wird der Gefangene umworben. Im Traume feiert er sexuelle Orgien, die zu Pollutionen Anlaß geben. Noch wenige Zeit und der Widerstand ist gebrochen. Nur Menschen mit eiserner Energie, wie Alexander Berkman (ein junger Anarchist, dem es der russische Nihilismus angetan hatte), können allen Versuchen widerstehen. Diese Versuche schildert Berkman in erschütternder Weise.

Berkman ist mit einem Gefangenen eingesperrt. Irgendeinen Zwischenfall hat es gegeben.

Der Zwischenfall fördert unsere Vertrautheit, unsere erste Befangenheit verschwindet, und wir werden herzlich und zärtlich. Die Unterhaltung ist zögernd, wir fühlen uns schwach und erschöpft, aber jede Minute rufen wir uns ermutigende Worte zu.

Smithy durchschreitet unaufhörlich die Gänge. Die Nagen der Wasserratten dringt an unser Ohr. Die Unterhaltung wird unerträglich, und Johnny fängt an zu sprechen an:

„Was tust du, Saschenka?“

„Oh, nichts, bloß denken, Felipe.“

„Bin ich in deinen Gedanken, Lieber?“

„Ja, Junge, du bist's.“

„Sascha, Lieber, ich habe auch gedacht.“

„Was, Felipe?“

„Du bist der einzige, um den ich mich kümmere. Ich hab nirgends sonst einen Freund.“

„Kümmerst du dich viel um mich, Felipe?“

„Versprich, daß du mich nicht auslachst, Saschenka.“

„Ich werde nicht lachen.“

„Leg' die Hand aufs Herz. Tust du's? Sascha?“

„Ja.“

„Dann werde ich's dir sagen. Ich habe nachgedacht — wie soll ich dir das sagen? Ich habe gedacht, Saschenka — wenn du hier bei mir wärst — ich möchte dir gern einen Kuß geben.“

Eine unnatürliche Freude macht mir das Herz warm. Still sinne ich vor mich hin.

„Bist du mir böse?“

„Nein, Felipe, ich fühl grad so wie du.“

So schildert Berkman die ersten Anfänge der Liebesannäherung zwischen zwei Unfreien. Die Gefängnispsychose führt oft genug zu der widernatürlichen Verbindung.

Homosexualität unter geschlechtlich normal veranlagten Menschen finden wir ja nicht nur in den Gefängnissen, wir haben sie auch in den Kriegsgefangenenlagern gehabt. Der sinnliche Drang ist bei manchen Menschen so stark, daß zum Beispiel bei einem Transport von männlichen und weiblichen Gefangenen die Frau ihren Rock vorne zuknöpfte, um sich dem Manne näher zu fühlen.

Das sind Nöte, mit denen sich die Strafgefangenen täglich quälen, und erst jüngst hat ja der Sexualforscher Dr. Max Hodann das Schreiben eines Strafgefangenen veröffentlicht, der über seine Not schreibt:

„Gegen das Onanieren habe ich seit je einen direkten physischen Ekel empfunden, obwohl ich als Prolet nie ein übertriebener Aesthet war. Aber im Zuchthaus war alles so unsauber, grob und gemein, daß ich auf einige Zeit den inneren Halt völlig verlor. So langte ich auch bald beim Onanieren an, war Tier unter Tieren geworden.“

Dieser Mann — es handelt sich um einen politischen Gefangenen —, der einen starken Willen hatte, erlag dem Zuchthauschicksal.

Wir wollen hier nicht die Orgien schildern, die auf den Schlaftälen der Zuchthäuser „gefeiert“ werden. Es sind die Perversitäten, die wir in den wissenschaftlichen Werken der Sexualforscher verzeichnet finden. *Dokumente, die zum Himmel schreien!* Nur ein geringer Prozentsatz ist sexuell tot, und daher diesen Dingen nicht unterworfen. Aber alle diejenigen, die längere Strafen zu verbüßen haben, quälen sich.

Man soll nicht glauben, daß der Strafgefangene ohne seelische Not sexuell abschweift. Jeder führt zunächst einen furchtbaren Kampf, ehe er dem Sinnesdrang unterliegt.

Nicht ganz leicht ist das Problem zu lösen. Das Einfachste, den Frauen den Besuch ihrer Männer zu gestatten, ist nur für einen beschränkten Teil der Strafgefangenen möglich. Sechzig Prozent der Gefangenen sind unverheiratet, und unser famoses Strafgesetzbuch bestraft denjenigen wegen Kuppelei, der einen außerehelichen Geschlechtsverkehr fördert. Es wäre im höchsten Grade originell, wenn also sich die Strafvollzugsämter auf diesem Wege der Kuppelei schuldig machen würden. Jeder

empfindet diese Bestimmung als ein starkes Stück aus dem Mittelalter und als Barbarei für die Modernisierung des Strafvollzugs.

Die Frage des Urlaubs ist fast noch schwieriger, denn er käme nur für diejenigen Gefangenen in Frage, die nur noch einen geringen Strafrest zu verbüßen haben. Für diese aber ist die Sexualfrage eben deshalb nicht mehr brennend, weil ihre Strafe ohnehin bald abläuft. Ob diese Maßnahmen gleichsam als Prämie für gute Führung getroffen werden sollen oder ob sich bei guter Führung die Strafe automatisch um ein Sechstel verringern soll, wie auch die Nichtanrechnung des eventuellen Urlaubs — das zu entscheiden, ist Sache der Praktiker.

Ein sehr wesentlicher Faktor ist die Beschäftigung des Strafgefangenen im Freien, um ihm die Möglichkeit des Abreagierens seiner überschüssigen Kraft zu geben. Aber auch das kann nur ein Behelfsmittel sein, da der Naturtrieb sich schlechterdings nicht unterdrücken läßt.

Wir werden daher wohl zu einer Kompromißlösung kommen müssen, die in der Verkoppelung der Besuchserlaubnis für Verheiratete und der Urlauberteilung für Unverheiratete liegt.

Die sexuelle Auslösung ist für den Strafgefangenen eine dringende Notwendigkeit für sein späteres Fortkommen. Oft genug hat die anormale Unterdrückung sexueller Betätigung nach Verbüßen der Strafe zu neuen, furchtbaren Verbrechen geführt. Die Depressionen des Strafgefangenen sind ungeheuerlich. Wenn man glaubt, daß die Freude über die Freiheit alle überstandene Not und Pein vergessen macht, so irrt man. Nur zu häufig hat sich der entlassene Strafgefangene mit Selbstmordgedanken zu quälen.

Es sollten daher bei den Beratungen zur Lösung dieses ungemein wichtigen Problems Strafgefangene selbst mitwirken.

Es ist zu begrüßen, daß in allernächster Zeit von einem jetzt amnestierten politischen Gefangenen ein Werk über die sexuelle Seite des Strafvollzugs erscheinen wird, in welchem die Berkman'schen Erlebnisse („Die Tat“, Verlag Der Syndikalist) auch für deutsche Verhältnisse wesentlich ergänzt werden dürften.

Da nach heutigen unangefochtenem Grundsatz die Strafe allein den Zweck der Besserung hat, muß der Weg der sexuellen Befreiung für den Strafgefangenen gegangen werden, denn hier gilt der weise Spruch der Portia: Das Pfund Fleisch, aber keinen Tropfen Blut!

## Aus dem Brief eines Gefangenen an seine Frau

...denke Dir, eine nackte Frau aus Brotkrumen geformt. Hier ist eine Hölle. Auch der Stärkste verfällt dieser Verworfenheit. Dabei kann ich diese Menschen verstehen, denn auch ich leide furchtbar unter der Entfernung von Dir. „Ich kann Dir meine Leiden nicht schildern, es ist fürchterlich hier.“

## An den Strafvollzugspräsidenten

Von Hermann Koll

Ueber 12 Jahre bin ich gefangen!  
Hinter euren verruchten Mauern und Stangen  
bin ich fast in Verwesung übergegangen ...  
Präsident!  
Mein Leben verbrennt!

Präsident!  
Hast du nicht auch ein Herz?  
Ist es aus Fleisch oder aus Erz?  
Sieh: ich bin doch dein Nächster, dein Bruder,  
ein ewiger Sträfling, ein ganz armes Luder!  
Präsident!  
Mein Leben verbrennt!

Präsident!  
Die Paragraphenmaschine rennt,  
wird diesen Stern von Menschen sauberroden,  
strampft alles Wahre, Schöne und Gute zu Boden!  
Präsident!  
Mein Leben verbrennt!

Präsident!  
Hast du noch nicht meinen Schrei vernommen?  
Ich bin unter diese Maschine gekommen!  
Grausam zerriß sie mich, Stück um Stück,  
grausam zerriß sie mein Leben, mein Glück!  
Präsident!  
Mein Leben verbrennt!

## Selbst Ihre Strafen!

### Gefängnis und Sexualnot

Von Frau Dr. Helene St...

Seit kurzem wird in der Presse u. a. auf die Sexualnot der Gefangenen behandelt, das bislang streng verpönt war: der Gefangenen. In Rußland hat man es mit dem Gefangenenurlaubs versucht, durch den, der Aerzte, eine bedeutende Hebung der psychischen Gesundheit der Gefangenen zu kommen. Eine erschütternde Darstellung der Verirrungen, zu denen die Sexualnot der Gefangenen gibt der Bericht eines entlassenen Sträflings dem Titel: „Liebe im Gefängnis“ im Juni 1907 am Abend“, Berlin, erschienen ist. Eine der Beobachtungen ist vielleicht die folgende: In dem Untersuchungsgefängnis einer der anstaltlichen (der Berichterstatter selbst ist ins Gefängnis gekommen, weil er seiner Verlobten zu einer Gefangenen behilflich war, da sie noch kein Geld hatte, um zu ernähren) das folgende erzählt: Nach langer Gefangenschaft habe er eines Tages ganz unerwartet die Möglichkeit gehabt, für ganz kurze Zeit unbeobachtet mit einer weiblichen Gefangenen zusammen zu sein. Mit fast elementarer Gewalt seien sie beide sich in die Arme gesunken, und obwohl sie sich weder vorher gekannt hätten, noch später wiedergesehen hätten, habe diese Befreiung von unnatürlichen Spannungen physisch und psychisch so belebend gewirkt, als ob es sich um ein wirkliches Liebeserlebnis gehandelt habe. Noch Wochen und Monate nachher habe das Glück dieser Stunde, oder vielmehr dieser Minuten nachgewirkt; er habe auf Selbstbefriedigung verzichten können, und auch die Aufseher hätten diese Wandlung zu spüren bekommen, dadurch, daß aus dem nervösen und renitenten Häftling plötzlich ein ruhiger Gefangener geworden war, der mit der Hausordnung nicht mehr in Konflikt kam. Als seine Frau das nächste Mal zum Besuch

# Ein Zuchthäusler schreibt solche Gedichte

## Gedichte des Gefangenen Hermann Köll

Auch wir sind Menschen!

O über euch, ihr stolzen Neunmalweisen,  
Ihr wähnt der Menschheit Ausschub nur im Kerker,  
Ihr reißt das Band entzwei zu andern Kreisen,  
Und eure Torheit blüht sich stark und stärker.

Als Splitterrichter fällt ihr eure Sprüche,  
Zertrümmert achtlos ungezählte Seelen,  
Ihr feht euch gegen fremde Herzensbrüche  
Und müßt doch eure eigne Scham verfehlen.

Habt ihr bedacht, wie viele edeln Triebe  
In dunkler Kerkernacht und not verkümmern?  
Wie euer kluges Paragraph-Geschiebe  
Den Geist von Tausenden zerschlägt zu Trümmern?

Habt ihr dort draußen je gehört mein Flehen?  
Vergeblich rief ich stets, mein Mund wird stummer.  
Und dennoch! Einmal müßt ihr spüren und sehen,  
Wie manches Herz zerbricht vor Qual und Kummer.

Besinnt euch, haltet ein, lauft nicht so  
eilig!

Vernehmt den Notschrei aus des Sträflings  
Munde!

Er dring' ins Innre euch und sei euch  
heilig!

Auch wir sind Menschen! Denkt's zu jeder  
Stunde!

Seit 1916 eingekerkert

Immer tiefer und tiefer fressen und bohren  
Sich die Gitter in meinen Schädel hinein,  
Längst ging mir der Sinn für die Zeit verloren,  
Ich muß wohl schon ewig gefangen sein!

Meine Seele friert wie ein armes Luder,  
Ach, die Welt ist so grausam wie ein Schafott!  
Menschen, o Menschen, ich bin euer Bruder  
Oder der Schmerz von eurem „lieben Gott“!

Sagt, wie lang noch soll ich im Zuchthaus leben?  
Noch wie lang allein sein: ohne Weib? —  
Schlagt mich doch lieber tot! Laßt Gift mir geben  
Und schmeißt vor die Hunde meinen jungen Leib!

Zur Askese gezwungen

Der Zelle Wände sind mit mir allein  
Und haben schon oft meinen Schrei vernommen:  
Wie ich, seit Jahren eingesperrt zu sein,  
Ist schlimmer als in Flammen umzukommen!

Kein Mensch, kein Gott kennt meiner Sehnsucht Glut  
Und keiner meiner Einsamkeit Verlangen!  
Allnächtlich rauscht und heult mein junges Blut,  
Und meine Hände rütteln an den Stangen!

Mein ganzes Leben gäb' ich für ein Weib,  
Ein Weib auf eine Nacht, auf eine Stunde!  
Ich sög' ein Himmelmilch aus ihrem Leib,  
Und alle Seligkeit aus ihrem Munde!

So aber bin ich einsam, krank und stier,  
Ein leichtes Spielzeug in der Süchte Krallen . . .  
Hört, Schergen, hört! Laßt doch ein Weib zu mir,  
Eh' ich der Gier der Onanie verfallen!

Weiblos.

Seit tausend Jahren rauscht mein Blut  
und rast und kocht und zischt und schreit,  
ach! Haft ist weiberlose Zeit,  
ist unersättlich wie die Flut,  
ist hart, ist wie von Ewigkeit!

Laßt mir ein Weib, ein Weib herein,  
ein Weib, das mich nicht von sich stößt,  
ein Weib, das sich mit mir entblößt,  
mich doch von meinem Elendsein,  
von meiner ganzen Qual erlöst!

\* \* \*

Durchs Gitter schleicht die Dämmerung  
und flieht des Kerkers Macht,  
wie stets, mit neuer Peinigung  
kommt langsam nun die Nacht.

Wohl dem, der jetzt ein Weib besitzt  
und eine Lagerstatt,  
und nicht, wie ich, im Zuchthaus sitzt  
und nichts als Jammer hat.

Entsetzlich ist es so allein!  
Entsetzlich dieser Zwang!  
Entsetzlich ohne Weib zu sein  
schon fast ein Leben lang!

An einen Freund

Wir schmachten wegen einer „Fehle“  
in Not und Nacht, in Zuchthaushaft,  
wir sind ein Leib und eine Seele  
und eine große Leidenschaft! —

Uns hat das Schicksal fest verkettet,  
uns krank, uns elend längst gemacht;  
doch Liebe hat uns weich gebettet,  
uns reich, uns herrlich schön bedacht!

Wir lieben uns und klagen selten,  
wir gehen in einander auf:  
Wir sind ein Stern im Raum der Welten  
und gehen leuchtend, blutend drauf!

Der Sträfling und die spielenden Kinder  
Nicht weit vom Zuchthaus spielen frohe Kinder,  
Doch kann ich sie nicht sehn, ich hör sie nur,  
Denn jeder Sträfling ist ein armer Blinder,  
Und einer, dem das Schlimmste wideruhr!

Ich steh' an meiner Zelle Gitterstangen  
Und lausche still und denke weit zurück:  
Mein ganzes Leben bin ich schon gefangen,  
Gefangen war auch meiner Kindheit Glück.

Und doch muß mir die Sonne einmal lachen!  
Ich fühl' es tief, ich weiß es ganz gewiß!  
Einst muß der Knechtschaft Kettenlast zerkrachen,  
Zerkrachen auch dies Reich der Finsternis!

Dann will ich mich der Freiheit ganz ergeben,  
Sie an mich drücken, froh und inniglich,  
So rein und gut wie diese Kinder leben,  
Und dich, mein Bruder, lieben — mehr als mich.

Die Sträflinge

Jeder Tag ist ihnen eine Schlacht,  
Pakt sie gierig-grausam an der Kehle,  
Ueberschüttet sie mit Not und Nacht  
Und verschlingt ein Stück von ihrer Seele!

Still bewohnen sie der Zelle Raum,  
Der schon manches Leben sah verbluten,  
Oder rasen wild, vorm Munde Schaum,  
Bis des Wahnsinns Wolken sie umfluten!

Nirgends ist ein Halt für sie bereit,  
Nirgends mag man ihnen Hände reichen,  
Und der „liebe Gott“ hat keine Zeit,  
Hört und sieht nichts, läßt sich nicht erweichen!

Einmal aber wird es anders sein,  
Wird es keine Kerkerei mehr geben:  
Einmal wird die Menschheit gut und rein  
Und verschwistert auf der Erde leben!

Vorm Zuchthaus spielt ein Leierkasten.

Ein Leierkasten spielt vorm Zuchthausstor.  
Ich bin kein Sträfling mehr: ich bin ganz Ohr,  
Ich bin in seinem süßen Bann,

Ich hör nur noch den Leiermann!  
Die Leier weint, die Leier lacht,  
Sie singt das Lied der Daseinsschlacht,  
Sie schluchzt: Auch du, auch du, auch du  
Hast einmal ausgekämpft, hast Ruh,  
Halt aus, beiß nur die Zähne fest zusammen,  
Noch bist du jung, noch steht dein Herz in Flammen!

Längst ist der Leierkasten still . . . ist ganz verstummt . . .  
Die Welt liegt wieder vor mir grau verummt!  
In meiner Seele aber ist ein Ort,  
Da klingt er noch, da klingt er fort und fort,  
Da klingt er, bis mir jene Stunde schlägt,  
Wo mich die Freiheit aus dem Zuchthaus trägt!

„Spaziergang“ der Sträflinge

Wir tragen braune Tracht  
Und rücken morgens aus den Zellen aus,  
Als zögen tausend Ochsen uns hinaus!  
Dann gehn wir eine Stunde scheu und stumm  
Von Häschern streng bewacht,  
Im krummen Kreis, im Zuchthaushof herum:  
„Klapp-klapp . . . klapp-klapp . . . klapp-klapp . . .“

Ein kleines Blumenbeet,  
Das still und schön im Schoß des Hofes ruht,  
Kennt unsern Schmerz, kennt unser Sehnsucht Glut!  
Es schaut uns traurig-lächelnd an und blüht und zweigt,  
Bis es verdorrt, vergeht . . .  
Wir schreiten ernst vorbei, das Haupt geneigt:  
„Klapp-klapp . . . klapp-klapp . . . klapp-klapp . . .“

Aufruf!

Brüder! Uns drückt der Turm,  
uns würgen tausend Ketten!  
Wann wollt ihr uns erretten?  
Wann steht ihr auf? — Wann seid ihr Sturm?

Brüder! Wir sind bereit,  
wir schauen in die Runde  
und harren auf die Stunde,  
wo ihr uns aus der Haft befreit!

Brüder! Hört unsern Schrei,  
laßt ihn durchs Herze zittern!  
Der Morgen muß dies Joch zersplittern,  
zersplittern jede Kerkerei!

im Zelleninventar als „Tisch“ bezeichnet ist, herunterklappen, er darf in der in jeder Zelle vorhandenen Bibel lesen, darf den einzigen „Wandschmuck“: einen Bibelspruch, auswendig lernen:

„Richtet nicht, auf daß  
Ihr nicht gerichtet werdet!“

so lautet dieser Spruch natürlich nicht, sondern etwa:

„Selig sind, die Gottes Wort  
hören und bewahren.“

Nachdem der eingesperrte Mensch drei Monate lang dieses erbauende Bibelwort in sich aufgenommen hat, so daß mit Sicherheit anzunehmen ist, da er diesen Spruch auswendig gelernt hat, darf er diesen Pappdeckel umdrehen, denn auf der anderen Seite steht noch ein ähnlicher Spruch.

Das wäre die ganze „Ausschmückung“ der sonst kahlen, kalten Wände. Tagelang — wochenlang — monatelang — jahrelang — sind in diesen Käfigen Menschen eingesperrt.

Tag und Nacht eingesperrt.

Beobachtet durch das kleine Loch in der Tür.

Als ich das *erstmal* saß, war ich nach einigen Wochen

„Einzelhaft“ schon so weit, daß ich mir die Pulsadern an der linken Hand öffnen wollte. Aber auch der Selbstmord ist dem Gefangenen verboten, und jeder Selbstmordversuch wird bestraft. Man will ja den Menschen durch diese grausame Gefangenschaft „bestrafen“ (!), so daß der Häftling gegen die „Gesetze“ verstößt, wenn er sich dieser Quälerei durch Selbstmord entzieht!

Dennoch versuchte ich es.

Eine kleine Konservenbüchse, die ich in meiner Zelle verborgen hielt, sollte mir dabei helfen.

Ich bog die dünne Büchse so lange hin und her, bis ich einen scharfen Blechstreifen abbrechen konnte.

Als am Abend auf dem Gefängnishof das Glockenzeichen für die „Nachtruhe“ ertönte, versuchte ich, mir mit dem spitzigen Blech in die Pulsader zu schneiden.

Aber das Blech war zu dünn! Immer wieder drückte ich das scharfe Blech ins Fleisch. Vergebens: die Ader verschob sich nach rechts und links. Drückte ich zu stark, dann knickte das Blech um.

Schließlich versuchte ich, die blutende Wunde dadurch bis zur Ader zu vertiefen, daß ich immer wieder in dieselbe Stelle schnitt.

Die wahnsinnigen Schmerzen versuchte ich dadurch zu betäuben, daß ich ständig zu mir selbst sprach: „Menschenskind, es bleibt dir ja gar nichts anderes übrig!“ sagte ich zu mir und schnitt immer wieder.

Zwischendurch aber erschien mir die Gestalt meiner Frau vor meinem geistigen Auge. Unser Kind auf dem Arm, bettelte sie: „Mach doch keinen solchen Unsinn! Du mußt ja bald freikommen! Mach doch nicht solche Sachen!“

Aber dann schalt ich mich einen Feigling und verzweifelt suchte das Blech den Puls zu treffen.

(Fortsetzung folgt)

### Der Film: Geschlecht in Sesseln Zur Uraufführung im Tauentzien-Palast

Es gibt gute Filme! Direktor Klopfer hat ihn in seinem Tauentzien-Palast uraufgeführt. Der Film ist eine Tat! Er hat mich so tief erschüttert, daß ich hätte aufschreien mögen, mitten in der Aufführung. Dieterle führte die Regie und spielte die Hauptrolle. Falsch gesagt: er *lebte* die Hauptrolle! Gesinnungsfreunde! Menschenfreunde! Fordert die Aufführung dieses Films in allen Kinos. In nächster Nummer dieser Zeitung werde ich noch ausführlich berichten.  
E. F.

# Beilage zur Schwarzen Fahne

## Wie ich ins Gefängnis kam . . . Lebenslauf von Hermann Nöll

Ich wurde am 12. Februar 1899 zu Frankfurt a. M. als Sohn des Schlossermeisters Valentin Nöll und seiner Ehefrau Anna Nöll geboren. Meine Eltern waren arm, und daher kam es, daß ich wie sie, die Not richtig kennenlernen mußte. Ich besuchte vom sechsten Lebensjahre an, acht Jahre, die Volksschule. Ein hervorragender Schüler war ich nicht; dagegen aber ein Genie im Streichspielen und Dammheiten machen. Ich haßte die Schule und ihre Lehrer, besonders weil ich die meisten Schläge von allen Schülern bekam. Wegen jedes Streiches, den ich beging, schlug man mich auf Deubel komm raus. Mein Leib zeigte deshalb stets Striemen und allerlei schöne Farben. Auch zu Hause bekam ich sehr viel Prügel. Mein Vater schlug mich oft wandelweich, oft sogar so, daß ich nicht mehr aus den Augen sehen konnte und wie eine verbeulte Konservenfische aussah. Trotzdem war und ist mein Vater ein seelenguter Mensch, der leider nur, wie die meisten Väter, rein gar nichts von Erziehung verstand und fest davon überzeugt war, mit Prügelein alles zu erreichen.

In den letzten zwei Jahren meiner Schulzeit stellte sich ganz von selbst auch noch zu jenem Haß, der Haß gegen die Reichen ein, an deren feine Häuser ich, wenn ich zur Schule ging, vorbei mußte. Ich warf ihnen, sobald sich Gelegenheit bot, die Fensterscheiben ein und mauste ihnen das Obst aus ihren Gärten. Diesen Haß gegen die Reichen, in denen ich Todfeinde des Proletariats erblickte, habe ich seitdem nicht mehr verloren. Mit 14 Jahren wurde ich aus der Schule entlassen und kam in die Lehre. Ich wollte und sollte Techniker lernen. Mein Meister war ein sogenannter „Sauschwabe“, ständig besoffen, falsch und verrohrt bis auf die Knochen. Außerdem litt er an Prahlucht und Größenwahn. Lehren tat er mir so gut wie nichts. Dafür schlug er mich wegen jedes Dreckes. Ich mußte hauptsächlich die fertige Arbeit wegbringen und die Maschinen und Arbeitsräume putzen. Als ich reichlich, nach etwa einem Jahr, die Nase voll hatte, brannte ich ihm durch und ging zu einem andern Meister. Auch bei ihm ging es mir nicht besser. Es war ein richtiger Ausbeuter, der sich anstatt Gesellen hauptsächlich Lehrlinge hielt und sie wies Vieh zur Arbeit antrieb. Ich mußte bei ihm entweder die fertige Arbeit wegbringen oder am Amboß zuschlagen. Sein Grobschmied war ständig besoffen und stieß während der Arbeit oft nach mir mit der glühenden Eisenstange. Auch noch der Kerl aus dem Halse wie ein Lokus auf dem Lande, so daß man es in seiner Nähe kaum aushalten konnte. Ferner litt er ebenfalls an Prahlucht und Größenwahn. Der Meister hielt mich selbst von der Fortbildungsschule fern. Schließlich wurde mir dies Leben zum Ekel: ich brannte ihm ebenfalls durch und ging nun als Geselle auf die Arbeitssuche.

Es war Weltkrieg und überall suchte man Arbeiter. Ich fand bald als Dreher in einer großen Fabrik Beschäftigung. Nach drei Tagen aber sagte mir der dortige Meister, er könne mich hier nicht mehr gebrauchen, weil ich ihm alles vermurkse, er könne mich aber zum Granatendrehen verwenden. Darauf stellte er mich zum Granatendrehen an eine Revolverbank. Wir arbeiteten drei Schichten. Ich drehte und drehte, und was ich drehte, war nicht zu gebrauchen. Nach drei Wochen wurde ich deshalb sang- und klanglos entlassen. Heute treue ich mich, daß ich nicht Mitschuldig am Weltkriege geworden bin, daß alle Granaten, die ich gedreht hatte, nicht brauchbar waren.

Ich machte mich nun „Selbstständig“. Ich stellte mich vor die Türe der städtischen Metallablieferungsstelle auf und bat die Leute, die ihre Metallgerätschaften abliefern wollten, die noch daran befindlichen Eisenteile entfernen zu dürfen. Dadurch bekamen die Kupfer- und Messinggegenstände mehr Wert. Ich verlangte für jedes Gerät, das ich von seinem Eisen befreit hatte, 10 bis 20 Pf. So verdiente ich viel Geld. Allein bald war auch dies aus. Andern kam es zu Gehör, und schon waren sie auch da, um auf diese meine Art Geld verdienen zu können. Und so kam es, daß keiner so viel verdiente, um leben zu können.

Meine Eltern waren indessen im Glauben, ich sei noch in der Granatenfabrik tätig. Sie waren stolz auf mich, auf ihren Jungen, der schon mit 16 Jahren Geselle war und so viel verdiente wie ein Alter. Ich ließ sie ruhig in dem Glauben, und ich hätte es nicht übers Herz gebracht, ihnen den Stolz und die Freude zu rauben. Aber wo sollte ich nun das Geld hernehmen, daß ich ihnen alle Woche von meinem Lohn abliefern

mußte? Es waren immer 20 bis 30 Mark. Auch hatte ich kurz vorher ein Mädchen, das ich sehr liebte, kennengelernt, das auch Geld verschlang.

Als ich so sinnend durch die Straßen schlenderte, wurde ich auf einmal aufmerksam auf die mit Lebensmitteln vollbeladenen Wagen und Karren, die an mir vorbeifuhren oder vor den Häusern der Reichen hielten. Der alte Haß gegen die Reichen stieg wieder in mir auf, und zwar so sehr wie nie zuvor. Dieses Pack hatte genügend Geld, um die teuren Lebensmittel kaufen und sich auf die Kriegsjahre eindecken zu können. Meine Eltern und die Eltern meiner Geliebten und alle andern Armen aber hatten nicht einmal so viel, um das Nötigste kaufen zu können, schoben Kohldampf bis zum Verrecken und mußten schufteln wie Arbeitstiere.

Da taßte ich den Entschluß, den Reichen die Lebensmittel abzufangen, die sie überdies auf verbotenem Wege erlangt hatten und der großen Masse entzogen.

Ich beobachtete nun, wo sie die Lebensmittel verstauen ließen. Hierzu wählten sie meistens ihre Keller oder Dachstuben. Ich verschaffte mir dann eine armlange, fingerdicke Eisenstange und brach kurz und bündig die Türen dieser Behälter auf. Was ich schleppen konnte, nahm ich mit. Einiges verkaufte ich, um so viel Geld zu bekommen, wie ich wöchentlich abliefern mußte. Alles andere verschenkte ich an bekannte arme Leute, die mich dafür in den Himmel hoben. Dies tat ich etwa zwei Monate lang. Da wurde ich auf einmal verhaftet. Ein Freund hatte mich unbewußt verraten. Das war am 3. Januar 1916.

Ich kam so zum erstenmal ins Gefängnis

und wurde bald darauf, im Februar gleichen Jahres, zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Ich sollte die Strafe nicht abbüßen. Man brachte mich dafür in eine

Zwangserziehungsanstalt.

Alles Schlechte, was ich noch nicht kannte, lernte ich hier kennen.

Nach etwa 4 bis 6 Wochen flüchtete ich von hier und fuhr nach Berlin. In Berlin lebte ich von allerlei kleinen „Diebstählen“, vertrieb Antikriegsschriften, schimpfte wie die Alten auf Krieg und Kaiser und gebärdete mich wie ein rasender Revolutionär. Das dauerte aber nur zwei bis drei Monate. Im Juni 1916 wurde ich wieder verhaftet und zu 3 Jahren Gefängnis verurteilt. Zu diesen 3 Jahren kam noch das eine Jahr, das ich zuerst erhalten hatte.

Ich kam nun nicht mehr in eine Erziehungsanstalt, sondern in ein Gefängnis, und zwar in das Gefängnis zu Gollnow. Was ich hier alles erlebte, spottet eigentlich jeder Beschreibung.

Ende 1917 trafen wir hier vor Hunger Gras und rohe Kartoffeln. Ein besonderer Leckerbissen war für mich und andere Gefangenen das Inbrot der für die Schweine bestimmten Trankfässer, auf den die Bäcker der Anstalt xmal draufgeschiffelt hatten, um es so für Menschen ungenießbar zu machen.

Wir litten alle an Unterernährung und hatten Wasser in den Beinen. Stehen konnten wir so gut wie gar nicht mehr. Wir lagen entweder in den Betten oder krochen auf allen Vieren. Unsere Beine sahen aus wie dicke Wurstblasen, und unsere Gesichter waren entweder bis zur Unkenntlichkeit angeschwollen oder eingefallen wie bei einer Mumie.

Ich versuchte meinem Leben ein Ende zu machen, schnitt mir die Pulsader auf und zwei Sehnen entzwei. Man band die Ader ab und warf mich noch obendrein in Arrest.

Schließlich unterlag mein Körper. Ich wurde schwer krank und bald darauf, nach etwa 3 Jahren Haft, ins Krankenhaus gebracht. Zwei bis drei Wochen später befreiten mich hier einige Männer, die dem Arbeiter- und Soldatenrat angehörten.

Nachdem ich mich etwas erholt hatte, beteiligte ich mich an einigen revolutionären Gewalttaten, „Diebstählen“ u. ä., wurde nach etwa drei Monaten wieder verhaftet, um meine Reststrafe zu verbüßen, und bekam wegen der neuen Handlungen zweimal je 7 Jahre Zuchthaus und mehrere kleine Gefängnisstrafen (etwa 2½ Jahre).

Was nun kommt, darf ich nicht schreiben. Warum, weißt Du.

## Anklage und Aufruf!

Von Hugo Buchholz und Ernst Friedrich

Wir erheben hiermit öffentlich Anklage gegen die leichtfertigen Justizverfahren, durch welche zwei junge Menschen — Hermann Nöll und Paul Panske — im Drange ihres Pupertätstriebes Taten vollführten, für die sie nur eine entseelte, auf Straftaten versessene, mit Paragraphen jonglierende, verantwortungslose Klassenjustiz verantwortlich machen konnte!

Wir fordern alle recht denkenden, das wirkliche Leben kennende und bejahende Menschen auf, diese beiden Fälle zu prüfen und durch gemeinsamen Protest das Gericht zur Revision zu zwingen!

Hermann Nöll, 29 Jahre alt, seit 1916 fast ununterbrochen in „Fürsorge“erziehung, Gefängnissen und Zuchthäusern, war zuletzt zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt worden, weil er auf seine Art sich 1919 revolutionär beteiligte und Kapitalisten enteignete.

Paul Panske wurde, seine Straftaten zusammengerechnet, zu 60 Jahren Zuchthaus verurteilt (die zur Höchststrafe zusammengerechnet wurden) für Taten, die er fast ausnahmslos nie begangen hat und die einzugestehen, ihn nur sein jugendlicher Geltungstrieb verführte.

Beide haben mehrmals Selbstmordversuche gemacht. Nöll hat sich früher bereits einmal die Pulsadern geöffnet und vor 5 Wochen mehrere Eisenteile verschluckt. Er kam von Sonnenburg nach Alt-Moabit, wo er am Montag operiert wurde und nun schwer daniederliegt.

Ihre Gedichte und ihre Selbstbiographien geben mehr als hier in einigen Worten gesagt werden kann.

Es sollen noch Abende veranstaltet werden, an denen einige Arbeiten vorgetragen werden sollen, und zu denen alle Menschenfreunde eingeladen sind. Der Ertrag soll restlos zu ihren Gunsten verwendet werden.

Menschenfreunde!

Wir bemühen uns nach besten Kräften, diesen beiden Gefangenen zu helfen! Aber unsere Hilfe allein ist zu schwach! Helft auch ihr, Menschenfreunde! Nicht durch schöne Worte, sondern durch Geld, daß wir nun mal leider benötigen. Alle eingehenden Beträge werden in der „Schwarzen Fahne“ veröffentlicht. Die Gelder werden vom Genossen Buchholz verwaltet und lediglich für die gequälten Gefangenen verwendet.

Helft! Helft!!!

Alle Geldspenden sendet an die Adresse:

Seau Erna Buchholz

Berlin N 65, Ofener Straße 4

Auch im Anti-Kriegsmuseum, liegt eine Sammelliste zur Einzeichnung aus.

„Menschen bleiben immer Menschen, auch wenn sie im Sinne der Gesellschaft gesündigt haben. Ist es nicht schon hart genug, von der Welt abgeschlossen zu sein — muß man den schuldigen Mann so bestrafen, daß seine Strafe auch die unschuldige Frau trifft?“

„Ich habe schon erlebt, daß sich einer selbst entmannt hat, nur damit er endlich schlafen konnte.“

„Der einmal Gestrandete darf im Gefängnis nicht an der sittlichen Ordnung zweifeln und zum wirklichen Verbrecher werden! An dieser Aufgabe sollten alle anständigen Menschen mitarbeiten.“

Aus dem Film: „Geschlecht in Fesseln“.

## In Einzelhaft zum Irrsinn getrieben

Kriegshafterlebnisse von Ernst Friedrich

Ich kann mir vorstellen, daß der gute Bürger, der im Kino eine verlogene „Musterzelle“ des Gefängnisses gesehen hat, die hier geschilderten Erlebnisse als „übertrieben“ ansieht. Aber leider, leider ist in der nachfolgenden Geschichte auch nicht das allergeringste übertrieben, sondern im Gegenteil: Die Feder kann nur annähernd die Qualen und Leiden einer Einzelhaft schildern.

\*\*\*

Gute Mitbürger! Euch gehört vielleicht ein kleines Hündchen, dem ihr zu Hause eine hübsche Hundehütte eingerichtet habt, damit das liebe Tier sich recht mollich fühlt?

Ihr habt, liebe Leute, vielleicht einen kleinen Vogel, dem ihr ein schönes großes Gebauer eingerichtet habt, damit das Tierchen in seiner Gefangenschaft nicht so sehr leidet?

Ihr habt Goldfische gefangen in einem bequemen Bassin, habt Wasserpflanzen hineingetan, vielleicht auch kleine Felsen und Grotten auf den Grund gestellt, damit die Fische gesund bleiben und nicht eingehen.

Selbst für die Mäuse — wenn sie nur weiß sind — habt ihr ein kleines nettes Heim eingerichtet, mit kleinen Höhlen, damit die Tierchen schön spielen können.

Die Einsamkeit der kleinen gefangenen Tierchen versucht ihr — o ihr guten Menschen! — nach besten Kräften dadurch zu mildern, daß ihr die Vögel paart, die Fische mit anderen Fischen zusammen tut, die kleinen Mäuschen eine Hecke baut und was weiß ich noch alles!

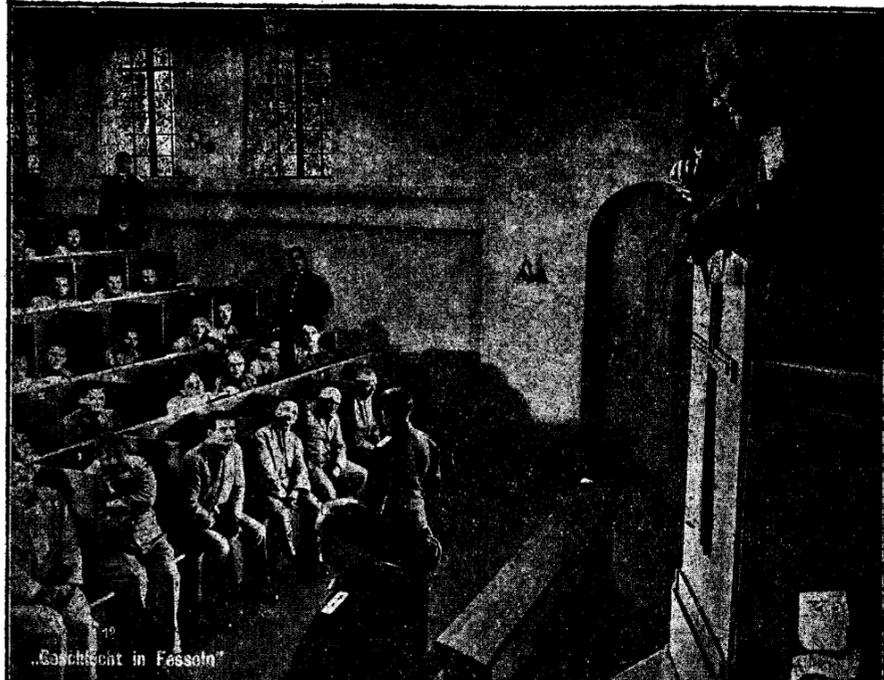
O ihr herzensguten Menschen!

Verzeiht mir, wenn ich Euer weiches Herz für gefangene Menschen gewinnen möchte.

Es sind ja nur Menschen, aber schließlich: ebenso Gottes Geschöpfe wie Eure Hunde, Vögel, Fische, Mäuse.

Laßt Euch berichten, gute Europäer, wie so ein gefangener Mensch lebt, wie es einem gefangenen Menschenbrüder erging.

Vier Wände. Kalte Wände. An einer Wand, hoch oben an der Decke ein quadratisches vergittertes Loch. Milchglasscheiben verhindern, daß der gefangene Mensch den Himmel sehen kann. Die Gefängnisvorschriften bezeichnen dieses Loch als „Fenster“ und die hygienischen Vorschriften gestatten dem Gefangenen, dieses Fenster mit Hilfe einer langen Stange zu — öffnen, denkt ihr? O nein! Zu „öffnen“ wäre zuviel gesagt, und ich will doch nicht übertreiben! Aber mit Hilfe der langen Stange klappt das Fenster so raffiniert schräg nach innen auf, daß der Gefangene wieder nicht hinaussehen kann. Nur die zum Atmen notwendigen Kubikmeter Luft können eindringen. Aber seien wir nicht ungerecht, es ist doch noch eine Glasscheibe da, durch die man bequem die ganze Zelle übersehen kann: an der Tür das winzige kleine Guckloch für den Schließer, durch den der Häftling ständig beobachtet werden kann: ob er nicht etwa auf der Pritsche liegt, ob er nicht etwa an der Wand hinaufzuklettern versucht, um vielleicht doch noch eine Wolke zu erspähen, ob er nicht . . . Aber der gefangene Mensch darf das kleine Brett, das



Herr Justizminister!

„Ist eingesperrt sein nicht genug? Versuchen Sie nicht, die Naturtriebe der Gefangenen mit Soda und Freilübungen einzudämmen, sondern schaffen Sie Urlaubsmöglichkeiten und Sprecherlaubnis für Männer und Frauen ohne Aufsicht!“

Kirchenpredigt in der Gefängniskirche:

## Helden oder Verbrecher — je nachdem

Von Hugo Buchholz

Als der Weltkrieg ausbrach und die „Große Zeit“ anhub, als die vom Nationalismus besessene Menschheit das Verbrechen auf ihren Thron erhob, als die Völker von ihren Drohnen aufeinander losgelassen und der Mord durch Pfaffen und Bonzen geheiligt wurde, da feierte die bis da durch Sitte und Moral, durch Gesetze und Regeln eingeeengte Bestie im Menschen Orgien, die der Menschheit ewig zur Schmach gereichen wird. —

Dieselben Menschen aber, die den Mord als Heldentum feiern um eines schemenhaften Vaterlandes, in Wirklichkeit aber um ihrer Machthaber und Schmarotzer willen, schreien Mörder und Banditen, wenn heute ein aus dem Gleis Geratener sich am geheiligten Eigentum vergeht oder sich an seinen Schmarotzern rächt. —

Wie durch die Kriegspsychose der nationale Größenwahn zur Entladung kam, die Bestie in der Menschheit entfesselt wurde, so wird heute der Geltungssüchtige, sich überall Gehemmtfühlende zum Verbrecher an der Autorität seiner Schmarotzer und ihrem geheiligten Eigentum.

Die Geltungssucht, die 1914 als Weltepidemie ausbrach und alle imperialistischen Staaten erfaßte und die abhängigen in seinen Bann zog, wirkte sich am meisten in seinen „Helden“ aus. — Die Bestie in diesen Menschen kam auf *legalem* Wege zu ihrer Befriedigung.

Der Rekord im Morden war Heldentum!

Mit der Zahl der Morde wuchs Auszeichnung und nationale Verehrung. — Die Schlachtenmeister (!) wurden Nationalhelden. — Und doch war dieses Heldentum nichts weiter als *glorifiziertes Verbrechen*: ein verglorifiziertes Morden um der Glorie der Nation wegen, hinter der sich seine Nutznießer: die Repräsentanten der Gewalt und des national-internationalen Kapitals verbargen. —

Der nationale Geltungstrieb, der in der Kriegspsychosezeit die widerlichsten Blüten trieb, selbst die stumpfsinnigsten Philister ergriff, war bald verebzt. Was übrig blieb, waren die *Verbrecherinstinkte einer durch nationale Verhetzung korrumpierten Menschheit*, die sich in einzelnen Individuen bis zur Selbstaufopferung steigerte. Es war der irgeleitete Trieb starker Naturen, der, in die richtigen Bahnen gelenkt, der Menschheit hätte zum Wohle

gereichen können. — So aber wurde dieser Trieb zum Verderben der Menschheit. —

Durch die verlogenen Ideale von Vaterlandsliebe werden die Völker gegenseitig verhetzt, so daß wir heute schon wieder vor einem Krieg ständen, oder uns in demselben winden würden, wenn die Nutznießer der Gewalt und Ausbeutung sich einen Nutzen von ihm versprechen würden und nicht Angst hätten, in dem kommenden großen Massensterben selbst den unfreiwilligen „weißen Heldentod“ zu finden. —

In der „Großen Zeit“ wurde der Wille starker Naturen auf die Bahn des konzessionierten Verbrechens geleitet: der Massenmord geheiligt. Heute liegt der Geltungstrieb über dem Durchschnitt hinaus brach oder er wendet sich gegen die Urheber der materiellen und seelischen Hemmungen. Die Urheber der materiellen und seelischen Hemmungen aber sind die Schmarotzer der Menschheit, die mit ihren die Menschheit entseelenden Schemen diese beherrschen und ausbeuten. So wird der Lebenstrieb, der früher Heldentum war: Verbrechen.

*Verbrechertum, weil er sich an den geheiligten Rechten eurer Herrschaft und Ausbeutung verging. —*

*Wie euch Skorpionen der Menschheit eure Helden wert waren, weil sie für eure Interessen kämpften, so sind uns und allen freien Menschen jene Rebellen wert, die nicht nur in geschlossener Front als Revolutionäre euch eure Herrschaft streitig machen, sondern auch jene, die aus Not und Selbsterhaltungstrieb zu „Verbrechern“ wurden an eurer „göttlichen Weltordnung“. — Nicht sie sind in Wahrheit Verbrecher, sondern*

*ihr habt sie durch die geschaffenen Verhältnisse zu Verbrechern gemacht.*

*Euer System der Herrschaft und Ausbeutung ist Verbrechen an der Menschheit und an diesen Ausgestoßenen, die sich vermaßen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Ihr habt kein Recht zu richten und zu strafen, denn ihr seid die Ursache, daß Verbrechen geschehen.*

Nachfolgende einige Arbeiten von zwei Menschen, die ihr zu Verbrechern gestempelt habt, die für sich sprechen, wie es um eure Gerechtigkeit bestellt ist.

### Wie ich zum Verbrecher wurde

Ich stamme von armen, aber anständigen Eltern und bin 26 Jahre alt. Meine Kinderjahre verliefen wie die eines jeden Arbeiterkindes in der Gewalt des Elends. Hunger und andre Entbehrungen hatten es ständig auf mich abgesehen. Meinen fünf Geschwistern, 3 Schwestern und 2 Brüdern, erging es ebenso. Ich war der jüngste, das „Goldkind“. Immer gehätschelt und nie geschlagen. Abgesehen von kleinen Streichen, wie sie wohl jedes Kind macht, gab ich weder meinen Eltern noch sonst jemand Veranlassung, über mich zu klagen. 8 Jahre besuchte ich die Volksschule. 1916 wurde ich aus ihr entlassen. Man hatte mir nicht viel gelernt, nicht einmal das Nötigste fürs Leben. Ich trug nun lange Hosen und bildete mir darum ein, ein Mann zu sein, zumal damals die richtigen Männer fehlten, im Weltkriege waren und wir Schulentlassenen sie ersetzen mußten. Die Frauen und Mädchen, ihren geschlechtlichen Trieben folgend, suchten aus Mangel an Männern, uns Kinder an sich zu ziehen, was ihnen in den meisten Fällen auch gelang. Auch ich unterlag ihnen, wenn auch erst etwas später; denn in meinem Elternhause waren gerade in bezug auf die Sittlichkeit recht strenge Linien gezogen.

### Lebenslauf von Paul Banste

Da meinen Eltern die Mittel fehlten, mir anständige Kleider anzuschaffen, half ich mir auf gesetzwidrige Art. Ohne Wissen meiner Eltern verband ich mich mit Gesinnungsgenossen und verübte einige Einbruchsdiebstähle. Wir wurden bald danach gefaßt, und das erstmal schlossen sich die Pforten des Gefängnisses hinter mir. Der Untersuchungsrichter, der meinen Fall zu bearbeiten hatte, sagte mir, daß ich auf ein Jahr Gefängnis rechnen könne und malte mir hierbei in prächtigen Bildern aus, wie viel besser es für mich sei, statt in ein Gefängnis in ein „Erziehungsheim“ zu gehen. Ich schrieb meinen Eltern, ihre Zustimmung hierzu zu geben, und erhielt sie. Leider! Darauf kam ich in ein Erziehungsheim. Vom lieben Elternhause in solch ein „Heim“, welcher Gegensatz! Mit Prügeln wurden wir zur Arbeit getrieben. Ohne auf die Beschaffenheit des Einzelnen Rücksicht zu nehmen, mußten wir Jugendlichen in glühender Sommerhitze Karren, die mit 2—3 Zentnern Torf beladen waren, durch die Heide schieben. Die Folgen dieser grausamen Erziehungsmethode blieben nicht aus. Innerhalb 4 Wochen flüchteten 8 Zöglinge. Auch ich und ein Flensburger machten es so. Wir überschritten die dänische Grenze und wurden schon nach 2 Stunden ausgewiesen. Darauf



Genosse Ernst Friedrich!

Hierdurch übersende ich Dir durch meinen Vertrauensmann das gewünschte Material.

Am 30. Juli 1926 wurde ich als kerngesund und *sehnd* in das Zellengefängnis Lehrter Straße eingeliefert. Durch Zugluft, herbeigeführt durch eine defekte Fensterschleibe, zog ich mir eine Bindehautentzündung zu. Ich lag in einer sogenannten Dreimännerzelle;

meine beiden Leidensgefährten, Hans Baumann und Walter Hoffmann, waren schwer Geschlechtskrank. Der uns behandelnde

Lazarett-Oberwachtmeister Scheidler behandelte erst diese, und dann mit ungewaschenen Fingern meine Person.

Die Behandlung ging nicht, wie Vorschrift, im Verbandszimmer, sondern größtenteils in der Zelle vorstatten, wo wir mit *Lebensmitteltütenkleben* beschäftigt waren. Aufmerksam gemacht von mir betr. der nichtswürdigen und gesetzwidrigen Handlungsweise, erklärte er mir ironisch lächelnd: „Bescheißen Sie sich man nicht mit Ihre Augen!“ Durch diese einfache Bindehautentzündung wurde ein bößartiges schmerzhaftes Augenleiden. Alle Vorstellungen bei der Direktion, mich in ein Krankenhaus zu schicken, scheiterten. Auch folgende Bitte hatte keinen Erfolg:

Zur gefälligen Kenntnismahme bittend um Ihre menschliche Teilnahme!

Als ich das Obermedizinalkollegium und die Liga für Menschenrechte um Hilfe bat, mich vor dem Erblinden zu bewahren, wurden diese Gesuche dem Papierkorb übergeben, und der Anstaltsarzt Dr. Flörheimer erklärte mir, wenn ich es so weiter treibe, müsse er mich ins Irrenhaus schicken. Täglich puschte ein anderer Beamter an meinen Augen herum,

zum Kühlen der Augen erhielt ich schmutzige Unterhosen-Lappen.

Erst als meine Zellengenossen gegen die mir zuteil werdende unmenschliche Behandlung protestierten, wurde ich am 13. Oktober der Charité zur Untersuchung zugeführt. Diese ergab: Unheilbarkeit. Die menschlich gesinnten Aerzte forderten meine sofortige Haftentlassung, die dann am andern Tage erfolgte. Das brutalste bei meiner Entlassung besteht darin, daß ich

als blinder, schwer nervenkranker Mensch bis zum Jahre 1930 unter Bewährungsfrist gestellt wurde.

W. Möser, Strelitzer Str. Nr. 8, v. II. Etg.

„Ist es nicht zum Verzweifeln, wenn man bedenkt, daß zur Hebung der Rassen von Pferden, Hunden und Katzen Millionen ausgegeben werden — und zur Besserung von Menschen so wenig!“

## Ernst Friedrich spricht!

Freitag, den 9. November abends 8 Uhr  
im Anti-Kriegsmuseum, Parochialstraße 29  
(5 Minuten vom Polizeipräsidium)

## „Sinkemann“, von Ernst Toller

wandte ich mich der Heimat zu. Doch die Heimat war für mich verschlossen. „Sie“ suchten mich! Und wie gerne wäre ich zu meinen Eltern zurückgekehrt! Aber die Polizei! Ich reiste darum nach Magdeburg. Planlos und hungrig irrte ich in der Stadt umher. Schließlich stahl ich, vom Hunger getrieben, auf den Bahnhöfen Postpakete, die Lebensmittel enthielten. Einige Zeit ging dies gut, dann jedoch kam das Verhängnis.

In einem berühmten „Verbrecherkeller“ Magdeburgs lernte ich einen jungen Menschen kennen; er war noch jugendlich wie ich, aber schon verdorben und grundschlecht. Er wohnte in dem bekannten Magdeburger „Verbrecherviertel“ Klein-London. Fünf Treppen mußte man steigen, wenn man ihn erreichen wollte. Als ich ihn dort zum erstenmal besuchte, fiel mein Blick auf ein schlampiges Weib mit entblößtem Oberkörper, das ein erbärmliches Würmchen stillte. Das Weib war meines Freundes Mutter. Ihr Mann war zur Zeit im Kriege. Daß dieses Weib einmal mein Schicksal werden sollte, hätte ich in diesem Augenblick nicht geglaubt. Im Zimmer, das Wohn- und Schlafstube und Küche zugleich darstellte, waren noch 4 Mädchen, die ebenfalls zur Familie gehörten. Trotz der ekelerregenden Umgebung war ich froh, hier unterzukommen, ein Obdach zu haben. Mit 2 der Mädchen schlief ich in einer an dem erwähnten Zimmer angrenzenden Kammer in einem Bett.

Ich schäme mich zu schildern, was für Orgien ich in dieser Behausung tiefster menschlicher Verkommenheit feiern sah. Entgegen meinem Willen wurde ich mit hineingezogen und verlor bald meinen sittlichen Halt. Das jüngste der Mädchen gewann ich infolge unseres gemeinsamen Schlafes unendlich lieb. Als die Mutter eines Tages einen geschlechtlichen Vorgang beobachtete, den wir zusammen vornahmen, verlangte sie, daß wir dies in Zukunft nur noch in ihrer Gegenwart vornahmen. Dabei zuzuschauen, erfüllte sie dann mit unbändiger Freude. Schließlich war ich so in dieser Frau Gewalt, daß ich nicht nur ihre geschlechtlichen Lüste befriedigte, sondern auch für sie stahl, wozu sie mich in der ersten Zeit antrieb. Wenn ich mich weigerte, wurde ich geschlagen. Um ihr hierzu die Veranlassung zu geben, tat ich für sie alles, was sie verlangte, ja sogar oft das Unglaublichste, was ich mich

schäme niederzuschreiben. Es gab Tage, wo ich mit dem Mädchen, um den Nachstellungen und der Eifersucht dieser unmenschlichen Frau zu entgehen, in Sandlöchern bei strengster Kälte an der Elbe übernachtete.

Am 1. Dezember 1919 kam meine zweite Verhaftung, mit ihr meine Befreiung aus der Gewalt dieser Frau. Meine Komplizen weihten mich in alles ein und vermochten, daß ich all die Handlungen, die uns zur Last gelegt wurden, auf mich nahm. Nach achtmonatlicher Untersuchungshaft erhielt ich drei Jahre Gefängnis und zwei Monate später wegen einiger nachher ermittelte Diebstähle noch zwei Jahre.

Bis zum 7. Januar 1921 saß ich in Haft, da trat plötzlich ein Umschwung in mein Leben ein. Wir Gefangenen mußten alte, aus dem Weltkriege stammende Militärkleider trennen. Gewohnheitsgemäß durchsuchten wir vorher die Taschen nach Geld, Tabak u. ä. . . Am 7. Januar 1921 fand ich so eine kleine Messingkapsel in der Form einer Bleistift-Hülse. Erfreut, diese Hülse zu meinem stark abgenutzten Bleistift verwenden zu können, begann ich den Inhalt der Hülse, der aus einer weißen Masse bestand, mit einer Nadel zu entfernen. Auf einmal explodierte die Hülse und

*riß mir die Hälfte der linken Hand weg und verletzte mich sehr im Gesicht, am Auge und am Körper.*

Herbeieilende Beamten schafften mich ins Anstaltslazarett. Das Unglück ereignete sich morgens um sieben Uhr, aber

*erst nach 5 Stunden, um 12 Uhr 30, kam der Anstaltsarzt nach mir sehen.*

Fast verblutet, wurde ich auf seine Anordnung mit dem Krankenauto ins Krankenhaus gebracht. Angekommen, erklärte der dortige Arzt, daß eine Operation nötig sei und daß er sie ausführen würde, aber die Verantwortung der Folgen ablehne, da

*durch das fünfstündige Verweilen im Gefängnislazarett mein Leben auf dem Spiele stände.*

Schließlich ordnete der Professor der chirurgischen Abteilung eine Operation ohne Narkose an. Die Operation wurde ausgeführt und verlief gut. Nach 8 Tagen konnte ich schon im Parke des Krankenhauses spazierengehen.

Während draußen fröhliche Menschen vorbeigingen, erwachte in mir mächtig der Drang nach der langentbehrten „Freiheit“. Ich verließ darauf am Abend heimlich das Krankenhaus und lief durch die Nacht meiner Heimat zu. Doch zu meinen guten Eltern zu gelangen, war mir unmöglich. Ihre Wohnung stand unter ständiger Bewachung. Tagelang irrte ich nun im Walde umher, bis mich wieder der Hunger zu einem Diebstahle zwang.

3 Wochen danach wurde ich bei einem Einbruchsdiebstahle gefaßt und sofort wieder dem Magdeburger Gefängnis übergeben. Bald darauf erhielt ich wegen der von neuem begangenen Diebstähle 3 Jahre Zuchthaus. Bis zum März 1922 brachte ich noch im Magdeburger Gefängnis zu, dann wurde ich zur Weiterverbüßung meiner Strafe nach der Strafanstalt Halle a. d. S. übergeführt. Am 15. August flüchtete ich aus dieser Anstalt und ging nach Magdeburg. Hier begann nun wieder das alte Leben.

Inzwischen hatte sich die Presse meiner angenommen und mit großer Spannung las ich die in ihr über mich geschriebenen Artikel. Mein Herz klopfte stürmisch.

*„Jetzt steh ich schon in der Zeitung! Jetzt bin ich ein berühmter Mann!“*

jauchzte ich und nahm mir vor, in Zukunft dafür zu sorgen, daß man öfter über mich und meine Taten berichte.

Ich begann nun wieder Diebstähle und hinterließ dabei, eingedenk meines Vorsatzes und getrieben von Hunger, Ruhm- und Großmannssucht, meinen Namen. An die Folgen dieser törichten Handlung dachte ich damals nicht im geringsten. Die in mir wirkende Sucht nach Ruhm und Sensation überwog alles. Nach 6 Wochen wurde ich wieder festgenommen. Im Gefängnis sparte ich mir das Essen vom Munde ab, um dafür von Mitgefangenen, die damit Handel trieben, Zeitungsartikel, die man über meine Festnahme geschrieben hatte, zu erhalten. Meine Erwartungen wurden weit übertroffen. Ich erhielt zahlreiche Artikel über mich. Unendlich glücklich fühlte ich mich nun, besonders wenn mich die bewundernden Blicke meiner Leidenskameraden trafen.

*Man feuerte mich von allen Seiten zu neuen Taten an, selbst die Wachtmeister taten das.*

(Fortsetzung folgt in nächster Nummer)

## Bücher, die wir sehr empfehlen

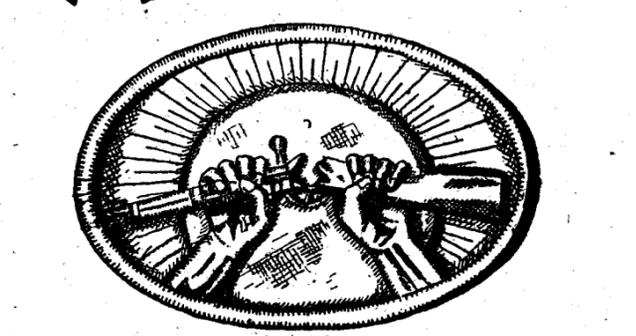
- Ernst Friedrich: Krieg dem Kriege.**  
Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hunderte Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Etappe und Bordell. Gebunden . . . . . 5.—
- **Proletarischer Kindergarten.**  
Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unsinn. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden . . . . . 3.80
- Dr. Gertrud Boter: Der kommende Giftgaskrieg.** Brosch. . . . . 1.80
- Kudolf Roder: Hinter Stachelbraut und Gitter.**  
Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. . . . . 6.50
- Bruno Vogel: Es lebe der Krieg.** Brosch. 1.50. Geb. . . . . 2.00
- Otto Dix: Der Krieg.**  
24 Offsetbilder nach Originalen aus dem Radierwerk von Otto Dix. Brosch. . . . . 1.80
- Jaroslav Hafel: Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk während des Weltkrieges.**  
6 Bände. Jeder Band abgeschlossen. Pro Band brosch. 3.50. Geb. . . . . 5.20
- Heinrich Wandt: Etappe Sent.** Kart. . . . . 2.50
- **Der Gefangene von Potsdam.**  
2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00
- Wilhelm Lamzus: Das Menschenjagdhans.**  
Bisfionen vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. . . . . 3.00
- **Der Leichenhügel.**  
Gedichte während des Krieges. Brosch. . . . . 0.25
- Ernst Friedrich: Eine königliche Republik.**  
Ernst Friedrichs Vortragsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. . . . . 0.25
- H. O. Heuel: Gros im Stachelbraut.**  
Behandelt das Segnal- und Bordellwesen im Kriege. Brosch. 2.—
- Peter Kropotkin: Anarchistische Moral.** Brosch. . . . . 0.25
- **Worte eines Rebellen.**  
Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.80
- **Die Eroberung des Brotes.** Brosch. 1.50. Geb. . . . . 2.50
- **Stihl.** Brosch. 2.50. Geb. . . . . 3.50
- **An die jungen Leute.**  
Einführung in den Sozialismus . . . . . 0.15
- **Der moderne Staat** . . . . . 0.50
- **Die historische Rolle des Staates** . . . . . 0.20
- **Gesetz und Autorität** . . . . . 0.10
- B. De Sigs: Anarchismus und Revolution.**  
Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg. . . . . 0.20
- Dr. Paul Krusche: Jugenddeh.** Brosch. . . . . 0.60

- Ernst Friedrich: Einführung in Leben und Werte proletarischer Kämpfer.**  
Band 1: Dostar Kanohi, der proletarische Dichter. (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. . . . . 0.50
- Dostar Kanohi: Die Schande.** Gedichte eines dienstpflchtigen Soldaten aus der Nordafrika 1914—18.  
Mit einer Umschlagzeichnung von George Grosz. Brosch. 0.75
- **Geh' auf, Prolet!** Gedichte mit 7 Illustrationen von George Grosz. Kart. . . . . 1.—
- Prof. Dr. St. Souveur: Stebe ohne Folgen!**  
Wie verhütet man ungewollte Empfängnis und Schwangerschaft? Brosch. . . . . 0.80
- J. Fertl, ehemaliger Franziskanerpater: Die Moraltheologie des heiligen Alfons von Liguori.** Brosch. . . . . 0.40
- Emil Höllein: Segen den Gebärgang.**  
Der Kampf gegen die bewußte Kleinhaltung der Familie. Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder. Brosch. 3.00. Geb. . . . . 4.50
- Dr. Alfred Adler: Liebesbeziehungen und deren Störungen.** Brosch. . . . . 0.50
- Dr. Georg Mannes: Die sexuelle Not unserer Jugend.** Brosch. 1.20
- **Das Geburtenproblem und die Verhütung der Schwangerschaft.**  
Mit vielen Abbildungen. Brosch. . . . . 0.50
- Johann Ferch: Meritale Signalmoral.** Brosch. . . . . 0.15
- A. Fug-Ablersturn: Die Insel der Maden.**  
Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. . . . . 4.50
- Maria Winter: Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft?**  
Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50
- Dr. Max Hodann: Geschlecht und Liebe.** Brosch. 7.00. Geb. 10.00
- **Sab und Mabel.**  
Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. Brosch. 2.80. Geb. ???
- **Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt!** Brosch. . . . . 1.00
- Heinz Jacoby: Das freie Jugendbuch,** mit Beiträgen von Gorki, London, Kibbe, Dostojewski u. a.  
Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von Gespenstern, Königen u. a., vom täglichen Brot und viel mehr. Geb. . . . . 2.80
- Was wollen die Anarchisten?** Kurzgefaßte Einführung in den Anarchismus. Brosch. . . . . 0.10
- Archimoff: Die Machnowbewegung 1918—21.**  
Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauernrevolution. Brosch. 2.00. Geb. . . . . 3.00
- Bakunin: Gesammelte Werke.**  
3 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus. Jeder Band brosch. 2.00, geb. . . . . 3.00
- **Freidenkertum.** Brosch. 1.00. Geb. . . . . 1.80
- Hofa Lugemburg: Briefe aus dem Gefängnis.**  
— — — und diese Frau sperrte der Staat ins Gefängnis! Brosch. 1.80. Geb. . . . . 2.80

- Berkmann: Die russische Tragödie.**  
Rußland nach der Revolution. Brosch. . . . . 0.50
- **Die Kronkadtrevolition.** Brosch. . . . . 0.25
- Propacher: Marx und Bakunin.**  
Eine ausführliche Einführung in Leben und Werte der beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. . . . . 3.00
- Otto Rühle: Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution.**  
Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Entwicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution . . . . . 0.80

## Anti-Mordabzeichen

In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 30 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen Vermeidung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

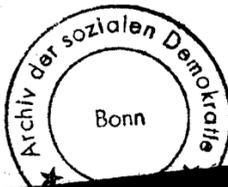
## Anti-Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ —: Menschenabschlachtungs-Instrumente —: Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen, Kriegsbilder Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

**Zu beziehen durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums Berlin C 2, Parochialstr. 29 (Nach auswärtig portofreier Versand, ohne Aufschlag.)**



# Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche  
Abonnement vierteljährlich:  
1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,  
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.  
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-  
Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverderbung dienen,  
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie  
Inserate kosten für die 12 gespaltene Millimeter-  
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und  
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:  
Redaktion und Verlag  
Berlin C 2 Parochialstr. 29  
E 2, Kupfergraben 13

Oestreich:  
Auslieferung  
Ernst Wasieck, Wien X  
Rotenhofgasse 106 (2)

Schweiz:  
Auslieferung:  
Verlag „Freie Jugend“  
Bern, Laupenstrasse 3

## Die blutige Internationale der Rüstungsindustrie

# Die Deutsche Revolution im Saale

### November-Umsturz Von Ignaz Wrobel

Diese Kundgebung sandte Ignaz Wrobel an die Reichskonferenz der Revolutionären Pazifisten, wo sie unter sehr großem Beifall verlesen wurde.

Die deutsche Revolution hat im Jahre 1918 im Saale stattgefunden.

Das, was sich damals abgespielt hat, ist keine Revolution gewesen: keine geistige Vorbereitung war da, keine Führer standen sprunghoch im Dunkel; keine revolutionären Ziele sind vorhanden gewesen. Die Mutter dieser Revolution war die Sehnsucht der Soldaten, zu Weihnachten nach Hause zu kommen. Und Müdigkeit, Ekel und Müdigkeit.

Die Möglichkeiten, die trotzdem auf der Straße gelegen haben, sind von Ebert und den Seinen verraten worden. Fritz Ebert, den man nicht dadurch zu einer Persönlichkeit steigern kann, daß man ihn Friedrich nennt, ist solange gegen die Errichtung einer Republik gewesen, als er nicht merkte, daß hier ein Posten als Vorsitzender zu holen war; der Genosse Scheidemann è tutti quanti sind verhandelte Regierungsräte gewesen.

Weisen wir auf diesen Verrat an der eigenen Klasse hin, so wird uns ununterbrochen versichert, Ebert habe keine silbernen Löffel gestohlen. Wenn man so unbegabt ist, hat man ehrlich zu sein — das wäre ja noch schöner!

Es ist auch nicht richtig, daß damals nichts zu machen gewesen ist. Die SPD. hat nicht *gewollt*, weil sie keinen Mut, keine Charakterstärke, keine Tradition mehr hatte — wer vier Jahre hindurch Kriegskredite bewilligen mußte, konnte das freilich nicht mehr haben.

Folgende Möglichkeiten sind damals ausgelassen worden:

- Zerschlagung der Bundesstaaten;
- Aufteilung des Großgrundbesitzes;
- Revolutionäre Sozialisierung der Industrie;
- Personalreform der Verwaltung und der Justiz.

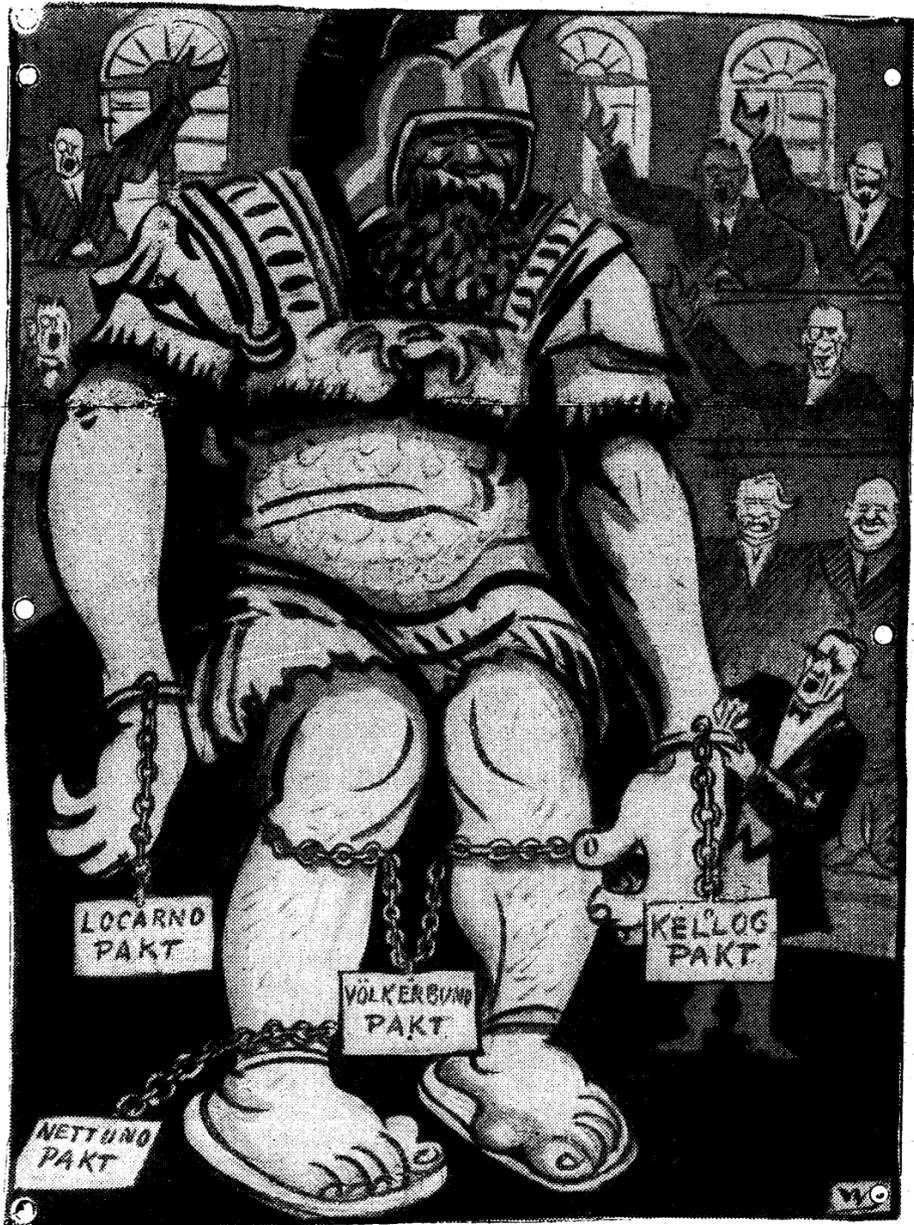
Eine republikanische Verfassung, die in jedem Satz den nächsten aufhebt, eine Revolution, die von wohlverworbenen Rechten des Beamten des alten Regimes spricht, sind wert, daß sie ausgelacht werden.

Die deutsche Revolution steht noch aus.

Bereiten wir sie gegen alle jene Parteien vor, die ein wirtschaftliches oder ideologisches Interesse haben, sie zu verhindern — die gefährlicheren unter ihnen sind die, die so tun als ob — und die unter alten Flaggen neue, aber verfaulte Ware verkaufen: überaltert, feige, verlogen und seelisch korrupt.

Gesetze fallen nicht vom Himmel. Erst, wenn dem Deutschen die revolutionäre Idee über das Gesetz, über die Bestimmung und über seine eigene Wichtigkeit geht, werden wir einen 9. November erleben, der keinen Noske, keinen Ludendorff und keinen Otto Wels übrig läßt. Nieder mit den Lebenden Leichnamen!

Es lebe die Revolution!



Die „Abwicklung“

MARS: „Später werde ich mir aus all diesen Dingerchen eine Uhrkette machen,“

### Zur Illustration des Kellogg-Paktes

Das vor Le Havre liegende erste und zweite französische Geschwader, dessen Parade der Präsident der Republik Doumergue neulich abgenommen hatte, umfaßt 80 Kriegsschiffe und 56 Marineflugzeuge. Seit dem Jahre 1920 sind für die französische Flotte 120 Kriegsschiffe in einer Gesamttonnenzahl von 290 000 Tonnen gebaut oder in Bau genommen worden. Im Verlaufe des Jahres 1927 sind 26 veraltete Kriegsschiffe aus der Liste der Kriegsflotte gestrichen und 25 neue in Dienst gestellt worden. 27 Schiffe sind in Bau genommen worden. 40 der 80 vor Le Havre liegenden Kriegsschiffe sind neu. — Die Welt zählt etwa 11 600 Kriegsflugzeuge und 2000 Schulflugzeuge; eine enorme Zahl, wenn man bedenkt, daß insgesamt nur 1500 Verkehrsflugzeuge auf der Erde existieren. Es besitzen an Militärflugzeugen: Frankreich 2560, U. S. A.

1640, Britisches Reich 1540 (davon England selbst 750), Italien 1000, Rußland 700, Spanien 600, Japan 600, Polen 500, Tschechoslowakei 450, Belgien 230, Brasilien 230, Rumänien 180, Türkei 150(?).

Das pazifistische Deutsche Reich steigerte seine Ausgaben für Heereszwecke von 1924—1928 folgendermaßen:

1924	450 959 595	Goldmark
1925	501 983 441	„
1926	534 137 143	„
1927	690 356 610	„
1928	698 849 610	„

# Die blutige Internationale der Rüstungsindustrie

Von Otto Lehmann-Russbüldt.

In den Ländern herrscht immer noch Streit darüber, wer denn „schuld“ gewesen sei am Weltkrieg. Man vergißt dabei immer den Schuldigen, der zwar keine einzelne Handlung begangen hat, der aber wie ein unheiliger Geist über allen Handlungen schwebte. Es ist die stillste, aber — leider — bewährteste Internationale: die Rüstungsindustrie aller Länder.

Der Internationalität rühmten sich vor dem Kriege der Sozialismus, der Pazifismus, die Wissenschaften und die Künste. Aber am 4. August 1914 verhüllte der Genius der Menschheit sein Antlitz vor dem furchtbaren Schauspiel, das sich bot, als alle diese „internationalen“ Kräfte mit Schimpfworten übereinander herfielen, die ebenso giftig waren wie später die Kampfgase. In gewisser Weise galt das auch für die älteste geistige Internationale, für die katholische Kirche, deren Erfahrung und Klugheit sie aber vor zu grotesken Widersprüchen bewahrte. Hingegen die europäischen Fürsten und vor allem die Kanonenfabrikanten, die hielten über alle feindlichen Grenzen hinweg „fest und treu zusammen“ — heimlich. Nach außen waren sie „national“.

Im Rahmen eines Zeitungsartikels kann man die Ungeheuerlichkeiten nicht einmal aufzählen, die diese blutige Internationale auf dem Gewissen hat. Die Literatur darüber ist spärlich. Selbstverständlich! Denn die Interessenten haben ja die größten Machtmittel, um alle Aufklärung darüber zu verhindern. Es naht jedoch ein Augenblick, an dem besonders die ehemaligen Kriegsteilnehmer aller Länder ihre Aufmerksamkeit auf diesen Punkt lenken sollten: es ist der 11. November 1928, der Tag der zehnjährigen Wiederkehr des Waffenstillstandes. Am 11. November 1918, vormittags von 11 Uhr an, schossen die Gewehre und Kanonen nicht mehr, brauchte man nicht mehr Handgranaten, Flammenwerfer und Giftgasgebläse „fertig zu machen, brauchte man nicht mehr daran zu denken, wie man die feindlichen Angriffe abwehrt.

Aber nun wird es Zeit, daß gerade diese kampferprobten Männer sich am gründlichsten überlegen, warum die „feindlichen“ Waffen oft genug in derselben Werkstatt hergestellt waren wie die eigenen Waffen. Ist es nicht ein heller Wahnsinn, daß ich heute als Arbeiter ein Maschinengewehr montiere, das morgen exportiert wird — ein Krieg bricht aus, ich rücke zum Schutze meines Vaterlandes ins Feld und werde ausgerechnet mit demselben Maschinengewehr totgeschossen, das gerade wegen dieser an meinem Leibe ausprobierten Vorzüglichkeit vom Feinde angekauft wurde? Hunderttausende deutscher Soldaten sind im Osten von Maschinengewehren Krupps und Skodas getötet. Ein Wahnsinn ist's aber, seine Methode wird man begreifen, wenn man die Dividendenzahlen von Vickers-Armstrong, Krupp, Schneider-Creuzot, Putilow, Skoda sieht.

Erstaunlich ist nur, wie sich die Völker und insbesondere die kämpfenden Soldaten das bieten lassen. Einige Beispiele:

1905/1907 schlossen belgische, deutsche und österreichische Firmen Verträge, durch die Waffen nach Rußland verkauft worden. Im Weltkrieg wurden die Engländer an den Dardanellen mit Kanonen besiegt, die englische Firmen geliefert hatten. Die deutsche Firma Krupp bot am 29. April 1868 dem Kaiser Napoleon III. ihre Gußstahlkanonen an, die sie „für verschiedene hohe Regierungen Europas angefertigt habe“. Napoleon dankt und „wünscht die Ausdehnung einer Industrie“, die „der Menschheit beträchtliche Dienste erweisen wird“. Nach dem Kriege stellt Krupp an die englische Firma Vickers einen Klageanspruch auf Patentlizenzen für 123 Millionen Granatzünder — auf Grund eines Patents von 1896 resp. 1904. Also viele Millionen englischer Granaten konnten deutsche Sol-

daten nur deshalb zerreißen, weil die Engländer einen nicht so vorzüglichen Granatzünder besaßen und ihn deshalb nach deutschem Patent bestellen mußten. Um des Mammons wegen ließ das deutsche Kriegsministerium ein Kriegsmittel ins Ausland gehen, das doch allein deutschen Kämpfern zugute kommen durfte. Deutsches Eisen ging für Kriegszwecke — wissentlich — über die Schweiz nach Frankreich. Vermittels deutscher Zeiß- und Görz-Visierapparate schoß die englische Schiffsartillerie am Skagerrak, die erst wenige Monate vorher — also im Kriege — nach England exportiert waren. Ebenso liebte aber auch die Entente den Feind und lieferte nach Deutschland — wissentlich — Gummi, Oele und Kupfer für Kriegszwecke.

Alles das ist in der Literatur zerstreut. Es soll in einer Propagandaschrift gesammelt werden, deren Erscheinen der 26. Weltfriedenskongreß in Warschau (25. bis 29. Juni 1928) gewünscht hat.

Viel mehr als auf neue Bücher kommt es aber auf die Durchsetzung der praktischen Forderung an, daß am Kriege nichts mehr verdient werden darf. *Ebensowenig wie an der Wehr gegen Feuer und Wasser ein Geschäft gemacht wird*, darf das an der Wehr gegen den „Erbfeind“ geschehen. Die als so heilig gepriesene „Landesverteidigung“, der „Schutz des heimlichen Herdes“ darf doch nicht zum Spekulationsobjekt der Kanonenkönige und Chemiekaiser der Zukunft werden. Ohne im geringsten Sozialist zu sein, muß gerade der „nationale“ Mann verlangen, daß die als unerreicht gepriesenen Waffen seines Landes nicht um des Gewinnes willen an den „Feind“ verkauft werden.

Wer kann diese Forderung durchsetzen? Der Völkerbund? Wilson hatte zwar schon am 18. Juli 1918 im ersten Statutenentwurf ein glattes Verbot der privaten Rüstungsindustrie vorgesehen. Aber davon ist es gänzlich still geworden. Also wer? Die Pazifisten? Die haben leider noch nie einen Krieg verhindert.

Eine letzte Hoffnung für die Verhinderung des nächsten Raubzuges der wieder erstarkenden Internationale der Rüstungsindustrie sollte man noch auf die Internationale der ehemaligen Kriegsteilnehmer setzen. Wenn sie verlangen, daß an ihrem Opferdort für die „Landesverteidigung“ und für den „Schutz der Grenzen“ — denn „Kriege“ macht man ja nicht mehr — nichts verdient werden darf, so läßt sich daraus eine wirkliche Macht der öffentlichen Meinung bilden. Das wird geschehen, wenn die alten Soldaten gemeinsam für diese Forderung so kämpfen, wie sie im Kriege sich gegenseitig gemordet haben.

Am 11. November 1928 sollten die alten Soldaten dann endgültig aus dem heute noch immer währenden bloßen Waffenstillstand einen Stillstand des Rüstungsgeschäftes durch ein solches Programm machen. Außer den Rüstungsfabrikanten selbst werden alle für dieses Programm sein. Wenn aber erst das Geschäft am Kriege aufhört, so hört auch der Krieg wirklich auf.

## Noch heute gibt es allein in Deutschland

785 000 Kriegsbeschädigte,

533 000 Kriegerwitwen,

1 134 000 rentenberechtigte Kinder,

58 000 Vollwaisen,

200 000 bedürftige Eltern gefallener Söhne.

## Menschen im Käfig

### Kriegshafterlebnisse von Ernst Siedrich

#### 1. Fortsetzung

Ich hätte nie geglaubt, daß es so schwer, so unendlich schwer ist, sich das Leben zu nehmen. Noch dazu, wenn man einen so starken Willen zum Selbstmord hatte, wie ich

Das ist doch so einfach, dachte ich früher: man springt ins tiefe Wasser, wirft sich vor die Lokomotive oder das Lastauto. Ein leichter Tod soll auch der Gastod sein, und der allerschönste Freitod soll der durch Blumenduft sein: durch sehr starken Blumenduft.

Man atmet die Wohlgerüche von vielen, vielen Tulpen und Hyazinthen, von Rosen und Nelken ... und schläft träumend ein. Märchen aus Tausend und eine Nacht erlebt man, und Elfen und Nixen begleiten den Lebensmüden bis zum Eingang des Paradieses. Himmlische Musik von vielen Tausend Geigen ertönt, wenn die Seele dem Körper entflieht, und alle Tränen, die du auf Erden geweint, hängen dir jetzt an deinem Märchengewand als kleine silberne Perlen. ...

Aber im Kerker eines eingesperrten Menschen gibst nicht dergleichen.

Dein Paradies ist deine Zelle, und kein Erzengel Gabriel steht schützend am Eingang, sondern der Schließer Neumann. Kein himmlisches Geigenkonzert verzückt dein

Ohr, sondern irdisches Schlüsselgeklapper ertönt vom Korridor her. Statt der leichtbeschwingten Elfen — schwerbenagelte Kommißstiefel!

Kalt und brutal poltern diese schweren Nagelschuhe auf den eisenbeschlagenen Laufsteg — draußen vor den Zellen, und schrecken mich aus meinen Gedanken.

Saht ihr, gute Bürger, schon einmal einen Vogelkäfig, darinnen sich ein soeben erst eingefangener Sperling gegen das Gitter flattert?

Ihr seid entsetzt, gute Leute, über solche Tierquälerei, ihr meint, so ein Sperling sei doch kein Tier, daß man einsperren könne, so ein Sperling gehöre hinaus ins Freie. Das arme Vögelchen gehöre unter seinesgleichen, aber in einem so engen Käfig wird es sich nur die Flügel brechen oder das Köpfchen einstoßen. Das sei eine Roheit und eine Tierquälerei, da müsse der Tierschutzverein eingreifen!

Recht so, gute Bürger, aber seht mal: Gottes schönste und größte Schöpfung: der Mensch!

*Es gibt noch keinen Menschenschutzverein!!*

Es gibt noch keine Macht, die den Menschen die Menschenkäfige zertrümmert!

Mögen sich doch die Menschen den Schädel einrennen an den Gitterstäben!

Aber selbst das geht nicht so einfach.

Die Gitter sind ja hoch oben, an dem kleinen „Fenster“. Verzweifelt blicke ich mich in der Zelle um ...

Besteht denn gar keine Möglichkeit, mir das Leben zu nehmen?

Das verfluchte Stück Blech, mit dem ich mir versuchte die Ader aufzuschneiden, habe ich längst in die Ecke geworfen. Das wunde Fleisch, aus dem ganz leise das Blut sickerte, brannte wie die Hölle und ermahnte mich, weiter zu machen!

## Torpediert die Demokratie den Krieg?

Kurt Hillers Rede auf der Reichskonferenz der Revolutionären Pazifisten, die am 3. November im Bürgersaal des Berliner Rathauses stattfand.

Kampfgenossen und wertere Gäste!

Man hat in der Gegenwart drei Typen von Staat und von Politik, innerer wie äußerer, zu unterscheiden: den faschistischen Typ, den demokratischen Typ und den bolschewistischen Typ. Natürlich gibt es Mischformen; auf sie kommt es bei einer prinzipiellen Betrachtung nicht an. Die Gruppe Revolutionärer Pazifisten dient einem einzigen Ziele: der Vernichtung des Krieges. Sie fragt also, wie die verschiedenen empirischen Typen von Staat und Politik sich zum Kriege stellen — in Worten und Taten.

Der Faschismus bejaht den Krieg. Der Krieg ist ihm als Mittel für seine Zwecke, deren hauptsächlichste, wie in vorfaschistischen konservativen Ideologien, die unbegrenzte nationale Expansion bleibt, gerade recht; und im Grunde ist der Krieg selbst ihm schon Zweck. Benito Mussolini hat vor zwei Jahren, zu Bologna, unmittelbar vor dem Attentat Zambonis, den Internationalen Kongreß für Naturwissenschaften mit einer Ansprache eröffnet, die den Satz enthielt:

„Ich erwarte von den Chemikern, daß sie uns Gase entdecken, die noch viel wirksamer sind als die bisher erforschten, damit wir unsere Feinde leichter überwinden können.“

Ein Ohrenzeuge, Verne, Professor der Medizin an der Sorbonne, hat diese Aeußerung im Pariser „Quotidien“ veröffentlicht und bürgt für sie. Sie gehört zu den Gründen, aus denen ich Mussolini gern habe. Nicht um ihrer Tendenz, aber um ihrer Ehrlichkeit willen. Ein aufrichtiger Verbrecher an der Menschheit ist mir weitaus lieber als einer, der Liebe, Güte und Friedfertigkeit heuchelt. Ich finde die teuflische Wahrhaftigkeit ehrenhafter als die teuflische Lüge.

Und damit wäre ich bei der Demokratie.

Die Demokratie der Welt tut seit einigen Jahren, als wollte sie den Krieg torpedieren. Sie errichtet den Völkerbund in Genf, sie veranstaltet Abrüstungskonferenzen, sie produziert und konsumiert ungeheure Mengen rhetorischen und literarischen Friedensschmalzes ... und rüstet unterdessen auf Teufel komm raus. Er wird herauskommen, er wird sich nicht vergebens rufen lassen, er wird sich's nicht nehmen lassen, feurig und zerfetzt und stinkend und würgend zu rasen, der Eisen- und Bleiteufel, der Granatenteufel, der Giftgasteufel, der Bazillenteufel, der Kot- und Todteufel — kommen wird er und in tausendfältiger Greuelgestalt die Menschheit durch die Menschheit vernichten: wenn ihm nicht beizeiten ein Gegenteufel wirksam zu Leibe rückt. Wir revolutionären Pazifisten sind die Advokaten dieses Gegenteufels.

Genf — ich will meine Broschüre „Ist Genf der Friede“ hier nicht wiederholen. Daß Genf alles andre als der Friede ist, ergibt sich, noch vor jeder ökonomisch-politischen oder psychologisch-politischen Analyse, aus dem Wortlaut der Satzung des Völkerbunds. Diese ermuntert nicht nur an allen Ecken und Enden zum Sanktionskrieg gegen den bösen Friedensstörer, will sagen gegen die Macht innerhalb oder außerhalb des Völkerbundes, die nach Meinung und Willen der tonangebenden Völkerbundsmächte der Friedensstörer ist, sondern sie läßt sogar den frischfröhlichen Angriffskrieg zu. Kommt im Konfliktfall ein „einstimmiger Bericht“ des Völkerbundsrats, wobei die Stimmen der Konfliktpartner ausscheiden, nicht zustande, so „behalten sich die Bundesmitglieder das Recht vor, die

Es muß doch, ihr verfluchten Hunde, möglich sein, sich das Leben zu nehmen!

Aber die Möglichkeit ist eben tatsächlich genommen durch die strenge Aufsicht der Gefängniswärter. Jeder Gefangene muß das ihm für kurze Zeit überlassene stumpfe Brotmesser sofort nach Gebrauch wieder abgeben. Ueber Nacht darf sich kein scharfer Gegenstand in der Zelle des Gefangenen befinden. Selbstmordkandidaten kommen in eine besondere Zelle, wo sie Tag und Nacht besonders scharf bewacht werden. (Bei diesen „Kandidaten“ ist die Zelle nachts erleuchtet). Hosenträger müssen abgegeben werden, und selbst in der „Freistunde“ sieht man sie herumlaufen: nur die Hosen aufschürzend ...

Dann schlag doch die Fäuste verzweifelt gegen die Zellenwände, bis dir die Adern platzen!

Beiß dir in den Puls, wenn du den Schmerz aushälst! Stell dich auf den Schemel und spring mit dem Kopf zuerst auf den Boden, wenn du das kannst!

Im Zuchthaus ... (Thüringen) hat sich ein Gefangener selbst verbrannt! Begreift: bei lebendigem Leibe selbst verbrannt!

Aber der hatte Glück gehabt, denn man gab ihm für seine Gefängnisarbeit Petroleum in seine Zelle. Weiß der Teufel, wie es ihm nun möglich war, sich Streichhölzer zu beschaffen. Tatsache ist, daß er sich mit Petroleum übergießt und sich dann anzündete. Er hat fürchterlich gebrüllt vor wahnsinnigen Schmerzen. Aber ehe die lebende Fackel gelöscht werden konnte, ehe Hilfe kam, verschmorte ihm schon das letzte Stück Fleisch von den Knochen.

Die Hilfe kam — „glücklicherweise“ — zu spät, denn heut ruht dieser Gefangene längst in kühler Erde.

Und Erde ist leichter als Wände!

Schritte zu tun, die sie zur Wahrung von Recht und Gerechtigkeit für nötig halten". So steht in dem berüchtigten Absatz 7 des Artikels 15.

Genf, das darf und soll man anerkennen, erschwert ein wenig den Angriffskrieg unter den Bundesmitgliedern, aber es verbietet ihn nicht, geschweige daß es ihn verhindert. Und den Angriffskrieg eines Bundesmitglieds gegen eine Macht außerhalb des Völkerbundes, den erschwert es nicht einmal — ebensowenig wie den Gesamtangriff des Völkerbundes auf eine außenstehende Macht. Das ist nicht nur tatsächlich so; das ist sogar juristisch so.

Mithin darf das Fiasko sämtlicher Staatsunterhaltungen über die Abrüstung nicht wundernehmen.

Auch diejenigen, die da dauernd deklamieren: „Sicherheit ist die Vorbedingung der Abrüstung“, wissen genau, daß die allgemeine Abrüstung die beste Sicherheit für die Völker wäre und daß sie Ursache und Wirkung vertauschen. Die These des Paul-Boncourismus unterscheidet sich in nichts von der nationalen Vulgärthese des vopazifistischen Zeitalters. Auch vor dem Weltkrieg behauptete jeder Militärstaat, seine Armee nur zur Abwehr von Angriffen zu unterhalten, und der Eroberungskrieg galt der offiziellen Staatsmoral als verpönt. Es wirkte hinter der offiziellen eine realere, bestimmendere Moral; und die wirkt noch heute. Wir wollen einmal eine Minute dem Versuch widmen, zu verstehen, weshalb die Großmächte, gerade die der Demokratie, die Abrüstung nicht ernsthaft wollen; weshalb sie sie nicht ernsthaft wollen können... trotz aller Humanisten-Einsicht in die Greuel des Krieges und trotz aller Kapitalisten-Einsicht in die Gradhöhe der Wahrscheinlichkeit, daß der Krieg auch für den Gewinner ein Verlustgeschäft ist. Warum rüsten die großen Demokratien — Amerika, England, Frankreich — immer weiter? Nicht, weil Amerika den Ueberfall durch Japan, nicht weil England den Angriff Rußlands, nicht weil Frankreich die Rache Deutschlands fürchtet. Das sind allenfalls Nebenmotive. Selbst die Furcht vor dem Einbruch des italienischen Faschismus ist für Frankreichs Rüstungspolitik gewiß nur ein Nebenmotiv. Aber welches sind die entscheidenden Beweggründe?

Die Vereinigten Staaten haben gewaltige Außenstände in Europa stehen und haben in aller Welt, besonders in Latein-Amerika, auch in Asien, gewaltige Kapitalien investiert; wie kann man Zinsen eintreiben, ohne daß der Schuldner weiß, nötigenfalls steht dem geschätzten Gläubiger ein Gerichtsvollzieher zur Verfügung?

Für England liegen die Dinge ähnlich... und schwieriger; denn England muß sein riesiges, über den ganzen Globus verstreutes Kolonialreich zusammenhalten, dessen Teile die unverkennbare Tendenz haben, sich vom Ganzen zu lösen; wie lange würden wohl zum Beispiel die mehr als dreihundert Millionen Menschen Indiens noch ein Bestandteil, und zwar ein ausbeutbarer, des British Empire bleiben, wenn Großbritannien seine Armeen auflöste und seine Flotte verschrottete?

Frankreich — Frankreichs Selbstentwaffnung müßte zwar nicht den Angriff Deutschlands, nicht den Angriff Italiens zur Folge haben, wohl aber den Aufstand der gesamten mohammedanischen Welt gegen Frankreich, den Abfall von Tunis, Algier, Marokko, Senegal, Syrien, den Verlust fast seines ganzen Kolonial- und Mandatbesitzes.

Das Geheimnis der Mißerfolge aller Abrüstungskonferenzen besteht in der schlichten Tatsache, daß der Kolonialimperialismus, sowohl der offene im englisch-französischen wie der verschleierte im amerikanischen Stil, sich selbst aufhobe, wenn er abrüstete. Aber der Imperialismus hebt sich nicht freiwillig auf.

Er kann nur aufgehoben werden.

Er kann auf zwei Weisen aufgehoben werden: Durch Nationalrevolutionen und durch Sozialrevolution. Nationalrevolutionen der unterdrückten Kolonialvölker und Halbkolonialvölker — zu denen man auch Deutschland zu zählen hat: wegen der phantastischen Höhe der Kriegsentschädigung, die es den Siegern von 1918 jährlich zahlen muß (2½ Milliarden Goldmark), einer Kontribution, deren gesamte Höhe ja noch nicht einmal feststeht, sind im großen einstweilen, trotz China, ein Ding der technischen Unmöglichkeit; der Imperialismus ist noch stark genug, derartige Befreiungsbestrebungen in Blut und Gift zu erstickern; er ist den von ihm unterdrückten Völkern technisch überlegen. Ob er auch stark genug ist, den Klassengegner im eignen Lande, wenn der aufsteht, niederzuzwingen, bleibt eine andre Frage. Jedenfalls ist vor der Hand eine Erschütterung des Kolonialimperialismus nur durch die Erstarkung der proletarisch-revolutionären Bewegung in den imperialistischen Ländern möglich; und ich füge hinzu: gleichfalls in den Ländern mit verhindertem Imperialismus. So wahr Deutschland zur Zeit unter die Halbkolonialvölker zu rechnen ist, so wahr ist es zur Zeit ein verhindert-imperialistisches Volk. Denn die in ihm herrschenden Klassen treiben aus dem einzigen Grunde keine Kolonial- und Weltmachtspolitik, weil sie ihnen durch den Vertrag von Versailles verboten ist und die Vertragspartner, will sagen die Sieger, aufmerksam darüber wachen, daß das Verbot nicht übertreten wird. Es kann sein, daß diese Partner übermorgen kein Interesse an einem unimperialistischen Deutschland mehr haben, daß sie sogar geradezu ein Interesse haben an einem Deutschland, das allerhand koloniale und expansive Neigungen betätigt, gerade so wie sie selbst, nur nach einer anderen Richtung: in dem Augenblick wird Deutschland sich nicht genieren, in die wilhelminischen Fußstapfen zu treten — falls sich die Machtverhältnisse in diesem Lande bis dahin nicht gründlich verschoben haben.

Wir sehen also: Die Demokratie der Welt torpediert den Krieg nicht; sie tut zwar, als täte sie; aber sie kann ihn gar nicht torpedieren wollen, weil sie imperialistische Demokratie ist und weil sie sich selber torpedieren müßte, wenn sie den Krieg torpedieren wollte. Nicht die „Sicherheit“ ist die Voraussetzung der Abrüstung; sondern die Liquidierung des Imperialismus ist die Voraussetzung der Abrüstung. Und diese Voraussetzung kann nur durch die soziale Revolution geschaffen werden.

Eine Friedensbewegung, die sich offen oder versteckt gegen die soziale Revolution wendet, ist nicht nur konterrevolutionär, sondern, ihrer Wirkung nach, auch konterpazifistisch.

Wir müssen die Anklage erheben gegen Teile der deutschen Friedensbewegung und gegen die Mehrheit und Machsträgerschaft der organisierten internationalen Friedensbewegung, daß sie eine konterrevolutionäre und konterpazifistische Politik treiben. Niemals und nirgends zeigte sich das so deutlich wie auf dem Internationalen Friedenskongreß, der im Juni dieses Jahres zu Warschau stattfand (und an dem von unserer Seite Dr. Helene Stöcker und Hellmuth Drechsler teilnahmen). Sehr bezeichnenderweise zu Warschau; denn wollte man nicht nach Bukarest gehen, dann gab es keine Metropole des Kontinents, die, ihrer politischen Atmosphäre nach, so sehr das Symbol der Feindseligkeit gegen die soziale Revolution und gegen die Vormacht der sozialen Revolution: Sowjetrußland, gewesen wäre wie Warschau. Und was geschah in Warschau? Etwas Positives: der übliche völkerbündlerische Phrasendrusch; und etwas viel interessanteres Negatives: das Verbot der Behandlung dreier Themen. Es durfte nicht gesprochen werden: erstens über das Problem des pol-

nischen Korridors; zweitens über Kriegsdienstverweigerung; drittens über die Forderung einer intereuropäischen Amnestie für politische Ueberzeugungsverbrecher: Dienstverweigerer aus Gesinnung, Landesverräter aus Gesinnung, Hochverräter aus Gesinnung. Ueber das Amnestiethema durfte wenigstens in einem Ausschuß verhandelt werden; eine Diskussion und Abstimmung im Plenum wurde verhindert. Die Frage des Korridors, die Frage der Wehrpflicht und der Dienstverweigerung, die Frage der schändlichen Justiz und des barbarischen Strafvollzugs an politischen Gefangenen in gewissen Ländern des Südens und Ostens... diese Fragen sind der halbfaschistischen polnischen Regierung und den Regierungen der mit Polen verbündeten oder befreundeten demokratisch-imperialistischen und faschistischen Staaten selbstredend höllisch unbequem, und den charakterlosen Rechtssozialisten dieser Länder gleichfalls. Man kann begreifen, daß, wer die Regierungen in Paris und Warschau nicht vor den Kopf zu stoßen wünscht, die öffentliche Behandlung so peinlicher Fragen zu unterdrücken bestrebt sein muß. Aber eben das werfe ich der Machsträgerschaft der Pazifisten-Internationale vor: daß sie inbrünstig bemüht ist, die Regierungen in Paris und Warschau nicht vor den Kopf zu stoßen. Damit begibt sie sich in eine geistige Abhängigkeit, die man selbst dann Korruption nennen müßte, wenn alle geldlichen Unterstützungen und gesellschaftlichen Liebeshwürdigkeiten fortfielen, die ihr von Seiten dieser und ähnlicher Regierungen zuteil werden. Die Weltfriedensbewegung ist drauf und dran, zu einer Funktion des militaristischen Kapitalismus Europas zu werden und sich benutzen zu lassen als ideologischen Sturmbock gegen die Sowjetunion. Hiergegen protestieren wir.

Wir revolutionären Pazifisten, mögen wir in der Kommunistischen Partei organisiert sein, mögen wir auf dem linken Flügel der Sozialdemokratie stehen, mögen wir aus Gründen unsrer politischen Philosophie keiner der beiden Parteien angeschlossen sein, sondern als freie Sozialisten zu wirken suchen — unterschiedslos erkennen wir in der Sowjetunion die Kraftquelle und den Hort aller im Sinne der Volksbefreiung, der Völkerbefreiung, der Menschheitsbefreiung revolutionären Bestrebungen der Welt, auch die Kraftquelle und den Hort der echten Friedensbewegung. Dies mag paradox klingen: in Anbetracht des höhnischen Tons, in dem der Bolschewismus vom Pazifismus zu reden pflegt... und nicht immer bloß vom falschen; in Anbetracht auch der umfassenden militärischen Rüstungen der Sowjetunion; aber wir wissen nachgerade, welchem ziele diese Rüstungen dienen, und daß hier jener Beelzebub wirkt, ohne dessen Hilfe, nach Gottes unerforschlichem Ratschluß, sich der Teufel von der Erde nicht vertreiben läßt.

Daß die imperialistischen Mächte Sowjetrußland schwächen und am liebsten den Garaus machen möchten, eben weil es ein Motor aller antiimperialistischen Bewegungen der Welt ist, das weiß heute, mit Ausnahme des Herrn Stößinger, jeder Mensch in Deutschland. Daß Deutschland von den Mächten systematisch umworben wird, damit es an der Kampagne zur Niederrückung des Bolschewismus teilnehme, ist noch nicht hinreichend bekannt. Der Trumpf, den man gegenwärtig ausspielt, ist die Herabsetzung der Kriegskontribution. Daß Herr Poincaré wie es heißt, bereit sein soll, die Schuldsumme von 132 Milliarden Goldmark auf 32 Milliarden Goldmark herabzusetzen, erscheint mir zugleich erfreulich und beängstigend. Man hat noch andre Trumpfe in der Hand und wird sie ausspielen. Die Räumung des Rheinufers; den Anschluß Oesterreichs; die Korrektur der Ostgrenzen; die Verstärkung der Reichswehr (Mannschaften und Material); Ko-

Im Schoß der allgütigen Mutter Erde ruht mancher Menschenbruder, den die vier kalten Wände erdrückt haben....

So stand auch ich in meiner Zelle.

War es denn wirklich so sehr schwer, diesem Eingesperrtsein zu entrinnen? Gab es denn wirklich keine Möglichkeit, dieser Menschenquälerei ein Ende zu machen?

Die Zeit verging!

Der Abend senkte sich hernieder.

Lange Schatten kamen oben vom Gitter her und krochen die Wände entlang.

Mein Gott! Wie kann ich mir das Leben nehmen?

Ich rannte in der engen Zelle auf und ab.

Immer auf und ab —.

Gibt es denn...

Vor dem kleinen Wandspind blieb ich stehen. Oeffnete die Tür. Forschte fieberhaft nach Gegenständen. Umsonst. Die kleine Blechschüssel nützt mir nichts. Der Salznagl war aus Holz! Die Schnur an der Arbeitsschürze zu dünn zum Aufhängen!

Verzweifelt faßte ich alle Gegenstände einzeln an, untersuchte sie, drehte sie nach allen Seiten. Kann man sich denn nicht wenigstens ersticken?

Wieder rannte ich die Zelle auf und ab. Immer schneller. Ich ballte die Fäuste. Grub mir die Fingernägel ins Fleisch.

Immer dunkler wurde es in der Zelle. Eine unheimliche Stille legte sich über das ganze Gefängnis.

Alles schlief. Nur in der Zelle über mir hörte ich ebenfalls Schritte auf und abgehen. Immer auf und ab.

Dupf klang es von oben durch den dicken Fußboden. Eins, zwei, drei, vier fünf Schritte, dann eine ganz kleine Pause, dann wieder fünf Schritte, wieder ein kurzer Halt und so weiter.

Ob der da oben sich auch mit Selbstmordgedanken quälte?

Es muß ein großer starker Mann sein, denn er macht nur fünf Schritte in der Länge der Zelle. Bei mir gibt es stets sieben Schritte.

Und wie schwer er trapst, trotzdem er auf Strümpfen läuft...

Eins, zwei, drei, vier, fünf... Kann ich ihm nicht klopfen?

Aber die Decke ist zu hoch. Der Knüppel am Fenster ist oben am Ende festgemacht.

Wenn ich mich selbst auf den Schemel stelle, lange ich nicht bis zur Decke.

Und ich hätte ihm so gerne geklopft.

Der Kerl oben läuft weiter, immer weiter!

Wie das ganz schwere, dumpfe Ticken einer Totenuhr.

Bums, bums, bums, bums, bums —! Aus meiner Träumerei reißt mich immer wieder die brennende Wunde an der linken Hand. Jetzt ist sie etwas angeschwollen und sehr entzündet. Wenn ich mir nun eine Blutvergiftung zugezogen habe? Aber das ist ja ganz egal, wenn man so wie so „Schluß“ macht. Nein, das ist nicht egal, denn wenn mir der Selbstmord nicht gelingt, dann liege ich jetzt die ganze Nacht ohne ärztliche Hilfe, und morgen schneiden sie mir die Hand oder gar den Arm ab. Aber auch das ist ja Unsinn, denn von „nicht gelingen“ kann doch gar keine Rede sein, es muß eben gelingen!

Ich rede mir Mut zu!

Alles, was ich bisher in meinem Leben durchsetzen wollte, habe ich endlich doch durchgesetzt.

Warum sollte mir nicht jetzt so ein einfacher Selbstmord gelingen?

Eine Idee!

Ich werde den Tisch von der Wand klappen, den Schemel darauf stellen, und kopfüber herunterspringen. Das ist hoch genug und bricht mir sicher das Genick.

Ich baue also diese Pyramide auf, aber wie ich endlich da hoch oben stehe —

da graut mir, hinunterzuspringen. Ich habe einfach nicht den Mut.

Wieder versuche ich mir einzureden: es dauert ja doch nur eine Sekunde, dann ist alles überstanden! Aber auch die anderen Stimmen in mir höre ich:

Und wenn ich mir nicht sofort das Genick breche? Wenn ich „nur“ die Knochen breche??

Ich bin doch zu feige.

Ich weine über den Jammer, daß ich mir nicht mal das Leben nehmen kann...

• Müde bin ich vom Schemel heruntergeklettert. Aber die Arme sind mir so schwer, daß ich nicht mal den Schemel wieder vom Tisch nehmen kann.

Ich lehne mich an die Wand.

Ich drücke mich in die Ecke und weine...

(Fortsetzung folgt.)

lonialmandate in Afrika, in der Südsee ... eine ganze Sammlung leckerer Würste wird an die Strippe gehängt, nach denen Michel springen darf, wenn er bereit ist, den Kreuzzug gegen den Bolschewismus mitzumachen.

Es wird der Bourgeoisie nicht ganz leicht fallen, da zu widerstehen; und nur, wenn sie begründete Furcht vor einem geschlossenen Widerstand des deutschen Proletariats hat, wird sie widerstehen. Darum, aber nicht darum nur, arbeiten wir revolutionären Sozialisten planmäßig für die Einigung des sozialistisch gesinnten Proletariats, für die rote Einheitsfront.

## Die Reichskonferenz der Gruppe revolutionärer Pazifisten

Die „Gruppe Revolutionärer Pazifisten“ (G. R. P.) besteht aus drei Gruppen.

Die erste Gruppe bildet Kurt Hiller: ein Mann von unbedingter Anständigkeit, dessen ehrlichen Willen auch der anerkennen muß, der seine reformistische Taktik der Kriegsbekämpfung für falsch hält. (Kurt Hiller bildet sich z. B. ernsthaft ein, man könnte auf parlamentarischem Wege eine Strafbestimmung gegen Kriegshetzer einführen — und damit dem Ziel einen Schritt näherkommen!) Die zweite Gruppe besteht aus einigen gleichfalls anständigen Menschen, die aber ihre Hauptarbeit auf anderen Gebieten (wie z. B. Helene Stöcker) und daher für die G. R. P. kaum Zeit übrig haben. Und der Rest? Ein Haufen psychopathischen Gesindels, das in der proletarischen Bewegung nicht ernst genommen wird und nun hier eine Rolle zu spielen versucht. Diese dritte Gruppe ist in der G. R. P. tonangebend. Sie beherrscht auch die Reichskonferenz, die am 3. November im Rathaus stattfand. Nach einem nichtssagenden Referat von Bayer, der wie ein Musikautomat die sattsam

bekanntesten KPD.-Phrasen von sich gab, und einem klar durchdachten, aber recht utopistischen Referat von Kurt Hiller gab es eine heftige Diskussion über Organisationsfragen, die den Rest des Abends ausfüllte. Die „kommunistische“ Fraktion (man muß diese „Proletarier“ gesehen haben! Man muß gehört haben, wenn so eine gepuderte und geschminkte „Proletarierin“ von „Marxistischer Ideologie“ sprach) störte planmäßig und machte jede sachliche Aussprache unmöglich. Ihr Häuptling, ein gewisser Dr. Steiniger, rannte kreuz und quer durch den Saal, strampelt kreischend mit Armen und Beinen, und provozierte sogar eine Prügelei. Natürlich scheute sich dieses Gelichter nicht, am Schluß durch seinen „Gesang“ die Internationale zu schänden. — Gesamteindruck: Die Unsachlichkeit von Diskussionen unter Arbeitern ist oft schon trostlos; aber es geht doch nichts über wildgewordene Intellektuelle!



Ab Mittwoch, den 31. Oktober, Aufführung von „Weib in der Wüste“. Die Frau des Films ist Irene Rich. Die Männer werden dargestellt von William Russell, William Collier jr., John Miljan und Richard Tucker. Inszeniert wurde dieser Film von Michael Kertesz. Die Vorstellungen des Taubentien-Palastes beginnen pünktlich um 6, 8 und 10 Uhr.



Hiermit übersende ich Euch zu den Artikeln „Geschlecht in Fesseln“ einen Beitrag, der sich mit der Sexualzwangslage der sogenannten Fürsorgezöglinge befaßt. Da bei der Aufrollung der Frage „Sexualnot — Sexualzwang“ auch die Sexualfrage der inhaftierten geschlechtsreifen Jugend erörtert werden muß, so wird auch dieser Artikel bestimmt interessieren und darum möchte ich um Aufnahme desselben in eine der nächsten Nummern der „Schwarzen Fahne“ bitten.

In der Hoffnung auf Drucklegung mit proletarischem Gruß

Wilhelm Fänger, Berlin-Buckow.

### Zur allgemeinen Beachtung!

Die nächste Nummer der „Schwarzen Fahne“ wird sich wieder mit dem Problem: „Geschlecht in Fesseln“ befassen. Wir werden dann den hier oben erwähnten Artikel veröffentlichen und auch die Fortsetzung vom Lebenslauf des Zuchthausgefangenen Paul Panske. Weitere Artikel zu diesem Thema können noch eingesandt werden und sind sehr erwünscht!

Die Schriftleitung.

# Bücher, die wir sehr empfehlen

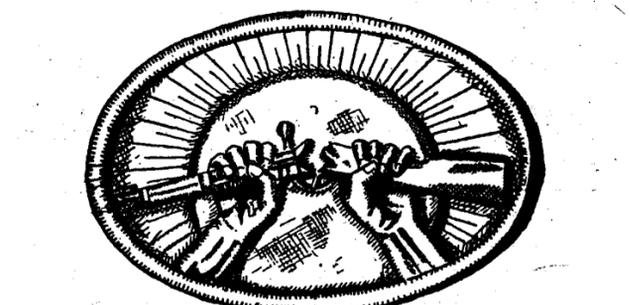
- Ernst Friedrich: Krieg dem Kriege.**  
Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hunderte Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Etappe und Bordell. Gebunden . . . . . 5.—
- **Proletarischer Kindergarten.**  
Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unfuss. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden . . . . . 3.80
- Dr. Gertrud Wöler: Der kommende Giftgaskrieg.** Brosch. . . . . 1.80
- Kudolf Roder: Hinter Stacheldraht und Gitter.**  
Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. 6.50
- Dr. Bruno Vogel: Es lebe der Krieg.** Brosch. 1.50. Geb. . . . . 2.00
- Otto Dix: Der Krieg.**  
24 Offiziersbilder nach Originalen aus dem Radierwerk von Otto Dix. Brosch. . . . . 1.80
- Jaroslav Hajek: Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk während des Weltkrieges.**  
6 Bände. Jeder Band abgeschlossen. Pro Band brosch. 3.50. Geb. . . . . 5.20
- Heinrich Wandt: Etappe Sent. Kart.** . . . . . 2.50
- **Der Gefangene von Potsdam.**  
2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00
- Wilhelm Ramszus: Das Menschenjoch.**  
Biffionen vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. . . . . 3.00
- **Der Reichenhügel.**  
Gedichte während des Krieges. Brosch. . . . . 0.25
- Ernst Friedrich: Eine königliche Republik.**  
Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. . . . . 0.25
- H. D. Heuel: Gros im Stacheldraht.**  
Behandelt das Segual- und Bordellwesen im Kriege. Brosch. 2.—
- Peter Kropotkin: Anarchistische Moral.** Brosch. . . . . 0.25
- **Worte eines Rebellen.**  
Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.80
- **Die Eroberung des Brotes.** Brosch. 1.50. Geb. . . . . 2.50
- **Gihil.** Brosch. 2.50. Geb. . . . . 3.50
- **An die jungen Leute.**  
Einführung in den Sozialismus . . . . . 0.15
- **Der moderne Staat** . . . . . 0.50
- **Die historische Rolle des Staates** . . . . . 0.20
- **Gefeh und Autorität** . . . . . 0.10
- H. De Ligs: Anarchismus und Revolution.**  
Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg . . . . . 0.20
- Dr. Paul Krusche: Jugendehe.** Brosch. . . . . 0.60

- Ernst Friedrich: Einführung in Leben und Werke proletarischer Künstler.**  
Band 1: Oskar Kanel, der proletarische Dichter. (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. . . . . 0.50
- Oskar Kanel: Die Schande.** Gedichte eines dienstpflchtigen Soldaten aus der Nordfront 1914—18. Mit einer Umschlagzeichnung von George Groß. Brosch. 0.75
- **Steh' auf, Prolet!** Gedichte mit 7 Illustrationen von George Groß. Kart. . . . . 1.—
- Prof. Dr. St. Souver: Siebe ohne Folgen!**  
Wie verhütet man ungevolte Empfängnis und Schwangerschaft? Brosch. . . . . 0.30
- J. Fert, ehemaliger Franziskanerpater: Die Moraltheologie des heiligen Alfons von Signori.** Brosch. . . . . 0.40
- Emil Höllein: Gegen den Gebirgswang.**  
Der Kampf gegen die bewußte Kleinhaltung der Familie. Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder. Brosch. 3.00. Geb. . . . . 4.50
- Dr. Alfred Adler: Liebesbeziehungen und deren Störungen.** Brosch. 0.50
- Dr. Georg Mannes: Die sexuelle Not unserer Jugend.** Brosch. 1.20
- **Das Geburtenproblem und die Verhütung der Schwangerschaft.**  
Mit vielen Abbildungen. Brosch. . . . . 0.50
- Johann Fersch: Meritale Sexualmoral.** Brosch. . . . . 0.15
- A. Pug-Adlersturn: Die Insel der Radten.**  
Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. . . . . 4.50
- Maria Winter: Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft?**  
Ein wichtiges Auskunftsabuch für Erwachsene. Brosch. 0.50
- Dr. Max Hübner: Geschlecht und Liebe.** Brosch. 7.00. Geb. 10.00
- **Sub und Müdel.**  
Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. Brosch. 2.60. Geb. ???
- **Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt!** Brosch. . . . . 1.00
- Heinz Jacoby: Das freie Jugendbuch,** mit Beiträgen von Gorki, London, Mühle, Destojewski u. a.  
Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von Gespenstern, Königen u. a., vom täglichen Brot und viel mehr. Geb. . . . . 2.80
- Was wollen die Anarchisten?** Kurgefaßte Einführung in den Anarchismus. Brosch. . . . . 0.10
- Arshinoff: Die Machnowbewegung 1918—21.**  
Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauernrevolution. Brosch. 2.00. Geb. . . . . 3.00
- Balunin: Gesammelte Werke.**  
8 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus. Jeder Band brosch. 2.00, geb. . . . . 3.00
- **Freidenkertum.** Brosch. 1.00. Geb. . . . . 1.80
- Rosa Luxemburg: Briefe aus dem Gefängnis.**  
— — — und diese Frau sperrte der Staat ins Gefängnis! Brosch. 1.80. Geb. . . . . 2.80

- Berlmann: Die russische Tragödie.**  
Ruf nach der Revolution. Brosch. . . . . 0.30
- **Die Kronradrebellion.** Brosch. . . . . 0.25
- Dropacher: Marg und Saturnin.**  
Eine ausführliche Einführung in Leben und Werke der beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. . . . . 3.00
- Otto Mühl: Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution.**  
Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Entwicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution . . . . . 0.60

## Anti-Mordabzeichen

In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 30 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen Vereinstzung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

## Anti-Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschenabschlachtungs-Instrumente :: Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen, Kriegsbilder Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

**Zu beziehen: durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums Berlin C 2, Parochialstr. 29 (Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)**